

BERND EHRENREICH



Marine SA

Das Buch einer Formation



HERAUSGEGEBEN: 1935
DIGITALISIERT: 2017

B e r n d E h r e n r e i c h

Marine-SM

Das Buch einer Formation



Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Gegen die Herausgabe dieser Schrift werden seitens der NSDAP
keine Bedenken erhoben. Berlin, den 6. November 1935

*Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission
zum Schutze des NS-Schrifttums*

Als Vauleiter des Saues Hamburg, einer der umkämpfteften Front-
abſchnitte im Ringen um ein nationalſozialiſtiſches Deutſchland, begrüße
ich das Erſcheinen dieſes Buches vom Kampf der Marine-SA. Dieſe
Formation hatte ihre eigenen Aufgaben zu erfüllen. In ihr ſammelten
ſich deutſche Seeleute unter dem roten Hakenkreuzbanner, um im harten
und härteſten Kampfe die Herrſchaft des vereinigten Marxiſmus auf
den deutſchen Schiffeu und im weiten Hafengebiet Hamburgs, als an-
erkannte rote Hochburgen, zu brechen. Stets einſatzbereit und opfermutig
an den gefährlichſten Poſten ſtehend, hat die Marine-SA Hamburg ihr
Teil dazu beigetragen, die Maſch im Staate zu erobern. Sie war im
Kampf um Hamburg eine der ſtärkſten Stützen überhaupt, die mir, unter
ihren Führern Bolz und Boſchmann, zu jeder Stunde und in jeder Lage
zur Verfügung ſtand. Der Gedanke an den Kampf um das national-
ſozialiſtiſche Deutſchland, die Erinnerung an die vielen Toten der Be-
wegung aber müſſen lebendig bleiben. Späteren Generationen wird er
ein Vorbild ſein, damit das, was damals ſo ſchwer erkämpft wurde,
nie wieder verlorengeht.

Dazu aber trägt dieſes Buch, das den erbitterten Kampf der
Marine-SA Hamburgs, der erſten derartigen Formation im Deutſchen
Reiche, wahrheitsgetreu und ohne ſchmückendes Beiwerk ſchildert,
ganz beſonders bei.



Reichsſtatthalter und Vauleiter

Das vorliegende Buch schildert in vortrefflicher Weise den Kampf der Bewegung um die Eroberung des Hamburger Hafens.

Zunächst waren es nur wenige deutsche Seeleute, die diesen Kampf aufnahmen. Ich durfte ihr Führer und Kamerad sein.

Ereue Kameradschaft und eiserne Disziplin haben uns zusammengehalten. Meine Mitkämpfer waren erwerbslose Seeleute. Hunger und Not haben sie in all den langen schweren Jahren des Kampfes opferbereit auf sich genommen.

Zwei von ihnen gaben ihr Leben für das Vaterland; zahlreiche Verwundete ihr Blut. Diese Opfer wurden nicht umsonst gebracht. Der deutsche Seemann, den Lockungen des Kommunismus in einer großen Hafenstadt mehr ausgesetzt als der Angehörige jedes anderen Berufes, erkannte bald, daß sich in der braunen Marine-SA vom Führer bis zum letzten Mann die Vorkämpfer des wahren Sozialismus zusammengefunden hatten. Einmal überzeugt, wurde und blieb er der treueste Soldat unseres großen Führers Adolf Hitler.

Mein Dank gilt den Toten und meinen alten Mitkämpfern.

Heute stehen Zehntausende in den Reihen der Marine-SA. Ihnen rufe ich zu:

Der Kampf ist noch nicht zu Ende! Wenn Ihr heute unser braunes Ehrenkleid angezogen habt, so habt Ihr damit große Pflichten übernommen. Die alten Kämpfer haben die deutsche Revolution in Marsch gesetzt; es muß Euch eine Ehre sein, Schulter an Schulter mit ihnen diese Revolution zu vollenden.

Hamburg, im April 1935.

Polizeiherr der Freien und Hansestadt Hamburg
Obersführer der SA

Warum Marine-SA?

So ist in den Anfängen von seitens der Kameraden der Land-SA-Formationen oft gefragt worden. Wollen die wieder einen neuen Laden aufmachen? Etwas Besonderes sein? Nein! Niemals ist daran gedacht worden, der Marine-SA besondere Rechte einzuräumen, ihr eine besondere Stellung zu geben. Sie wollte und durfte nicht mehr und nicht weniger sein als nur SA!

Wie stand es denn aber damals um den deutschen Seemann? Verschrien als „Kobling“, als „Mensch ohne Lebensart“ ging er seinen eigenen Weg, der ihn zwischen dem harten Berufskampf auf den Weltmeeren, bei zum Teil traurigen Lebensbedingungen, und Zerstreuungen zweifelhafter Art in finsternen Hafenkneipen zu einer zweiklassigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft führte. Und die politischen Parteien?

Sie alle brauchten Stimmvieh! Das kleine Häuflein der Seeleute, das doch nie bodenständig war und lange von der Heimat abwesend, erschien den Volksbeglückern der verschiedenen Färbungen nicht der Mühe wert, um sich damit zu beschäftigen. Lediglich die Kommune hat es mit Erfolg verstanden, die Unzufriedenheit der Fahrtenleute auszunutzen und sich in der Seefahrt eine beachtliche rote Domäne zu schaffen. Die zur kommunistischen Partei gehörigen erwerbslosen Seeleute wurden zu einer Kampforganisation, der „Roten-Marine“, zusammengefaßt. Damit hatte die KPD das erste hervorragend schlagkräftige Instrument an der Wasserkante. Diesem ausgesprochenen Arbeiterbataillon mußte ein gleicher Faktor entgegengestellt werden, der aus dem gleichen Holz geschnitten war. Und so entstand der erste Marine Sturm.

Schon kurz nach seiner Gründung zeigte sich die Überlegenheit der nationalsozialistischen neuen kleinen Sturmabteilung. Dräben verbitterte Menschen — Anhänger moskowlischer Haß- und Irrlehren. Bei uns dieselben Handarbeiter — aber mit der Idee Adolf Hitlers im Herzen

und mit heiliger Begeisterung für Soldatentum und nie erlebte, jetzt aber täglich in ihren Reihen erprobte Kameradschaft zwischen Kapitän und Matrosen, Maschinisten und Hetzer.

Warum Marine-SA?

Wir wollten dem Seemann wieder eine Heimat geben. Sein Deutschland! Eine Heimat, in der er als gleichberechtigter Volksgenosse mit gleichen Pflichten mitarbeiten durfte an ihrer Auferstehung. Der Seemann hat sich seinen Anteil an dieser, seiner Heimat erkauft. Als treuester Gefolgsmann unseres Führers Adolf Hitler ist er marschiert in harter Kampfzeit durch Not und Verfolgung, Blut und Tod.

Röschmann.

Standartenführer.

Marinebereichsführer der Gruppe Hanja.

Blutjahr 1930

Kampffahr 1930. Blutjahr 1930!

Seit Jahr und Tag rennen nun schon gegen das wankende Bollwerk des Systems die Kämpfer der Hitlerschen Idee, die Trommler und Ränder einer neuen Zeit. Überall im deutschen Land marschieren trotz Terror und Tod die braunen Sturmkolonnen, überall flattern die blutroten Sturmflaggen mit dem Hakenkreuz, überall kirscht der Marschtritt der braunen Bataillone. Die Garde des Führers marschiert. Die Sturmabteilungen stärken. Die Sturmabteilungen, — — — die SA.

Gegen die jungen Stürmer aber setzt ein sterbendes System seine letzten Reserven ein. Schüsse knallen in den grauen Straßen der deutschen Großstädte. Deutsche stehen gegen Deutsche, Klasse steht gegen Klasse, Idee steht gegen Idee. Es ist ein letztes verzweifelteres Ringen um die Seelen der deutschen Menschen, es ist ein Kampf im Dunkel oft. „Berlin bleibt rot!“ geist es in den Straßen der Reichshauptstadt, „Hamburg bleibt rot!“ dröhnt es in der Hochburg der Sozialdemokratie, in Hamburg. „— bleibt rot!“ heult es, „— bleibt rot!“ geist es, „— bleibt rot!“ schreit es. In allen deutschen Städten, überall dort, wo Arbeiter sich stolz Proleten nennen, und Pöbel sich Arbeiter zu nennen wagt, recken sich Millionen Fäuste gen Himmel. „Rot Front lebt!“

Und während in den Steinwästen der Städte, im Süden, Westen, Osten und Norden des Reiches bestes deutsches Blut um Weltanschauungen ringt, die Aktivisten auf beiden Seiten bereit stehen, für ihre Ideale alles zu opfern, so oder so, zieht die dritte der Fronten, zieht das demokratische Bürgertum einen zähen Schleier über dieses erbitterte Ringen und Kämpfen. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“, das ist ihre Parole, „Einigkeit macht stark!“, das ist die höchste politische Weisheit der in unzählige Parteien zerrissenen bürgerlichen Front. „Ruhe, nur Ruhe!“ schreit die bürgerliche Presse, „Ruhe, nur Ruhe!“ verkündet die Intelligenz.

Das sind die Fronten im Kampffahr 1930. Dräben die Nazis, daneben die Bürger. Und hier, allein auf sich gestellt, die nationalen Sozialisten, die Soldaten Adolf Hitlers, des Führers.

In Parlamenten und Parteistuben kühnhandeln die anderen um Vaterland und Freiheit. Kabinette kommen und gehen, Minister

tauchen auf und versinken. Mit Wahlen versuchen sie, sich ihre Basis im Volke zu erhalten und zu vergrößern und sehen nicht, wie von Wahl zu Wahl das parlamentarische System schwerer angeschlagen wird. In Parlamenten und Parteistuben glauben sie, Vaterland und Freiheit erhandeln zu können und spüren nicht, daß Deutschlands Freiheit auf der Straße erkämpft wird oder für immer versinken muß. Auf der Straße, nicht in den Stuben. Parlamente sind vorgeschobene Plätze, Kampfplatz ist die Straße.

Kampfsjahr 1930. Sturzjahr 1930.

— — —

Siebzehn tote Sturmvolkaten sind gefallen. Mitten im Frieden gemordet, niedgerissen vom tödlichen Eis, vom blanken Stahl. Die braune SA steht und steht und wird härter mit jedem Tag. Jedem der toten Kameraden dröhnt ein hartes „Und dennoch!“ in die Grube nach. Druck erzeugt Gegenruck, und Terror erzeugt Gegenterror. So wird der Kampf härter und schwerer mit jedem Tag. Sturzjahr 1930.

Im Januar knallen wieder einmal die tödlichen Schüsse in Berlin. Sie reißen den Führer des Sturmes 5 der Berliner SA nieder. Er heißt Horst Wessel.

Berlins SA ballt die Fäuste und schweigt.

— — —

Im März stirbt, an den Folgen einer schweren Verletzung, in Hamburg der SA-Mann Paul Rehler vom Sturm 6 der Hamburger SA. Hamburgs SA ballt die Fäuste und schweigt.

— — —

Da ist, am 18. Juli 1930, die Regierung den Reichstag auf. Die Stunde der Nationalsozialisten kommt. Jetzt werden sie heimzahlen, was Reaktion und Marxismus und System ihnen angetan hat Jahr um Jahr.

Die Nationalsozialisten schlagen zum Wahlkampf los.

Das flache Land, die Städte, der Bauer, die Bürger, die Arbeiter sind wie im Wirbel. Haß und Neid, geboren aus volksfremdem Materialismus, beherrschen das politische Denken und Fühlen weitester Kreise des Volkes.

Wieder sind die Großstädte die Brennpunkte des Geschehens. Auf allen Seiten steigt der Einsatz an Mitteln ins Uferlose. Ins Uferlose steigt der Haß der Marxisten, die Lügenflut der kaufbaren bürgerlichen Presse, die Kampfsreudigkeit der Nationalsozialisten.

Massenversammlungen, Propagandamärsche, Wahlplakate an allen Häuserfronten sind die Mittel, mit denen jede der zwanzig und mehr Parteien auch den letzten schwankenden Wähler fangen und halten will.

Die junge nationalsozialistische Bewegung, trainiert in monatelanger Propagandarbeit, legt ein unheimliches Tempo vor. In der letzten

Wahl noch verlacht, beim Volksentscheid 1929 schon gefährdet, jetzt aber mit fanatischem Haß verfolgt, arbeitet sich hoch. Schritt um Schritt.

Das Industriegebiet am Rhein und Ruhr, die Städte Berlin und Hamburg sind Großkampfsplätze. Die alte Hansestadt, seit Jahrzehnten anerkannte Hochburg des Marxismus beider Schaffierungen, ist ein besonders schwerer und gefährlicher Kampfabschnitt für die junge, vorwärtsstürmende NSDAP. Hier kämpft an der Spitze der Partei der jugendliche Banleiter **Karl Kaufmann** einen zähen, opfermühtigen Kampf um die Seele des deutschen Arbeiters der Stirn und der Faust.

— — —

Am 7. September verbletet in Hamburg die Polizei einen von der SA angeführten Propagandamarsch. Der Brigadeführer **Eckhausen** bricht dem Verbot die Spitze. Er setzt dem Verbot einen „zwanglosen Spaziergang“ entgegen.

In aufgelöster Ordnung, der Kampfkraft, die in der Geschlossenheit der Formation sich sooft bewährte, beraubt, „spaziert“ an diesem 7. September die Hamburger SA durch die Straßen.

Sie „spaziert“ in ein Blutbad hinein.

Dem langen Zug der SA haben sich viele zivile Parteigenossen, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen angeschlossen. 500 Personen zählt der Zug, das ist alles, was an einsatzbereiten Nationalsozialisten in Hamburg überhaupt auf die Beine zu bringen ist.

Der lange Zug ist am Hamburger Sternschanzenbahnhof angekommen, er stößt auf eine Formation der Kommune, die mehr als zwanzigmal so stark ist wie er, Polizei ist so gut wie gar nicht zu sehen.

Es kommt, was kommen muß.

Im nächsten Augenblick stürmt die Kommune gegen die durch die aufgelöste Formation zersplitterten und auseinandergerissenen SA-Männer und Parteigenossen. Behindert durch die im Kampffeld hin und her stutenden Zivilisten kann die SA zunächst nichts Entscheidendes unternehmen. Dann aber erwehrt sie sich mühsam und blutend dem Ansturm der roten Massen. Sie muß zurück, will sie nicht zerdrückt werden von der roten Flut. Sie muß zurück und vertiert während dieses bitteren Kampfs um jeden Schritt einen ihrer Besten.

Der Truppführer **Dreckmann**, vom Sturm 50 der Hamburger SA, wird abgeschnitten, umringt und niedergemacht. Buchstäblich zertreten wird später seine Leiche gefunden.

Neben **Kehler** steht **Dreckmann**.

Zwei Tote hat Hamburgs SA, hundertzwanzig Tote die Bewegung.

— — —

Der Wahlkampf in Hamburg geht weiter und weiter.

In den Stadtteilen St. Georg, Hammerbrook und Barmbeck sind

die Häuserfronten und Straßen in ein Meer von roten und schwarz-rotgoldenen Fahnen gehüllt. Wer durch die Neustadt und durch Rothenburgsort geht, glaubt in Moskau zu sein. Hier ist die Kommune unumschränkte Herrscherin.

Am Valentinskamp ragt dunkler das Haus der KPD in der dunklen Häuserfront empor. Hier sitzen Schubert und Dettmann, Andree und Neumann und wie sie sonst noch heißen, die bekanntesten und fähigsten Führer der KPD, Bezirk Wasserkanal.

In der Theaterstraße und im Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof haufen zu gleicher Zeit die Brüder von der rosaroten Couleur. Von hier aus spannt die SPD, mit Meißmann, Schönsfelder und Kofz an der Spitze, ihre Fäden und hält die Regierung der Freien und Hansestadt Hamburg und deren Senatorenseffel in der Hand.

Und beide werfen von ihren Parteihäusern aus ihre Massen in den Wahlkampf, immer neue, immer mehr.

Das ist Hamburg, die alte ehrbare Hansestadt, im September des Jahres 1930. — Ein gärender, brodelnder Herdenschüssel, ein Zerrbild dessen, was in früheren Jahren eine Welthafenstadt bedeutete. Noch läßt eine mit gepumpten Auslandsgeldern künstlich aufgepulverte Konjunktur Werften und Schiffahrt florieren. Der alte, stolze Hanseatengeist aber ist dahin, die Mahner und Warner niedergeschrien und verläßt, ihre Sturmtruppen verachtet und verhöhnt.

Und dennoch steht die SA — trotz Kehlerts Erschden und Dreckmanns blutigem, grauenvollem Ende. Zäh und unerbittlich wird die Propaganda für die Septemberwahl vorgefrrieben. Stärker und stärker spüren die roten und die bürgerlichen Parteien die Wucht und den Elan der jungen Bewegung.

Die Millionenstadt an der Wasserkanal, Deutschlands größtes Ausfallstor in die Welt, fiebert dem 14. September, dem Tag der Wahl entgegen. Die Entscheidung muß an diesem Tage fallen.

Die Entscheidung wird fallen und diese Entscheidung wird Ursache sein und Anlaß zur Gründung der jüngsten Truppe Adolf Hitlers, der SA-Marine.

Kampffahr 1930, Blutjahr 1930.

Die Bordzelle der „Haparanda“

Über die Nordsee segeln silbergraue Möwen. Ein klarer Herbsttag liegt über dem Wasser, das sich in leichter Dünung von Nordwest, von der Weite des Atlantik her, wiegt. Am endlosen Horizont, dort wo

Himmel und Wasser sich zu treffen scheinen, steht ein zarter Dunst-
schleier. Vorboten des nahenden Herbstes.

Stetig, den stämmigen Bug durch die meergrüne Flut furchend,
zieht die „Saparanda“ der alten Hamburger Reederei H. M. Oehrckens
ihre Bahn. In tagelanger Fahrt, von Finnland kommend, läßt sie Meile
um Meile hinter sich. Nach London, der Metropole des britischen Welt-
reiches, geht der Kurs.

— — —

Fern in der Heimat zerfleischt sich ein Volk im Bürgerkrieg, ringt
in gewaltigem Kampfe nach Form und Gestalt. Hier aber leben,
weithin vom Geschehen in der Heimat, fern vom jagenden Alltag,
Männer dieses gleichen Volkes, losgelöst, ganz auf sich gestellt, eine
Welt für sich; zwar nur ein Schiff, einsam auf weiter See, doch eine
Welt, ein Leben, ein Eigenleben.

Und dennoch. Auch hier Spannungen. Auch hier Kameradschaft und
Reid, Manneskreue und Schlechtigkeit, wie überall, wo Menschen auf
engem Raum zu leben gezwungen sind. Deutsche Seeleute auf großer
wilder Fahrt. Oben der Kapitän, unten der Helzer, ein jeder auf seinem
Posten; der eine hält das Schiff in Kurs, der andere hält es in Fahrt.
Jeder ein vollwertiges Glied jener abgeschlossenen, ganz auf sich selbst
gestellten Gemeinschaft.

Rastlos wandert der wachhabende Offizier auf der hohen Kommando-
brücke auf und ab. Hinter ihm steht, wie eine Bildsäule, der Ruder-
gänger, den Blick auf die zitternde Kompaßrose, in den braunen Fäusten
das Ruderrad. Links davon der Maschinentelegraph — — auf „voll
voraus“ liegt der Hebel. — —

Tief unten im dunstigen Maschinenraum aber liegt ein anderer Hebel.
„Voll voraus“ zeigt auch hier der Telegraph an der großen, weißen
Zeitertafel. Im ewigen Gleichmaß wuchsen hier unten die drei mächtigen
Kurbeln der Schiffsmaschine, schwingen die tonnenschweren Kreuz-
köpfe in den Gleitbahnen auf und nieder. Hinten verschwindet die
mannsdicke blinkende Stahlwelle in der Schottwand. In den ehernen
Klang der auf- und niedergehenden Eisenmassen mischt sich das helle
Summen der Lichtmaschine und das Röhren der großen Speisepumpen.

Unmittelbar in dem blinkenden, im ewigen Gleichmaß schwingenden
Gefänge, dort, wo die mächtigen Pleuellstangen und die übermanns-
dicken Kurbelzapfen ihr fast geisterhaftes Spiel treiben, und die weit
geschwungenen Kullissen auf- und abgleiten, waltet der Schmierer seines
verantwortungsvollen Amtes. Furchtlos faßt seine Hand hinein ins
Getriebe der Eisenfelle, um die Lagertemperaturen der mächtigen Lager
und wuchsenden Zapfen zu kontrollieren.

Mit langen Schritten wandert der wachhabende Ingenieur durch das Leben in Eisen und Stahl, durch das sinnvolle Wirken jener Zyklopenkräfte. Unablässig gehen seine Augen über die zuckenden Zeiger der Manometer. Nur eine kleine Abweichung vom vorgeschriebenen Druck, nur ein leichtes, fast unmerkliches Zittern der Zeigernadel, und schon ist er bereit, dem rasenden Spiel der Kräfte in den Kurvein und damit an der Schraube in die Säge zu fallen. Dräben auf der anderen Seite der beiden Schiffskessel, die noch mit ihrer Rückseite und ihren Armaturen in den Maschinenraum ragen, dort, wo sie die mächtigen Mäuler mit ihren unergründlichen Feuerzungen öffnen, steht im dämmerigen Heizraum ein anderer Mann auf seinem Poßen. Er läßt nur brennen die Heizraumlampen. Ein weißglühender Schimmer, der aus den schlecht schließenden Feuerklappen der Kessel quillt, liegt über dem Raum. Die Höllehitze verschlägt einem fast den Atem. Nur durch die beiden großen Windbögen segt kühlender Luftstrom herunter.

Auf die wuchtige Kohlenchaufel gestützt steht hier Fr i e d r i c h B o s c h - m a n n als Heizer vor den Feuern. Von oben her klingen die Schläge der Schiffsglocke herunter. Noch 20 Minuten, dann ist die Wache herum. Die Ablösung macht sich bereits klar.

Mit einer schnellen, tigerhaften Bewegung stößt der Heizer die nächste Feuerklappe auf. Schlagartig ist der Raum in blendende Helle getaucht. Grimmig, von der ausstrahlenden Hitze voll erfasst, stößt er jetzt die schwere Schaufel in die Kohlenberge, die zu beiden Seiten des Heizraums durch die Bunkerschotten hervorquellen. Im nächsten Augenblick fliegt die erste Schaufel Kohle mit weitem Schwung in die wabernde Lohz. Noch einmal und noch einmal, immer wieder, bekommt so der unersättliche Rachen seine Nahrung. — Nun das nächste Feuer! Nicht weniger als vier Feuer hat Heizer Boschmann zu bedienen.

Mit beiden Fäusten packt er die meterlange schwere Schürstange, um die Stut zum letzten Male durchzustößen und aufzulockern. Tief gebückt, damit die rasende Hitze den Körper wenig trifft, stößt er den Stahl in die Flammen. Das vierte Feuer muß noch zum Reinigen fertiggemacht werden. Mit der ganzen Kraft seines Körpers, die Schaufel als Hebel benutzend, wird das glühende Feuer gewendet und die noch brennende Kohle von der ausgebrannten Schlacke geschoben. Noch ein letzter besorgter Blick nach dem unerbittlichen Hauptmanometer, dann ist auch diese Arbeit erledigt. Der Dampfdruck steigt, die Wache ist klar.

Acht Glas! — Auf der hohen steilen Heizraumtreppe polstert die Ablösung herunter. Glühend heiß sind die Sprossen der Eisenleiter. Ein kurzer Gruß, einige Worte hinüber und herüber. Die neue Wache beginnt ihre Arbeit. Durch den heißen Qualm des herausgerissenen

Generel, auf das jetzt der Trimmer Ströme von Seewasser zur Abkühlung fließen läßt, steigt Heizer Boschmann an Deck.

Im ersten Augenblick ist sein Auge geblendet, als er den Blick über die sonnige Weite der See wirft. Mächtig saugen die Lungen und pumpten sich voll frischer Seeluft; ein Lachsal nach vierstündiger Arbeit vor den Feuern.

— — —

Aus der nahen Kombüse klrirt das geschäftige Klappern der Backschafter herüber. Arthur F e i s c h, seines Zeichens Schiffskoch der „Saparanda“, waltet hier seines wichtigen und nahrhaften Amtes. Der Heizer steckt den ruffigen Kopf durch die Kombüsenlücke. „Na, Smutje, was giffst du denn hä? Morgen sind wi je doch woll in London. Giffst dat dor woll Post?“

Sie verstehen sich beide gut, der mächtige große Heizer F r i s h B o s c h m a n n mit der breiten Brust und den mächtigen eisernen Fäusten und der kleine untersehte stämmige Koch Arthur F e i s c h.

Sie wissen beide noch nicht, daß ihr Name einmal unlösbar verbunden sein wird mit einem Stück nationalsozialistischer Parteigeschichte.

— — —

Der Heizer ist nach vorn ins Logis gegangen. Kühlendes Wasser läßt er sich über den ausgedörrten Leib rinnen, gierig trinken die Poren das erfrischende Naß. Der ausgearbeitete Körper streckt sich in neuer Kraft.

— — —

Kastlos steuert derweil die „Saparanda“ der englischen Käste zu. Die See wird belebter. Fischdampfer und Heringslogger beobdieren den Horizont. Rebel liegt im Westen. Die Sonne geht im leichten Dunst zur Reige, und die ersten Leuchtfener von „Old Englands“ Käste flammen auf.

Vorn auf der Back, dort wo die Drähle und Laue der Verholwinde und die verzweigten Konluren des Ankerspills manch stilles und geruh-sames Plätschen für den vom Dienst Ermüdeten bieten, sitzt die Frel-wache im Kreis. Heute ist in der Heimat Wahltag gewesen. Das hat selbst den gemächlichen Seelödn aufgeschreckt. Die Meinungen für und wider fliegen in lustiger Unterhaltung hinüber und herüber.

Nur einer ist schweigsamer als sonst. F r i s h B o s c h m a n n. Sie wissen alle, daß er, der Heizer, ein Stiller ist, einer, aus dem selbst die an Bord ewig betriebsamen Marykisten nicht recht schlau werden. Wie oft hat man doch schon versucht, ihn für Moskaus Ideenwelt einzuspannen; stets vergebens. Ruhig, langsam, durchdacht und bestimmt halte der Heizer abgelehnt. Ein guter Kamerad und ein feiner Kerl, das läßt sich nicht bestreiten, aber mit Politik in ihrem Sinne scheint er nichts, aber

auch rein gar nichts zu tun haben zu wollen. Da helfen auch Drohungen nichts. Und seine beachtlichen Fäuste lassen einen ernsthaften Terror leider nicht zu. Ein hoffnungsloser Fall. Ein klassenbewußter Arbeiter wird im Leben nie aus ihm, so meinen sie.

Was wußten sie denn auch schon viel vom Heizer Boshmann. Sie wußten nicht, daß er als aller Balkumkämpfer bereits im Jahre 1923 der Fahne Adolfs Hitlers folgte. Sie wußten auch nicht, daß es ihn im Elteruhause nicht gehalten hatte, als an jenem Novembertage 1918 dem Jungen eine Welt zusammenbrach.

Fast instinktiv fühlte damals der werdende Mann, daß hier eine Zeitenwende eingetreten war, der ein morsches bürgerlich-monarchistisches System refilos zum Opfer fallen mußte. Ganz bewußt stürzte er sich als Freikorpskämpfer in den Strudel der Nachkriegs- und Revolutionskämpfe, die besonders im Osten, im Baltikum entbrannt waren. Im Freikorps Raben in Hamburg tat er in den Jahren 1921—1923 Dienst. Hier suchte er jenen Geist, der ein neues Deutschland aus dem bewußten Erleben der Front heraus erwecken sollte.

Und als in jenen Jahren eine deutsche Regierung dem im Osten um seinen Bestand, um sein Leben ringenden Deutschtum in den Rücken fiel, und die Freikorps-Formationen, unbeflegt, doch voll Bitterkeit im Herzen, heimwärts ziehen mußten, altes deutsches Land preisgebend, da litt es den jungen Kämpfer nicht mehr in der Heimat. Da ging er hinaus, — — ließ Heimat Heimat sein.

Das Meer, die große Weite lockten ihn. Fritz Boshmann warf alle Vorurteile hinter sich. Von der Pike auf wollte er den harten Beruf des Seemaschinisten lernen. Und so kam er im Laufe seiner Fahrzeit, die ihn durch alle Länder der Erde führte, auch eines Tages auf den Dampfer „Haparanda“ und saß jetzt hier im Kreis der Kameraden, abseits vom großen Geschehen daheim.

Er war bei erster Gelegenheit, die sich ihm als Seemann an Land bot, der Partei beigetreten, hatte sich wieder eingereiht in die Freiheitsarmee des Führers. Doch was nützte das alles. Er war als Seemann auf kleinem Schiff ein gefesselter Mann, der zusehen mußte, wie die Sturmsoldaten zu Haus marschierten, stürmten, opfereten und kämpften.

Die harten Schläge der Schiffsglocke reißen den Heizer aus seinen Gedanken. Noch wenige Minuten, und seine Wache vor den Fenern beginnt wieder. Die feurige Lohe, die unerfülllichen Kesselfeuer, harren seiner. Pünktlich zieht um die Abendstunde Heizer Boshmann wieder auf Wache.

Daheim sitzen sie jetzt zusammen und hören das Wahleresultat. Fritz

Woschmann aber steht vor seinen Feuern und tut seine Pflicht und weiß nichts von dem Sieg daheim und dem Jubel, denn der deutsche Seemann, der zu Adolf Hitler steht, hat keine Organisation, keinen Rückhalt. Der deutsche Seemann ist wieder einmal vergessen.

Ist er es wirklich?

— — —

Der nächste Morgen steht die „Haparanda“ fest und sicher an der Kaimauer der Londoner Docks vertäut. Beschäftigtes Leben und Treiben flutet über das Schiff. Im Maschinenraum und an den Kesseln sind die Maschinisten und Heizer in eifriger Tätigkeit. Den ganzen Tag über ist alles an der Arbeit; an Deck, beim Löschen der Ladung, im Maschinenraum bei den Reparaturen an Kesseln und technischen Anlagen.

Als dann aber der Abend naht, als von den nahen Fabriken die Dampfsirenen herüberklingen und die Sonne zur Kiste geht, hat auch der Seemann im Hafen seinen Feierabend.

Man geht an Land.

Heizer Woschmann zieht mit einer kleinen Schar seiner Kollegen zur Stadt hinaus. Er will im deutschen Seemannsheim Einzelheiten über die Wahl erfahren.

— — —

Und da steht es nun schwarz auf weiß. „Gewaltiger Wahlsieg der Nationalsozialisten! Erfolg Adolf Hitlers! 6 Millionen Stimmen für die NSDAP! 107 Abgeordnete werden in den Reichstag einziehen! Bürgerliche Parteien und Marxisten schwer zusammengeschlagen!“

Einen kurzen Augenblick ist Stille. Zwölf deutsche Seeleute stehen und starren das näckern weiße Blatt an; mit Wut — mit Ärger — mit Schadenfreude und — mit Stolz.

Da drängt aus der Reihe der zwölf von der „Haparanda“ ein Mann nach vorn und starrt auf das Papier. Ein kleinerer steht plötzlich neben ihm. Auch er blickt mit blanken Augen auf die Zahlen und auf die Berichte.

Die zehn anderen sehen erstaunt dieses seltsame Spiel.

Dann dreht sich der eine plötzlich herum. Ein Schrei brüllt aus der breiten Brust des Mannes, und dieser Schrei ist wie Erlösung und Freude. „Heil Hitler“, schreit er.

Der andere steht neben ihm. Er schlägt ihm mit schwerem Schlag die eisenharte Pranke auf die Schulter und schreit wie er, „Heil Hitler“.

Sie sehen sich erstaunt in die Augen, die beiden, dann schütteln sie sich die arbeitsgewohnten Hände.

Mitten im tausenden Leben der englischen Metropole finden sich so zwei deutsche Seeleute. Ein Heizer und ein Koch. Der Heizer heißt Fritz Woschmann. Der Koch heißt Arthur Felsch.

Und in dem Händedruck und in dem Ruf „Heil Hitler“ liegt mehr als tausend Worte sagen können. Denn reden kann der Seemann nicht, und Phrasen liebt er nie.

Der Reim zur ersten nationalsozialistischen Seefahrtorganisation aber ist gelegt. Im deutschen Seemannshelm in London.

— — —

Wenig später klingt, aus einer zünftigen englischen Hafenkneipe, das Stürmlied des neuen, des kommenden Deutschland in die neblige englische Nacht hinaus. Der Tommy, der des Weges geht, macht erstaunte Augen. Zwar kennt er manches Lied, kennt manchen alten Seemannslied; dieses Lied aber hat er noch nicht gehört.

Zünftig, so wie es sich geziemt nach Seemannsart, beginnen die Männer der ersten, werdenden Bordzelle ihr neues Werk.

Der deutsche Seemann ist nicht mehr vergessen von Adolf Hitlers Bewegung. Jetzt nicht mehr.

— — —

Als am nächsten Tage die „Haparanda“ zu neuer Fahrt die Anker lichtet, da besteht an Bord des kleinen unbekannten Schiffes der großen deutschen Handelsflotte eine der ersten Bordzellen der NSDAP. Fünf Mitglieder hat sie. Genau fünf Mann.

Sie werfen die letzten Groschen der Feuer zusammen und legen durch den Äther ein Telegramm nach Hamburg an das alte Kampfblatt der Nationalsozialisten an der Wasserkante, die „Hanseische Warte“. Darin ist folgendes zu lesen:

„Matrosen und Heizer der ‚Haparanda‘ gratulieren zum ungeheuren Wahlsieg und hoffen, daß sich die Partei weiter so schlagen wird wie bisher. Wir hoffen alle dem Endsieg des Nationalsozialismus entgegen.“

Fünf Namen stehen unter dem Telegramm. Boshmann, Felsch, Rask, Maß, Wessel. Fünf Mann. Die ersten fünf.

— — —

Einige Wochen später macht, helmkehrend von großer Fahrt, die „Haparanda“ im Hamburger Hafen fest.

Sektion Seefahrt und Marine-SEA

Die kleine Bordzelle der „Haparanda“ ist nicht mäßig gewesen. Sie hat gearbeitet während dieser Fahrt. An sich und an den Kollegen und hat weder Haß noch Mißgunst noch Terror gefürchtet.

Fritz Boshmann aber will mehr als diese eine Zelle. Er hat große Pläne, er will weiterbauen. Mit Arthur Felsch hat er bereits über seinen Plan gesprochen. Den anderen gegenüber schwieg er noch, denn

er will sich selbst gegenüber erst einmal ins Reine kommen, bevor er Vorschläge macht. Felsch aber hat er erzählt, daß man alle nationalsozialistischen Seeleute in einer besonderen Organisation zusammenfassen müsse.

Am Abend des Einlaufens der „Haparanda“ in Hamburg spricht in einer kleinen Versammlung der Sektion Altstadt der NSDAP der Hg. Trebiatowski. Nach ihm meldet sich der Heizer Boshmann von der „Haparanda“ zum Wort. Er spricht über seinen Plan, eine besondere Organisation der deutschen Seeleute zu schaffen.

Die kleine Versammlung, Hafenarbeiter und arbeitslose Seeleute, geht nicht recht mit bei der Idee. Das ist alles noch zu neu, zu ungewohnt, der ganze Gedanke etwas unbequem.

Man einigt sich, in allernächster Zeit eine zweite Versammlung abzuhalten und dazu Parteigenossen einzuladen, die sich bereits mit ähnlichen Gedanken befaßt haben. Auch die Verbindung mit den Parteilisten soll inzwischen aufgenommen werden. So geht man auseinander, jeder an seine Arbeit, denn die Arbeit dieser Jahre heißt nicht nur Gehorchen, Folgen, sie heißt auch Denken, Grübeln, Sinnen nach neuen Möglichkeiten und neuen Wegen. Denn noch ist die Bewegung klein, und jeder Mann wird ganz gebraucht.

Ende September treffen sie sich wieder. Im alten Lokal Wisthün an den Vorsetzen. Zwanzig, dreißig Mann sitzen zusammen im verräucherften Gastzimmer und hören, was Frh Boshmann sagt. Er bricht den Bann, er beseitigt die letzten Zweifel. Die Sektion Seefahrt der NSDAP wird gegründet.

Tage und Wochen vergehen. Die „Haparanda“ ist lange wieder in See. An Land aber arbeiten sie weiter. Parteigenosse Schlegel leistet wertvolle Vorarbeit.

Dann sind eines Tages Boshmann und Felsch wieder da. Sie werden zum Gauleiter Kaufmann befohlen, um ihre Gedanken dort vorzutragen. Rask geht mit ihnen.

In den Großen Bleichen in Hamburg, genau gegenüber dem Arbeitsamt, in einer kleinen dunklen Wohnung sitzt die Gauleitung Hamburg der NSDAP. Dort wohnt auch Karl Kaufmann.

Die drei Seeleute sitzen Karl Kaufmann gegenüber.

Wird er sie verstehen? Wird er, der Kämpfer von der Ruhr, erst seit einigen Monaten auf Befehl des Führers in Hamburg, überhaupt Verständnis aufbringen können für die Nöte und Sorgen der Seeleute?

Karl Kaufmann versteht die Männer gut, besser als sie in ihren

kühnsten Träumen geglaubt. Zu lange stand er unter Arbeitern, steht er auch heute noch unter Arbeitern. Er weiß, daß die Kommunisten in Hamburg ihre besten und schlagigsten Rente sitzen haben, er weiß, daß die organisatorische Erfassung und die systematische Bearbeitung der Seeleute von Seiten der KPD mit Geschick und Eifer betrieben wird. Er weiß auch, daß die Kommune mit Erfolg arbeitet und daß ihre „Rote Marine“ die aktivste und einsatzbereiteste Organisation der Hamburger KPD ist.

Mehr noch als das weiß Karl Kaufmann. Er weiß, daß die Männer von der weiten See, die ja die Hand an der Gargel einer der wichtigsten Wirtschaftszweige überhaupt haben, unermüdlich von Moskau aus bearbeitet werden, und daß es bis heute kaum einer Partei gelungen ist, die Männer, die Deutschlands Handelsflotte über die Meere bringen, in nennenswertem Maße zu erfassen.

Die Unterredung mit dem Banleiter ist nicht sehr lang. Viele Worte werden unter Nationalsozialisten nicht gemacht. Als Boshmann, Felsch und Rask die Räume der Banleitung verlassen, ist Boshmann Leiter der neu aufzubauenden Sektion Seefahrt. Pg. M o l d m a n n, Truppführer im alten SA-Sturm 11, wird sein Geschäftsführer.

Die Arbeit der Sektion beginnt. Systematisch und zäh. Und es zeigt sich plötzlich, daß die deutschen Seeleute gar nicht so kommunistisch verseucht sind, wie es den Anschein hatte. Der deutsche Seemann hat sich in seinen Kreisen eine durch und durch gesunde Weltanschauung bewahrt. In Massen stoßen sie jetzt, Arbeitslose und Fahrende, zur Fahne Adolf Hitlers.

Da tut sich eine neue Frage auf. Pg. Moldmann lag sie lange am Herzen.

Viele der Männer kommen direkt von der Kommune zur Bewegung Adolf Hitlers. Viele kommen auch aus der militärischen Organisation der KPD, dem Roten Front-Kämpferbund und der Roten Marine. Was soll mit diesen Männern geschehen? Sollen sie in die SA überführt werden, wo sie vielleicht nicht verstanden werden und kaum Kameraden von der See treffen? Sollen sie nur in der Sektion Seefahrt politisch organisiert sein? Oder soll eine besondere Formation der SA für sie und für alle geraden Kerle, soweit sie nicht im Parteidienst verwendet werden, gegründet werden? Das ist die Idee. Darauf arbeitet man hin. Truppführer M o l d m a n n, als aktiver SA-Mann organisiert die Sache. Im alten Sturm 11 konnte er Erfahrungen genug sammeln. Er ist die treibende Kraft. Eine eigene Marine-SA ist neben der politischen Sektion Seefahrt den ganzen Verhältnissen nach un-

bedingt erforderlich. Langsam gewinnt die Idee bei den Männern Gehalt. Boshmann und andere treten dahinter.

Führer der Hamburger SA ist im Augenblick Obersführer Heuschkel. Er hat zu entscheiden. Sonderformation oder nicht. Er soll sich überlegen, ob es Sinn hat, die Seeleute, vorwiegend Helzer und Matrosen, Männer, die fast sämtlich schon einmal mit Polizisten aller Herren Länder zusammengeknallt sind, die, auch ohne ihren Willen, schon in allen Häfen der Welt gewaltige Saalschlachten schlagen für ihres Schiffes, ihrer Kameraden und auch ihres Volkes Ansehen, an die SA abzugeben. Er soll entscheiden, ob er der Tatsache Rechnung tragen darf, daß der Seemann sich immer beim Seemann am wohlsten fühlt. Moldmann führt die entscheidende Verhandlung.

Obersführer Heuschkels Entschluß liegt vor.

Er gibt die Genehmigung zur Aufstellung des ersten Marinesturms der SA Adolf Hilters.

Die Arbeit beginnt. Die Marine-SA beginnt ihr Leben und damit ihren Kampf.

Es ist eine etwas wilde, verwegene Gesellschaft, die sich dort unten am Hamburger Hafen trifft und sich gelobt, mit heissem Willen im Herzen, an der roten Wasserkannte der Idee Adolf Hilters zum Siege zu verhelfen. Fünfzehn verwegene Gesellen sind es, Männer mit starken Herzen und eisernen Fäusten. Und sie stehen einer vielhundertfachen Übermacht gegenüber.

Heimlich gehen sie Sonntags ins Gelände, um überhaupt sich erst einmal die Anfangsgründe des militärischen Auftretens beizubringen. Manchem von ihnen fällt es schon aus innerer Einstellung heraus schwer, in geordneter Reihe zu gehen. Das sind sie nicht gewohnt. Und schlimmer noch als das. Sie müssen endlich einmal lernen, daß Zuschlagen gut sein kann, daß aber das gemeinsame Zuschlagen auf einen Befehl besser ist. Auch das soll gelernt sein, auch wenn es noch so schwer fällt.

Noch ist alles nur ein Versuch, ein Launceln mehr als ein Marschieren, bei der jungen Marine-SA. Ein Führer muß her, ein alter Soldat, ein Offizier; möglichst aber ein Seeoffizier.

Aber woher diesen Mann nehmen. Wo ist der Offizier der alten Kaiserlichen Marine, der es unternimmt, sich mit arbeitslosen „Proletariern“ gewissermaßen auf eine Stufe zu stellen? Wo ist der Mann, der diesen Männern Kamerad und Führer zugleich sein kann und sein will? Wo ist der Mann, der keinen Ständesdünkel kennt, keine Bürgerlichkeit. Der Offizier ist, Kamerad, Seemann und Soldat Adolf Hilters zugleich.

Auch dieser Mann ist da und — kommt.

In der halbdunklen Geschäftsstelle der NSDAP, Bau Hamburg, erscheint eines Tages ein Herr namens Volz. — — Wilhelm Volz.

Der Herr entsuppt sich bei näherem Zusehen als der alte Dardanellenkämpfer und Artillerieoffizier des Kreuzers „Breslau“, Kapitänleutnant der Kaiserlichen Marine, Sturmoﬃzier aus den Tagen des Rapp-Pulisches, Freikorpsmann vom Freikorps Löwenfeldt Wilhelm Volz. Ein Herr? Nein! — Ein Soldat, ein Revolutionär! Ein ganzer Kerl.

Karl Kaufmann braucht nicht lange nach den Wünschen des Mannes zu fragen. Jergendwo anpacken will er, mithelfen will er. Arbeiten, als Soldat der deutschen Revolution.

Wohin soll Karl Kaufmann diesen Mann stellen? Wohin wohl anders als an die Spitze der jungen SA-Marine.

So wird Wilhelm Volz, Kapitänleutnant und Freikorpsmann, Führer des ersten Sturmes der Marine-SA Hamburgs und damit des Reiches überhaupt.

Es ist eine der denkwürdigsten Stunden der Marine-SA, als sich eines Abends in einer kleinen Kellerkneipe zwei Männer gegenüberstehen, zwei Männer, die nur eine große Sehnsucht haben, nur ein Wünschen und Hoffen, nur ein Gebet und nur einen Fluch. Zwei Augenpaare blitzen sich an, beide hart und scharf wie geschliffener Stahl, zwei Männer mustern sich, wie Männer sich mustern, sich abschätzen. Dann legen zwei Hände sich fest ineinander.

Fritz Woschmann und Wilhelm Volz grüßen sich. Der Heizer und der Oﬃzier, der Arbeiter und der Soldat. Und sie legen in diesen Gruß hinein ein schweigendes Gelöbniß der Kameradschaft und Treue.

Und beide haben dieses Gelöbniß gehalten, die Jahre hindurch, und gaben der Marine-SA davon so viel, daß die junge Truppe bald völlig erfäht war von diesem Geist. Kamerad und treu.

Die Marine-SA hatte ihren Führer.

Einen Herrn? — — — Einen Soldaten! Einen Kerl!

Feuertauſe der Marine-SA

Und dann ist die Stunde da, in der die deutschen Seelente, die junge Marine-SA, zum ersten Male die Feuertauſe erhalten soll.

Man schreibt den 28. Januar 1931. Hamburgs SA ist zum Versammlungsſchuß in Geesthacht angefordert. Dort soll im Hotel Petersen eine Versammlung stattfinden, Pg. St a r k wird sprechen. Vom erst 20 Mann starken Marinesturm ist ein Trupp, 10 Mann, zur Unterstützung der Land-SA befohlen.

Oestbach aber ist ein eigenes Pflaster. Seit zwei Jahren gilt es als Hochburg der Kommune. Niemand wagt das zu bezweifeln, denn jeder-mann ist noch die große Feldschlacht in guter Erinnerung, die im Jahre 1924 zwischen Reichsbanner und Kommunisten in den Feldern und Wäldern rings um die rote Hochburg ausgekämpft wurde. Auf beiden Seiten waren damals rund 1000 Streiter ins Gefecht geführt worden, und nur unter Einsatz bedeutender Polizeikräfte gelang es, bei einbrechender Dunkelheit die feindlichen Brüder zu trennen.

Niemand hatte es wieder gewagt, die Kommune in ihrer Hochburg anzugreifen. Jetzt wollen die Nationalsozialisten ihre Versammlungswelle allen Gewalten zum Trotz nicht stochern lassen. Einmal ist es bereits geglückt, eine große Versammlung in Oestbach abzuhalten. Sie kam dem Gegner derart überraschend, daß er an eine entscheidende Gegenwehr nicht denken konnte.

Die wackere Ortsgruppe, die dort draußen auf dem vorgeschobenen Posten kämpft, will heute, am 28., eine zweite Versammlung folgen lassen.

— — —
Oestbach huschen die Lichtkegel der großen Scheinwerfer über die nächtliche Chaussee. Der Motor brummt sein ebernes Lied, sanft und huschen die Bäume zu beiden Seiten am Wagen vorbei. Auf dem Führersitz neben dem Fahrer sitzt W o s c h m a n n. Er hat schon im November des vergangenen Jahres von der „Haparanda“ abgemustert. Heute fährt er, zum ersten Male, mit seinen Männern gegen den Feind.

Scharf spähen sie in die Nacht hinaus. Größte Aufmerksamkeit ist dringend geboten, es ist mehr als einmal geschehen, daß ein vom Gegner hinterlistig gespanntes Drahtseil einer SA-Fahrt ein vor schnelles Ende bereitere.

Bald liegen die Häuser der Großstadt hinter ihnen. Durch die Vorstädte Billwärder und Schiffbek donnern die schweren Lasten. Voraus liegt Bergedorf, die ersten Lichter sind bereits in Sicht.

Rastlos, ohne Aufenthalt geht es weiter. Hier und da recken sich geballte Fäuste herüber. Schimpfworte und Flüche verschlingen das Brausen der Motoren. Die SA weiß jetzt, daß der Gegner auf dem Posten ist.

Die Häuser von Eicheburg bleiben zurück. Oestbach laucht auf. In den Abendstunden fährt der Trupp in die rote Stadt Oestbach ein. Beim Hotel Petersen halten die Wagen.

Schon beim Absteigen weiß der erfahrene SA-Mann, was die Blocke geschlagen hat. Dicke Luft! Es liegt wie ein Alp über den dunklen Gassen des Städtchens.

Bei den Wagen werden vier Mann als Wache zurückgelassen. Die

SA Hamburg aber bezieht in Stärke von 60 Mann, 10 Mann davon sind vom Marinesturm, ihren Posten im Saale. Draußen im Lokal von Lohmann sammelt sich schon die einheimische Kommune. Noch ist der Saal nicht geöffnet. Eine große Menschenmenge umlagert das Tor. Parteigenossen, Renlinge und Gegner. Um etwa 19 Uhr 30 wird der Saal geöffnet, in dichten Scharen wälzen sich die Versammlungsteilnehmer herein. Reichsbanner und Kommune sind zahlreich vertreten. Sie besetzen, immer in Trupps zu 10 Mann, planmäßig den nicht sehr geräumigen Saal.

Die zum Schutze der Versammlung angeforderte Polizei ist trotz wiederholter Bemühungen der Versammlungsleitung nicht erschienen. Dafür aber lauchern immer mehr finstere Gestalten an den Ecken der umliegenden Straßen und Gassen auf. Endlich erscheint, es ist schon 20 Uhr, doch noch ein kleines Kommando Polizei unter Führung des berüchtigten und als „Nazifresser“ bestens bekannten Polizeihauptmanns H a l e.

Der Ortsgruppenleiter entschleift sich, eine Waffenuntersuchung der im Saal befindlichen Kommunisten und Reichsbannermannen, die frech in vollster Kriegsbemalung dasitzen, zu veranlassen. Polizeihauptmann H a l e weigert sich. Er will dieser Aufforderung nur dann nachkommen, wenn die SA ihre Koppel und Schulterriemen ablegt.

Lange erregte Verhandlungen sind die Folge. Die SA muß sich der bewaffneten Macht des Staates beugen. Sie legt Koppel und Schulterriemen ab. Die Waffensuche kann beginnen.

Da drohnt draußen der Marschtritt langer Kolonnen. Aus Hamburg sind drei Lastautos voll Kommune, beste auserlesene Mannschaft, angekommen. Der berüchtigte Kommunistenführer A n d r e e, der auch die Aktionen an der Sternschanze geleitet hat, fährt sie. Sie wollen die „harmlosen Arbeiter“ Westbachs vor den braunen Arbeitermördern schützen, wie es nachher in der roten „Volkszeitung“ hieß.

In Marschkolonne, vorläufig noch Andree an der Spitze, marschiert Rot-Front jetzt geradewegs auf das Versammlungslokal los. Jetzt beginnen sie zu laufen! Sie greifen an!

Die bei den Wagen der SA befindlichen Männer werden niedergebaut. Kampfsärm erfüllt die eben noch in unheimlicher Ruhe liegenden Gassen. Im Lauschrift eilen Polizisten auf den Kampfsplatz. Schüsse und Steinwürfe empfangen sie. Dann geht die SA zum Angriff vor. Nach kurzem harten Kampfe, Mann gegen Mann, gelingt es, zwei der Kameraden vom Wagenposten herauszubauen. Auch die beiden anderen gelangen in Sicherheit. Bei umwohnenden Parteigenossen finden sie Zuflucht.

Die SA muß vor der Übermacht in den Saal zurück.

Trillerpfeifen schrillen durch die nächtlichen Straßen. Rot-Front stürzt mit frischen Kräften vor und versucht um jeden Preis den Saal zu nehmen. Ein Hagel von Schüssen peitscht gegen die Fenster Scheiben. Sie gehen klirrend in Stücke. Maschinenpistolen der roten Terrorgruppen rattern wild auf.

Drinnen im stickigen Saal sind längst alle Lichter verloschen. Die SA verbarrikadiert die zerschossenen Fenster mit Tischen und Möbelfragmenten. Die in den Saal gedruckenen Kommune- und Reichsbannerhelden, nun mitgefangen — mitgehangen, haben sich in die äußersten Winkel verkrochen. Hotel Petersen wird zur belagerten Festung. Unaufhörlich klatschen die Kugeln gegen die Wände; Kalk rieselt überall hernieder.

Die Polizei kann gegen die schwerbewaffnete Übermacht des Gegners mit der blanken Waffe nichts mehr ausrichten. Sie erwidert mit wohlgezielten Schüssen das Feuer.

Ein Schrei geht durch den Kampfeslärm. Ein Polizist wird mit schwerem Bauchschuß aus der Schußlinie geschleppt. Einer vom Marinesturm schießt mit der nun „herrenlos“ gewordenen Polizeipistole weiter.

Draußen erklingen jetzt Hupensignale. Mitten durch das hagebildete Feuer ist der Standartenführer und der Brigadearzt im Auto gerast. Kräftige Häuste ziehen die beiden durch die zerschossenen Fenster in den Saal. Als oberste Führer sind sie in Stunden der Gefahr bei ihren Leuten.

Die SA liegt, Stuhlbeine und Knäpfe in den Häufen, in Deckung bereit, jeden Augenblick gegen den Feind vorzubrechen. „Wenn ich man bloß den Knacker mitgenommen hätte“, flucht mancher. Aber Befehl ist Befehl.

Minuten vergehen, Viertelstunden zerrinnen so.

Eine Stunde ist bereits verflossen. Immer noch währt der Feuerkampf. Die ganze Stadt scheint ein brodelnder Herd, Kessel, Kriegsmäßig, in Sturmwellen, geht draußen die Kommune wieder zum Angriff vor. Die Hölle ist los!

Der Polizeihauptmann brüllt dem SA-Führer einige Worte durch den Höllenlärm zu. Fester krampfen sich die Häute der Männer um die Schlagwaffen. „Die Polizei hat sich verschossen!“ Die Munition ist verbraucht. Beim nächsten Angriff des Gegners muß der Kampf Mann gegen Mann beginnen. Wie ein Pfeil auf der Bogensehne liegt die SA-Marine mit ihren Kameraden. Jeden Augenblick kann es losgehen.

Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt.

Da plötzlich, in der allerhöchsten Not, als die Gefahr einer todbringenden Schlacht Mann gegen Mann in unmittelbare Nähe gerückt scheint, ertönen die Pfeifensignale der Polizeiführer durch die Nacht. Hamburgs Polizei eilt in fliegender Fahrt zum Einsatz herbei. Rasendes

Feuer schlägt den vorgehenden Beamten entgegen. Unaufhörlich rattern wieder die Maschinenpistolen, Schuß um Schuß blüht auf beiden Seiten auf. In schneidigem Angriff gelingt es den Hamburger Beamten, gemeinsam mit der jetzt zum Angriff vordringenden SA, den Gegner zum Weichen zu bringen.

Die Kommune geht zurück. Das unübersichtliche Gelände begünstigt ihre Flucht.

Einige Stunden später kann die SA abrücken. 3 Polizisten und 15 SA-Männer sind schwer verletzt. Der Gegner ließ 2 Tote auf dem Platz. Die Verwundeten nahmen die roten Sanitätskolonnen mit. Aber 500 Schuß sind innerhalb einer Stunde gefallen, die Kommune hat ihr Ziel, wenn auch unter gewaltigen Opfern, erreicht. Die Versammlung fällt diesmal aus. — — —

Marine-SA hatte ihre Feuerläufe erhalten.

Fahnen und Uniformen

Die Zeit verfliehet. Immer fester schließt sich der junge Marinesturm zusammen. Immer weiter wird, unter der Führung von Sturmführer **W o l f**, die Propaganda gerade in jene Kreise getragen, die man bisher nicht erfassen konnte.

Die Landsektion „Seefahrt“, als die politische Vertretung der Seeleute gedacht, hat inzwischen Kapitän **K e i n h o l d** übernommen. **P g. M o i d m a n n** steht ihm zur Seite. Unter ihrer Führung entsteht hier der Grundstein für eine Organisation der Seeleute, die später einmal ein beachtlicher Faktor in der deutschen Seefahrt darstellen soll. **W o l f** dagegen ist ganz zur SA übergetreten.

Am 3. Februar 1931 hat die Marine-SA einen denkwürdigen Tag. Es steigt der erste große offizielle Marinesturmabend. Im Lokal **Schmidt** an der **Reimersbrücke**, dem alten Sturmlokal inmitten der knallroten **Altstadt**, ist der Sturm mit 40 Mann angetreten. Sturmführer **W o l f** spricht zum ersten Male als neu ernannter und von der SA-Führung bestellter Sturmführer der Hamburger Marine-SA zu seinen Männern.

Viele Worte machen liegt dem neuen Führer nicht. Seine Männer verstehen ihn, der sich selbstlos und opferfreudig mitten unter sie stellt und ihnen in Not und Gefahr ein vorbildlicher Führer sein will, auch ohne Worte.

Als besondere Ehrung übergibt er seinem Sturm die Gefechtsflagge seines alten Schiffes, des berühmten Kreuzers „**Breslau**“ (später „**Midilli**“). Sie ist und bleibt der Stolz der Hamburger SA-Marine und wird die Männer durch alle die verschiedenen Behauptungen und Geschäftsstellen als Schmuck und Verpflichtung begleiten.

Erstes offizielles Sturmlokal wird das Lokal von Schmidt an der Reimers-Brücke unten in der Altstadt, dem roten Stadtteil.

Eine planmäßige Werbung und Eroberung der bis in die äußersten Winkel roten Altstadt setzt ein. Hier, in der Altstadt, müssen die kleinsten Ortsgruppenversammlungen noch mit starken Kräften geschäftet werden. Propaganda- und Sturmbienst schweißt den jungen Sturm zu einem festgefügtten Ganzen, zu einer eingeschworenen Kameradschaft zusammen.

Die ersten Truppführer sind nun Bossmann und Hufeldt. Arthur Felsch ist wieder in See. Er kommt erst im April 1931 zum Sturm zurück.

Stetig wächst der Sturm. Er ist bald so stark, daß er Anspruch auf eine Sturmflagge hat. Am 17. Mai 1931, anlässlich eines Ausmarsches der gesamten Hamburger SA nach Jollenpfeker, wird dem Marine Sturm 1, Hamburg, von Oberführer Böckenhauer, der die Hamburger SA jetzt führt, die Sturmflagge verliehen. Die erste Sturmflagge der Marine-SA, das erste Sturmbanner deutscher Seeleute unterm Hakenkreuz weht.

Als am Abend des 17. Juni 1931 die braunen Kämpfer Adolfs Hitlers in Hamburg einziehen, da flackern dem Marine Sturm 1 zum ersten Male das blutrote Zeichen mit dem schwarzen Hakenkreuz auf weißem Felde voran.

Seite an Seite mit ihren Kameraden von der Land-SA ziehen jetzt deutsche Seeleute durch die Straßen der alten Hansestadt zum Kämpfen und Siegen.

Vorn weht das neue Sturmpanier.

Auch die eigene Uniform entsteht nun. Der SA-Mann der Marine trägt jetzt schwarze Stiefel, blaue Hosen und Braunhemd. Koppelzeug wie die Land-SA. Die Spiegel sind blau und tragen neben der Sturmnummer einen großen goldenen Anker. Auf dem Kopf aber sitzt die blaue Seemannsmütze, vorn mit einem goldenen Eichenkranz geziert, in dessen Mitte das Hakenkreuzabzeichen getragen wird.

Der goldene Eichenkranz. — — — Er wird das Symbol der Seeleute, die im braunen Hemd gegen die Hochburgen des Gegners in Hamburg kämpfen. Die Männer unter der blauen Mütze mit dem goldenen Eichenkranz stehen auf der Wacht.

Wieder kommt die Stunde, da Marine-SA und Kommune aufeinanderprallen sollen. Es wird in der roten Vorstadt Billwärder sein. Es ist Juni 1931.

Die noch kleine Ortsgruppe hat hier eine Versammlung im Lokal

St. Annen-Hof angelegt. In großer Zahl dringen Kommunisten überraschend ein, ohne daß der zu schwache Saalschutz dagegen einschreiten kann. Der Marine Sturm, der zum Sturmabend im Dovenhof angetreten ist, wird von der zuständigen Ortsgruppenleitung alarmiert. In schnell herbeigeholten Lagern, auf Fahrrädern muß versucht werden, innerhalb einer halben Stunde, den Sturm an das aufs höchste gefährdete Lokal heranzubringen.

— — —

Über die langen Deichstraßen des Vierländer Moores geht der Weg hinaus. Die Polizei fängt einen Teil der Männer ab. Man hat sie für Kommune gehalten, sagt man ihnen später. Kostbare Zeit ist so verloren. Der Rest hat sich durchgepaukt. Es ist die höchste Zeit.

Schon beginnen die Kommunisten mit ihrer Störungsaktion, da taucht, vollkommen überraschend, die Marine-SA mit 50 Mann auf. Sie greift sofort an. Mit schweren eisernen Gartenstäben haun sie die besten und aktivsten Formationen der Hammerbrook Kommune, die eigens zur Versammlungssprengung herangezogen sind, in wenigen Minuten glatt zusammen. Ein großer Teil der roten Krieger springt vor Angst und Schrecken durch die geschlossenen Fenster hindurch ins Freie.

Als die Polizei auf dem Kampfplatz erscheint, ist kein Kommunist mehr zu sehen. Einige Verletzte liegen nur noch im Saal.

Der Überraschungsangriff ist gelungen.

— — —

Mit dem 20. Juni 1931 setzt die NSDAP Hamburgs neue große Wahlkämpfe an. Am 27. September hat Hamburg eine neue Bürger-schaft zu wählen.

Zum Auftakt des Kampfes soll im nahen Bergedorf, Hochburg der SPD, eine große Sonnenwendfeier stattfinden. Hamburgs SA marschtiert auf. Mit den kampferprobten Kämpfern der Hamburger SA, also auch der Marine Sturm. Denn ohne den „Margarine Sturm“, so nennt man bei der SA scherzend die Männer der Marine-SA, ist jetzt keine Veranstaltung mehr denkbar.

Zug um Zug rollt an einem schönen Sommerabend auf dem Bergedorfer Bahnhof ein. In dichten Scharen steigen die SA-Männer über die Bahnsteige und ziehen mit Gesang zum Sammelplatz am Weidenweg. Kein Braunhemd, keine Uniform. Alles wegen Erregung „politisch Andersdenkender“ verboten. Nur das staatsverhaltende Reichsbanner darf in vollster Kriegsbemalung umherstolzieren. Allerdings ist niemand von ihnen zu sehen. Die bösen Nazis sind los.

Alles bleibt zu Hause!

Marine Sturm 1 trifft zum ersten Male geschlossen und einigermaßen einheitlich angezogen im unschuldvollsten Weiß mit der roten Armblende

am linken Arm auf. Verwegen sitzen die blauen Seemannsmützen mit dem goldenen Eichenkranz auf den kantigen, weitergebräunten Gesichtern.

Der lange Rude l Hamann trägt die Fahne.

Unten am Weidenweg ist wie immer bei derartigen Angelegenheiten die Kommune in rauhen Mengen versammelt und versucht, bisher vergebens, durch Anzapfungen die SA zu provozieren. Alle derartigen Versuche prallen an der Disziplin der Männer ab. Da jederzeit der so allgemein, besonders von der SA „beliebte“ Polizeihauptmann Haase ein Verbot des Marsches verfügen kann, ist vom Obersführer Böckenhauer strengste Wahrung der Disziplin befohlen worden.

Nur „Hein Seemann“ fällt, wie immer natürlich, aus der Rolle.

Der vom Bahnhof her anrückende Marine Sturm hat kaum den ersten Kommunistenhaufen passiert, als auch schon der Krach losgeht. Die wachsame Polizei ist zufällig nicht in der Nähe, und so stürmt die Marine-SA im nächsten Moment gegen den Feind. Ein kurzer erbitterter Kampf entbrennt, die schönste Bolzerlei ist im vollen Gange. Mit geschwungener Fahnenstange knallt der lange Fahnenträger dazwischen, während sein Begleiter das Unterteil des Fahnenstanges mit Eifer auf die Köpfe der Hauptschreier niedersausen läßt.

Als Obersführer Böckenhauer und der Sturmsführer in wilder Hast angeheßt kommen, um die Männer wenn möglich noch zurückzuhalten, da können sie nur das verlassene Schlachtfeld, bedeckt mit ausgerissenen Saunlaten und einigen stöhnenden Moskowilern, in Augenschein nehmen. Marine Sturm hat gründliche Arbeit geleistet.

Während des ganzen Aufmarsches wagt sich der Gegner nicht mehr bemerkbar zu machen, eine Lausache, die für die Verhältnisse im Reichsbannerneste Bergedorf ganz neu ist. Einen Anpiss, sogar einen nicht von schlechten Eltern, gibt's nachher natürlich doch. Sturmsführer Wolf kennt keinen Spaß gegen die Verstöße der Disziplin, denn Befehl ist Befehl.

Am 5. Juli 1931 steht dann der junge Marine Sturm geschlossen vor dem Stabschef. Leider herrscht in Hamburg gerade wieder einmal Uniformverbot, und so muß sich Hamburgs SA im feinsten Räuberzivil hinaus nach Forst Hagen schleichen, wo auf einem Privatgrundstück des Grafen Schlimmelmann die Männer plötzlich in ihrer Uniform wie die Phönixe aus der Asche steigen. Stolz steht die SA, trotz Verbot, im braunen Hemd unter den roten Sturmflaggen vor dem Stabschef. Marine Sturm 1 zum ersten Male.

In der Umgegend lauert der böse Feind, die Polizei, um wenigstens noch einige braune Hemden oder Hosen auf verbotenem

Gebiet zu erwischen. Leider vergeblich, denn die Jungen von der Wasserkante sind wach.

So vergeht die Zeit. Zwischen Marschieren und Kämpfen, Schlagen und Geshlagenwerden.

Hamburg aber siebert in den neuen Wahlkampf zur Bürgererschaft hinein.

„Wählt Liste 11“ schreiben die metergroßen Plakate der SPD von den Häuserecken. „Wählt Liste 21“ weist die Kommune zu melden. SPD und KPD sind die stärksten Parteien in der Bürgererschaft der Freien und Hansestadt Hamburg.

Hilters Getreue kämpfen für „Liste 7“, für diese „7“ lieben sie in den Kampf.

Der Tag, an dem im September 1931 sich Hamburgs SA und mit ihr der Marine Sturm zum großen Fackelzug durch St. Pauli versammelt, zeigt dem Gegner erneut die Größe und Schlagkraft der jungen Bewegung, zumal hier nur ein Teil der SA marschiert. Der andere Teil demonstriert zusammen mit der SS zur gleichen Zeit und Stunde im roten Barmbeck.

Als sich die SA auf dem Heiligengefild versammelt, ist die Kommune schon mit ihrer gesamten Heeresmacht auf den umliegenden Straßen. Am Millernitor und auf der Glacis-Esplanade ist es schwarz von Menschen; alles Rot-Front und Reichsbanner. Gut verlärt und auf Umwegen müssen sich die SA-Männer zum Sammelplatz schleichen. Die meisten Stürme marschieren geschlossen an. Verschiedene Mitglieder der Dankapelle, kennlich an ihren Instrumenten, werden schwer zusammengeschlagen, ehe tatkräftige Hilfe eingeseht werden kann. So erleidet der Marsch eine empfindsame Verspätung, da ohne die kleine Kapelle ein richtiger Fackelzug überhaupt undenkbar ist. Endlich stehen die Tuba-Bläser, wenn auch leicht ladiert, auf ihrem Platz. Die Musik setzt voll ein, der Marsch beginnt.

Marine Sturm hat diesmal die Spitze und damit die Ehrenwache für das Feldzeichen, die Standarte „Hamburg“. Wie ein Sturmbock schlebt sich Hamburgs Marine-SA an der Spitze des langen flackernden Zuges in die Menschenmassen hinein, die alle Straßen der Arbeiterviertel besetzt halten.

Die Straße frei! Marine-SA marschiert!

Ein Höllenlärm brandet auf. „Nazi verreckel! Nieder mit den Arbeitermördern! Rot-Front lebt!“ so geilen die Sprechböre der Kommune aus den Hauseneinfahrten und Nebenstraßen.

Weiter und weiter hinein ins rote St. Pauli geht der Marsch. In der Marktstraße knallen die ersten Liebesgaben in Gestalt von hand-

ischen Ascheimern auf die Straße. Blumen, gleich mit Köpfen dran, kommen durch die Luft gesiegt, Erde und Scherben versprühend. Die Nebenstraßen spielen immer neue Massen aus. Das Gedränge wird lebensgefährlich. Die Streifenwagen der Polizei sind restungslos festgefahren und in Menschenmauern eingeklinkt. Mit Gummiknüppel und Karabiner müssen die Beamten die Straßen frei halten.

Die Marine-SA aber stampft mit festem Tritt im flimmernden Schein der Fackeln über das Pflaster. Harte, eiserne Gesichtser. Die Eichenkränze an den Mäßen glänzen. Deutsche Seeleute marschieren. Hinter ihnen die Kameraden von der Land-SA.

Hinein ins rote Eimsbüttel geht jetzt der Zug. Da der Kommune die Annamarschstraßen unbekannt sind, haben sich die roten Terrorformationen bisher nicht recht entwickeln können. Hier oben aber ist man besser vorbereitet.

In der Margarethenstraße erfolgt aus einer der vielen Terrassen heraus der erste Angriff auf die Spitze des Zuges. Mit Schneid greift Rot-Front die Musik, ein in solchen Fällen sehr beliebtes Ziel, an. Marine-SA steht Mann für Mann im erbitterten Nahkampf. Mit den brennenden Fackeln werden die Angreifer zusammengeschlagen. Wilde Kommuneweiber, die um sich spucken, fliegen zur Seite. Weiter hinten machen die Stürme der Land-SA die Straße frei. Es riecht nach angelegten Haaren. Eine Fackel über den Kopf ist kein Spaß.

Noch einmal erfolgt ein neuer Zusammenstoß in der Marthastrasse. Hier ist eine Hochburg der Kommune, und die Staffeln der Antifa versuchen um jeden Preis den Zug zu sprengen. Wieder beteiligen sich die Weiber in ganz besonderem Maße. Erst als einige besonders Wilde nähere Bekanntschaft mit den brennenden Fackeln gemacht haben, tritt Ruhe ein.

Dann ist die Angriffslust der Roten gebrochen. Auf dem weiteren Marsch durch Eimsbüttel macht sich die gewaltig kochende Volksseele durch ohnmächtiges Geschrei Luft. SA marschiert mit hartem Tritt — — Die Straße frei! — — —

— — —
Tage und Wochen hat die Marine die Hamburger Altstadt berannt. Unmöglich, den Angriff vorzutragen, ohne irgendwo ganz festen Fuß zu haben.

Die Altstadt muß fallen!

Noch jetzt bemerkt auch die Kommune, daß da mitten in ihrem Hoheitsgebiet eine Formation im Wachsen ist, die durchweg aus handfesten, kernigen Jüngens besteht, die sich auf die so beliebten „proletarischen Abstreibungen“ fast noch besser verstehen, als die Genossen von „Rot-Front“. Unermüdlich wird jetzt von den Nationalsozialisten in

nächstlichem Kleinkrieg dort unten gearbeitet. Immer wieder gehen die Marinestürmer in die gegnerischen Versammlungen, um die besten Elemente der roten Formationen, insbesondere aus der Kerntruppe, der Roten Marine, zu sich herüberzuziehen. Denn, was oft tausend noch so erfolgreiche Versammlungen der Partei mit noch so guten und überzeugenden Rednern nicht vermögen, gelingt nicht selten im Gespräch von Mann zu Mann.

Unermüdlich arbeiten sie so, und staunend steht der Gegner, daß in manchen Monaten gut die Hälfte des gesamten Marinesturmes aus ehemaligen Angehörigen der Roten-Marine und des Roten-Frontkämpferbundes besteht, aus Männern, die sich voll und ganz, mit aller Energie, die jenen Männern zu eigen ist, jetzt hinter die rote Sturmflagge des neuen Deutschland stellen.

Die alten Kämpfer aber wissen nur zu gut, daß nicht zuletzt die Persönlichkeit des Sturmführers Boß, der wie kein Zweiter versteht, gerade den ehemaligen Gegner von der richtigen Seite zu packen, und sich mit jedem Arbeiter aus dem gegnerischen Lager genau so an einen Tisch setzt wie mit seinem Kameraden, an diesem Vormarsch entscheidenden Anteil hat. Der Mann imponiert selbst dem Gegner, und alle wissen, daß für diesen Führer der ganze Sturm sich in Stücke schlagen läßt, wenn es einmal darauf ankommen sollte.

— — —

Mittlerweile ist das alte Sturmlokal, das so manches Mal dem Ansturm der Kommune erfolgreich getroßt hatte, aufgegeben worden. Der Marinesturm zieht in den Dovenhof in der Brandstwielse. Sein Besitzer hat als alter Parteigenosse einen guten Ruf bei der SA.

Wie eine belagerte Festung mit vier Ausgängen und ausgedehnten Kellerräumen, so liegt der Dovenhof inmitten der roten Altstadt. Von hier aus beginnt nun planmäßig und zähe, in erfolgreicher Zusammenarbeit mit der Sektionsleitung der Partei, der Vormarsch in die Altstadt hinein. Die Altstadt muß fallen. Sie soll fallen. Das ist der Wille der Marine-SA.

In wenigen Wochen beginnt der Gegner zu spüren, daß in der verhassten Ratzfestung ein neuer Geist eingezaubert ist. Die Kommune fühlt sich in ihrem ureigenen Gebiet nicht mehr sicher, seitdem der Marinesturm dort unten Standquartier bezogen hat.

Verschiedentlich wird nach bewährtem Muster versucht, das Lokal zu überrumpeln und „aber'n Zappen zu schlagen“. Es sind kleinere Versuche. Einmal aber, am 24. Juni, wird aus einem Versuch die bekannte große Schlacht im Dovenhof, die eine große Bedeutung in der Eroberung der Altstadt erlangen sollte. — — —

— — —

In Sagebiets Sälen ist, wie in jenen Zeiten des Öfteren, eine große Kommunistenversammlung gewesen. Nach Schluß der Kundgebung ziehen die einzelnen roten Formationen, die Stasfeln der Antifa, in ihre Stabteile zurück. Mächtiges „Hoch“- und „Nieder“-Gebrüll belebt die nächsten Straßen.

Die Hammerbrook-Kommune, besonders aktiv, will es sich nicht nehmen lassen, dem verhassten „Dovenhof“ so im Vorbeigehen durch einen geschickten Überraschungsversuch einen Denkzettel zu verabreichen. In der Altstadt hat man wegen der Nazis bereits alle größeren Kommunisten- und Reichsbannerlokale aus Mangel an Besetzung zurückziehen müssen, da sie wegen der Aktivität der SA dort unten nicht mehr zu halten waren. Wer weiß, ob die Kerle nicht auch bald in der Neustadt selber, wo noch Moskau regiert, einziehen werden. Da muß unbedingt etwas geschehen, sagt man sich am Valentinskamp. Die Abendstunden des 24. Juni sind für den großen Schlag ausersehen.

In zwei Abteilungen rücken die Gruppen des KJB und der Antifa in die Altstadt vor. Sie kommen die Brauerstraße, den Häzler und den Dovensteet herunter. Der Plan ist gut. Beim Zusammentreffen vor dem Lokal soll eine besonders dafür auserlesene Schar hineinstürmen und den ganzen Laden in Bruch schlagen, während die anderen die vier Eingänge abriegeln sollen. So hatte man es bei den Führern bestimmt.

Es kommt ganz anders.

Im Lokal, wo sich nach dem Sturmabend eine ganze Anzahl Marinestärmer und Männer von der Schutzstaffel befinden, ahnt man noch nichts von dem Wetter, das sich da zusammenzieht. Nur einem Glücksfall ist es zu verdanken, daß gerade, als in der Brauerstraße der Führer der Kommune seinen Leuten die entsprechenden Weisungen gibt, ein SS-Mann in Räuberzivil dort vorbeikommt, der die letzten Worte des Kommunistenführers über die Straße herüber hörte. „Ordentlich reinbauen! Die Schutzstaffel und der Marine Sturm liegen im Dovenhof.“

Unauffällig gelingt es ihm, kurz vor der Kommune in den Dovenhof zu kommen. — — Alarm!

Raum haben sich die Männer, etwa 50 an der Zahl, auf die Straße begeben, um den zu erwartenden Angriff abzuwehren, als sie auch schon von zwei Seiten her von den weit überlegenen kommunistischen Formationen in überlegener Stärke angegriffen werden. Es entspinnt sich ein heftiger Kampf. Schreie und Lärm, Pfiffe und Stöhnen hallen durch die Straßen. Fürchterlich wird die Kommune geschlagen. Sie vergißt das Wiederkommen in der Altstadt ein für alle Mal endgültig.

Die erst später auf dem Kampfsplatz eintreffende Polizei sorgt ihrerseits durch sinnlose Abgabe von Schreckschüssen wesentlich und ein-

drucksvoll für die Beruhigung der Gemüter. Ihr einseitig gegen die SA gerichtetes Eingreifen bringt ihr dann auch einige Verlesete ein. Tschaikos rollen auf das Pflaster.

Nach dieser Schlacht mag die Kommune nicht mehr, in der Altstadt größere Aktionen vorzunehmen. Ihre Lokale werden langsam nach der Neustadt gezogen. Die rote Herrschaft in der Altstadt bricht zusammen. Die planmäßige Aufklärungsarbeit der SEDAP kann einsetzen. Die Straße ist hier frei. Ein Stadtteil erobert. — — —

Die Altstadt fällt

Immer noch steht Hamburgs SA im Wahlkampf. Sie muß jetzt doppelt kämpfen, denn die Unterstützung durch die Kameraden aus Altona, Wandsbek und Harburg bleibt aus. Die preußische SA steht im Kampf um das Volksbegehren zur Auflösung des preußischen Landtags.

So helfen sie sich, wie es immer war, gegenseitig. Hamburger und Preußen. Heute marschieren sie gemeinsam hier, morgen gemeinsam dort.

Am 9. August 1931 ist in Preußen Wahltag zum Volksentscheid. Auch Hamburgs SA liegt in Alarm. Am Mittag schrillen die Fernsprecher. Harburg fordert Unterstützung. Marine-SA wird eingeseht. — — es ist dicke Luft.

In Harburg haben sich bereits am frühen Morgen des Abstimmungstages tolle und in der Geschichte der Wahlkämpfe in Deutschland wohl einzig dastehende Dinge ereignet. Da der Volksentscheid nach der Verfassung von der Mehrheit der Abstimmungsberechtigten angenommen werden muß, haben die SPD und die Bürgerlichen für ihre Anhänger die Parole ausgegeben, überhaupt nicht zur Wahlurne zu gehen. Um diese Parole noch ganz besonders wirkungsvoll zu unterstützen, hat das Harburger Reichsbanner bei der Eröffnung der Abstimmung schon am frühen Morgen Rollkommandos vor die Wahllokale gestellt, die allen Wählern den Eintritt ins Abstimmungslokal verwehren sollen. Der Volksentscheid soll so zum Scheitern gebracht werden.

Eklärlicherweise ist bis mittags kaum eine Stimme abgegeben worden, weil die meisten nicht den Mut hatten, den Terroristen energig entgegenzutreten. Da die schwache und im roten Harburg auf besonders schwierigem Boden kämpfende SA ebenfalls keinen ernsthaften und wirkungsvollen Widerstand leisten kann, wird nun Marine Sturm Hamburg alarmiert. Zwei Stunden nach Anforderung, so um die Mittagsstunde herum, stehen 80 tatensfrohe und zu allem bereite deutsche Seelen im schönsten Räuberzivil auf dem Harburger Bahnhofspiaz, bereit, das Jahrhundert im allgemeinen und das Reichsbanner im besonderen in die Schranken zu fordern.

Die Sabotageaktion beginnt umgehend.

Das Reichsbanner hat Pech. Es ist völlig überrascht. Dazu ist die Polizei durch die in den Regierungsstellen sitzenden SPD-Bonzen aus der Stadt herauskommandiert, damit sich die roten Helden um so ungehinderter bewegen können. Die SPD ist in ihren eigenen Netzen gefangen. Kein Polizist stört das läbliche Tun der SA.

Innerhalb weniger Stunden ist kein Reichsbannermann mehr zu sehen, außer denen, die die Krankenhäuser bevölkern. Mit der nun doch eilig herbeigerufenen Polizei liefert sich der Marine Sturm die ganzen Abendstunden hindurch wilde Gefechte, die allerdings mehr an Kasse- und Maus-Spiel erinnern. Wenn es in der einen Straße der Polizei gelungen ist, mit vieler Mühe und gewaltigem Kraftaufwand den wacker für den Volksentscheid demonstrierenden Marine Sturm auseinander zu knäppeln, so fangen die Männer unverzagt in der nächsten Nebenstraße wieder von neuem an. Ganz Harburg jubelt den Männern zu und einige Stunden wenigstens ist die Marine-SA Herr der Straßen. Im roten Harburg. Zweiter Sieger bleibt die Polizei.

Diese propagandistisch außerordentlich wirksame Aktion zeigt dem Gegner, daß die jüngste Formation der Nazis den besten Kerntrouppen der Nazis an Aktivität und Einsatzbereitschaft in jeder Weise gewachsen, wenn nicht sogar überlegen ist. Die Marine-SA beginnt sich einen Namen zu machen. Wenn die Seeleute im Brauendemo angreifen, das spricht sich schnell herum, da pflegen die roten Kanonen bald auszureißen. Die deutsche Seemannsf Faust setzt sich durch.

— — —

Sturm auf die Neustadt

Als nächstes Ziel wird die Eroberung der roten Neustadt in Angriff genommen. Der Wahlkampf wird schärfer und schärfer.

Vom „Dovenhof“ aus erfolgen jetzt Tag für Tag die Aktionen mit Zettelverteilen und Hauspropaganda. Erbitterter Kleinkrieg tobt Nacht für Nacht in den Straßen am Hafen; Kledekolonnen entfallen auf beiden Seiten ihre abenteuerlichen und zugleich verschönernd wirkende Tätigkeiten. An jedem neuen Morgen können brave Spießer das Raffinement bewundern, mit dem die Plakate an den unmöglichsten Stellen geklebt sind; selbst die Fachleute der Gegenseite staunen mitunter, genau wie die Nazis staunen, wenn den anderen ein guter Schlag gelungen ist.

Immer stärker berennt die Marine-SA die Neustadt. Gefahr droht für die Kommune. Jetzt setzt sie ihre Garde, die ausgesuchteste Formation des illegalen und seit 1930 verbotenen RW, die Rote Marine ein. In der Herrlichkeit und in der Brüderstraße, wo die Stützpunkte und Lokale der Roten sind, kommt es fast jeden Tag zu wilden Ge-

sehten. Die Aktiosten zweier Weltanschauungen prallen aufeinander. Ein zäher, auf beiden Seiten mit dem Einsatz aller Mittel geführter Kampf entbrennt.

Und gerade während dieser Sturmzeit in der Neustadt gelingt es dem nationalsozialistischen Seemann, an jene Kreise heranzukommen, die bisher von der Idee Adolf Hitlers nie etwas Positives vernommen haben und ihr, verheßt durch die marxistische Parteipresse, jahrelang als unerbittliche Feinde gegenüberstanden.

Stoßtrupp der Marine-SA besuchen die kleinen und allerkleinsten Versammlungen der KPD. Hundertmal werden die Jungen hinausgeschlagen. Hundertmal erfolgen neue Vorstöße.

So gelingt es, manchen tüchtigen Kerl von der Roten-Marine zu den Fahnen Adolf Hitlers herüberzuziehen. Daß die ehemaligen Kommunisten anständige Kerle und einwandfreie Kameraden werden, dafür sorgt der Geist, der in diesen Sturmtagen im Marinesturm und in der ganzen SA überhaupt steckt. Mancher ehrliche Kerl wird seinem Volke wiedergewonnen, während man bei den „feinen Leuten“ die Vorgänge dort unten in der Neustadt nur als eine Angelegenheit der „Untermenschen“ zu bezeichnen liebt. Was von der bürgerlichen Presse mit Fleiß bestätigt wird.

Nicht durch Reden, durch die Tat werden deutsche Arbeiter ihrem Volkstum wieder zugeführt. Dem Proletariat dieser Lage, soweit er Mann der Tat ist, imponieren nur dann Ideen, wenn sich ganze Kerle dafür einsetzen. Und die Männer, die Hitlers Ideenwelt mittein hinein in die Proletariatsviertel tragen, bereit, sie mit der Faust, ja mit dem Leben zu verteidigen, sind nach dem gesunden Fühlen und Denken des Arbeiters ganze Kerle.

So findet der suchende deutsche Arbeitsmensch seinen Weg; schneller als mancher Mann im Stehkragen des Bürgertums.

Am 16. August kommt es beim Propagandablenst vor dem NSDAP-Lokal am Herrengraben, Ecke Pahlmannstraße, zu einem erbitterten Straßenkampf, der dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung erhält, daß er sich fast unter den Augen der nur wenige Häuser entfernten Polizeiwache am Schaarsteinweg abspielte.

Ungefähr 80 Kommunisten versuchen, das Lokal, das nur schwach besetzt ist, zu stürmen. Der in der Nähe befindliche Marinesturm räumt mit blanker Faust die Straße, und als die Häter der Ordnung auf der Bildfläche erscheinen, stehen nur noch „harmlose Passanten“ auf der Straße, die natürlich von nichts wissen. Nicht einmal der Gummiknüppel braucht in Aktion zu treten.

Dann ist der Wahltag da. Am 27. September 1931 wählt Hamburg seine Bürgerschaft.

Auf dem Gänsemarkt steht am Abend Hamburgs Bevölkerung in Massen, um die Ergebnisse der Wahl an großen beleuchteten Transparenten zu vergleichen.

Mit 43 Sitzen ziehen jetzt die Nationalsozialisten Hamburgs in die Bürgerschaft ein. Mit 202 463 Stimmen rückt die NSDAP von der 7. zur 2. Stelle auf. Der erbitterteste Gegner, die KPD, ist erfolgreich zurückgedrängt worden. Er konnte nur 108 616 Stimmen auf sich vereinigen.

Ein gewaltiger Erfolg der jungen Bewegung.

In Sagebiels Festsälen aber hat sich Hamburgs SA und Parteigenossenschaft zur Siegesfeier zusammengefunden. Denn ein Sieg ist es, und in Hamburg, wo bisher eine unumschränkte Hochburg der Marzlisten beiderlei Schattierungen gewesen ist, trifft jetzt zum ersten Male die NSDAP als mächtiger und in den Parteilstuben der Roten gefürchteter Gegner in Aktion.

Die Wogen der Begeisterung gehen hoch an diesem Abend. Hamburgs SA kann auf den einzigartigen Erfolg stolz sein. Auf den Schultern trägt die Marine-SA ihren Sturmführer Volk, unter dem Jubel der Hamburger Parteigenossenschaft, in den Saal.

Der Bann ist gebrochen. Der deutsche Arbeiter, um den man monatelang und jahrelang gerungen hatte, ist zum Teil erwacht.

Und dennoch muß man sich gerade im roten Hamburg klar sein, daß der Kampf noch lange nicht vorbei ist. Im Gegenteil, da der Nationalsozialismus zu einem so beachtlichen Gegner geworden ist, setzt man auf der Gegenseite alle nur möglichen Mittel an, um in dem nunmehr einseitigen Entscheidungskampf den verhassten Gegner endlich aus dem Felde zu schlagen.

Immer klarer scheiden sich die Fronten. Der Bürgerbrei zerfällt. Die Aktiosten zweier Weltanschauungen beherrschen die Straßen. Hier ist ein Stadtteil in der Hand der Kommune, dort herrscht SA, an anderer Stelle ist das Reichsbanner Diktator. Unbewußt spürt selbst der jüngste SA-Mann und der kleinste Reichsbanner- oder Rot-Front-Rekrut, daß die Stunde der Entscheidung naht. Noch ist Ruhe vor dem Sturm.

SA-Treffen in Braunschweig

Die Unruhe im Hauptquartier der Roten, dem Internationalen Seemannsklub in der Rothesoodstraße, wächst, als die Marine-SA beginnt,

auch auf den Heerstellen mit Propaganda einzusetzen. Die Heerstellen, auf denen die Seeleute zu stampeln pflagen, sind ein Reservoir der Kommune. Sie sind es, trotz aller Anstrengungen der SA und der zuständigen PD, bis zuletzt geblieben. Keine Wespennester. — Nicht heran-
zukommen.

Der Kampf an den Heerstellen muß vergeblich bleiben, denn gerade der Seemann wird durch die in diesen Monaten immer schärfer einsetzende Wirtschaftskrise, verbunden mit einer Schrumpfung des Exportes, am härtesten betroffen. So haben auf den Heerstellen Marxisten ein ganz besonders dankbares Gebiet unter den stets unzufriedenen Seeleuten gefunden.

Dennoch gelingt es auch hier, manchen brauchbaren Mann in die braune SA Hamburgs einzureihen, und zu tüchtigen, zuverlässigen SA-Männern heranzuziehen.

Ein Ruf drauß über das deutsche Land: „Nach Braunschweig!“ Der Führer will vor dem letzten Kampf Heerführer halten aber seine Gefreuen! „SA-Treffen in Braunschweig!“ Sonntag, den 18. Oktober 1931, soll es sein.

Norddeutschlands SA wird aufmarschieren. Nicht im laßigen Zivil, nicht in jenem Plander, den man sich auf Geheiß der hohen Regierung umhängen muß, nein, im braunen Hemd werden die Sturmabteilungen vor dem Führer besitzieren, denn im Braunschweiger Land weht seit einigen Monaten ein anderer Wind als im Reich. Da gilt das braune Ehrenkleid der Kämpfer für Deutschlands Freiheit schon etwas.

In ihrem Ehrenkleid soll die SA marschieren und auch der letzte SA-Mann auf rüstestem Vorposten der Großstadt und im einsamsten Dorf des flachen Landes wird dem Führer ins Auge schauen. Der Marsch soll als gewaltige Demonstration den Kämpfern der umstrittenen Großstädte neuen Mut und neuen Halt geben.

Hamburgs Marine Sturm beteiligt sich mit 90 Mann.

Für den jungen Sturm eine gewaltige Zahl, die um so höher wiegt, da doch fast jeder Mann arbeitslos ist und das Jahrgeld ihm wochenlange Not ins Haus bringt. Denn wenn der Seemann an Land, d. h. arbeitslos ist und SA-Dienst machen kann, hat er natürlich meistens kein Geld. Und wenn er Arbeit und damit Geld hat, dann ist er an Bord in weiter Ferne. An Land ist für den Marine-SA-Mann Geld, abgesehen von der immer geringer werdenden Unterstützung, ein unbekannter, fast sagenhafter Begriff.

Und dennoch. Zwar kostet es unermessliche Arbeit für den Sturmführer. Aber es gelingt. Mit 90 Mann werden sie am 18. Oktober 1931 gen Braunschweig fahren.

Von Hamburg aus werden zwei lange Sonderzüge eingesehlt.

— — —

Am Sonnabend vorher betreibt sich in den Abendstunden der weite Zug vor dem Hauptbahnhof in Hamburg mit malerischen, phantastischen Gestalten. Unter aufgeschlagenen Mänteln lugen hier und da die verbotenen, staatsgefährlichen Braunhemden hervor. Auf dem Kopfe tragen die weißen Männer die braunen SA-Mützen mit Zeitungspapier umwickelt. Argwöhnisch schielen die eifrigen Hüter der Ordnung nach jedem braunen Fleck, der sich an diesem oder jenem der Männer vielleicht bemerkbar machen könnte. Es ist eine tolle Maskerade, in der Hamburgs kämpferprobste SA durch die Straßen ziehen muß, um zum Führer zu fahren.

Unabsehbare Massen haben sich auf den Bahnsteigen eingefunden. Unter Jubel- und Heil-Rufen der begeisterten Menge verlassen die Züge die weite Halle. Der Führer hat gerufen, Hamburgs SA kommt. Nach Braunschweig. — —

Da Braunschweig die Massen nicht fassen kann, werden die Formationen zum Teil in den Vorstädten ins Quartier gelegt. Hamburgs Stürme und mit ihnen die 90 Mariner marschieren daher in der Frühe des 18. Oktober in dem kleinen Städtchen Biesmarode ein.

— — —

Während das Gros so jubelnd und lachend durch den Abend fährt, kämpft ein Trupp hamburger Marine-SA in Braunschweig schon einen wilden Kampf.

Etwas 20 Mann vom Marinesturm haben in absoluter Ermangelung des immerhin 15 RM betragenden Fahrgeibes bereits einige Tage vorher unter der Führung von Scharführer H a m a n n zu Rad die Fahrt nach Braunschweig angetreten. In Unkenntnis der Verhältnisse in der ihnen fremden Stadt ist dieser Trupp in das berüchtigte Kommunistenviertel Braunschweigs, in die Gegend um die Lange Wasse herum, geraten.

Die Kommune greift sogleich mit den Häuserkuchkasteln der Antifa an. Aber diesmal stoßen sie auf Hamburgs Marine-SA, und Marinesturm schlägt grundsätzlich wieder. Die neuesten chemischen Kampfstoffe des Bürgerkrieges, wie Pfeffer, Salzsäure und Löpfe mit unaussprechlichem Inhalt werden von seiten der Kommune eingesetzt. Zahlenmäßig viel zu schwach, kommen die SA-Männer in arge Bedrängnis. Nur der unerwarteten Hilfe, die von seiten eben angekommener schießlicher SA gebracht wurde, ist es zu verdanken, daß die Marine-SA ohne schwere Verluste außer einigen Beulen aus dem Hegenkessel herauskommt. Nach erbittertem Kampfe müssen sie weichen.

Sie schwören wilde Rache.

Dann ist der Sonntag da, der 18. Oktober. Schon um 9 Uhr in der Frühe stehen auf der großen Anmarschwiese an die 100 000 SA-Männer bereit, den Führer zu grüßen. 24 neue Standarten leuchten in der Morgensonne. Sie erhalten die höchste Weihe. Das Tuch der Standarte ballt sich in des Führers Hand mit dem Tuch der vom Herzblut der Kameraden vom 9. November getränkten Aufzähne.

In Achterreihen gestaffelt, rücken dann die braunen Kolonnen zum Vorbeimarsch durch die festlich geschmückte Stadt. Sturm auf Sturm, Sturmbann auf Sturmbann, Standarte auf Standarte stampft im wuchtigen Gleichschritt über das Pflaster der alten Weisenstadt. Die roten Sturmflaggen wehen im Herbstwind. Das neue Deutschland marschiert. Die Hände zum Gruß erhoben, die Augen auf den Führer.

Auf dem Schloßhof des alten Weisenhofes dröhnen die Männer heran, — — — dort hält der Führer Heerschau über seine Obedienz. Und dann der einzige, der große Moment, der jedem, auch dem kleinsten SA-Mann im letzten Glied, für einen Augenblick alle Not und alle Gefahr seines Kampfes und seines unverdrossenen Einsatzes in der fernsten Heimat an der Front im grauen Alltag vergessen macht.

Ein hartes Kommando! — — „Marine-SA, Achtung!“ — — 90 Arme fliegen empor zum Gruß, die linke Hand liegt fest am Koppelschloß. Der Gleichschritt kracht über den alten Schloßhof, die Fenster zittern mit. Wie aus einem Guß klistert Hamburgs Marine-SA, die erste Marine-SA Deutschlands, vorüber.

Einen Augenblick nur ruht das Auge des Führers auf jedem seiner braunen Jüngers. Vom fernen Schlesierland, vom Rhein und Ruhr, vom roten Berlin und von der deutschen Wasserkante. Und dennoch bedeutet dieser Augenblick für jeden eine Welt, ein Erlebnis, Kraftquell, Dank und Anerkennung zugleich.

Und irgendwo in den Massen, mitten im Zuge dieser großen braunen Armee der freien deutschen Männer, die an ihrem selbstgewählten Führer vorbei in eine neue bessere Zukunft marschieren, ziehen 90 deutsche Seeleute vom Nordseestrand. Die blauen Mägen mit dem goldenen Eichenkranz trotzig verwegend auf den kantigen Köpfen, die Sturmriemen unter dem Kinn. Taktmäßig dröhnt ihr Trittschritt, im gleichen Takt schlagen auch sonst die Häute. — — So grüßen sie ihren Führer.

Nach dem Aufmarsch, das ist Ehrensache, geht selbstverständlich die Schlacht in der langen Gasse und den umliegenden Straßenzügen wieder los. Der Ehrenschild der Marine bleibt rein, und niemand schlägt einen Marinemann, ohne wiedergeschlagen zu werden. Das ist Gesetz, ist Recht der Kampfzeit.

Mit blanken Äyten erwartet die Kommune die erbitterten Ham-

burger Seeleute. Schon drohnt der Kampfruf. Die Polizei geht mit gezogenem Säbel dazwischen. Wild tobt die Straßenschlacht. Nur durch das Eingreifen der Polizei wird der Marine Sturm gezwungen, abermals zurückzugehen. Und dennoch bekam die Braunschweiger Kommune zu spüren, was es heißt, mit dem Marine Sturm Hamburg anzubändeln.

Beim Abmarsch zum Bahnhof erfolgt ein neuer ernsthafter Zusammenstoß. Diesmal mit den Häkern der Ordnung. Wahrscheinlich wegen irgendeines verbotenen Liedes, das seit altersher zum ganz besonderen Repertoire der Marine-SA gehört, schlägt die Polizei wie wild auf den abrückenden Marine Sturm ein. Und was die Kommune nicht erreicht hatte, erreichte die überelstige Polizei. Mit einem Schwerverletzten — irgend so eine Polizeiplempe hat ihm den Kiefer zertrümmert — verläßt die Marine-SA das nun so ungaschlich gewordene Braunschweig.

Dennoch, die so tatendurstigen Marine Stürmer waren bald bei der SA in aller Munde. Man wußte jetzt auch im Binnenlande, daß da oben an der Wasserkante eine Truppe stand, die der Rote-Marine schon allemal das Wasser reichte; die rangingen wie die Teufel. Weh dem, der die deutsche Seemannsfaust spürte. Die Kommune und auch die Polizei in Braunschweig konnten davon erzählen.

Vom Sturm zum Sturm bann

Bald, nur allzu bald hat der Alltag, der Kampf, die Not unsere Jüngens wieder, Verklungen die stolzen Tage von Braunschweig.

Am 22. Oktober wird der Marine Sturm aufgestellt und die aus ihm entstehenden Formationen im Marine Sturm bann I zusammengefaßt. Seit den letzten Wahlen und den mit aller Kraft vorgetragenen Propagandaweilen ist die Marine-SA so gewachsen, daß es sich besonders auch für die älteren SA-Männer als nötig erweist, „Reserve“-Formationen aufzustellen.

Diese Abteilungen sollen weniger Dienst machen als die aktive SA.

Es ist eigentlich, das sei schon hier gesagt, nie dazu gekommen, denn die Reserve Stürme der Marine-SA wurden in jedem Kampf voll eingesetzt und standen ihren Mann wie jede andere Truppe.

Laut Untergruppenbefehl vom 26. 10. 1931 ist der Marine Sturm 1, Hamburg, mit Wirkung vom 22. 10. 1931 als Sturm bann 1/1, Marine Sturm bann, in die Gliederung der Untergruppe Hamburg eingesetzt. Folgende Unterteilungen erfolgen: Aus dem bisherigen Trupp 1 wird der Marine Sturm 1/1 und der Marine Sturm 2/1 und aus dem bisherigen Trupp 2 wird der Marine Sturm 3/1 aufgestellt. Die bisherigen

Reserve-Formation wird zum Marine-Reservesturm des neuen Marine-Sturmabannes erweitert.

Der Sturmführer **W o l f** wird mit der Führung des neuen Marine-Sturmabannes beauftragt. Der Truppführer **W o s c h m a n n**, vom ehemaligen Marinesturm 1, wird, unter Ernennung zum Sturmführer-Dienststuer, zum Führer des neuen Marinesturmes 1/1 und der Scharführer **O n a n** wird unter Ernennung zum Sturmführer-Dienststuer zum Führer des Marinesturmes 2/1 ernannt.

In den neuen Marinesturm 3/1 wird auch das sog. Marine-Korps eingegliedert. Bereits 1930 ist es in Berlin unter Führung von Kapitän 3. See a. D. **M e e r s c h e i t**-**H ä l l e s e n** als Marine-Kameradschaft gegründet worden. Für Hamburg melden sich auf Grund einer Anzeige im **V. B.** die Parteigenossen **W e r n e r J o h n** und **E. H ä n t s c h**. Mit 10 Kameraden sangen sie im roten Hamburg an. Zweck ist, die Tradition der alten Kriegsmarine im nationalsozialistischen Sinne zu pflegen. Nur gediente ehemalige Mariner sollen nach ihrem Ausscheiden hier Aufnahme finden und durch das Korps im Sinne von **H i t l e r**s Idee ersetzt werden.

Die neue Organisation wächst und schließt sich im Laufe der nächsten Monate eng an den zu gleicher Zeit entstehenden Marinesturm Hamburg an. Die Parteigenossen **R o h r**, **P a n s e**, **L ä j j e n s**, **L o r e n z e n** und **P o m m e r e n k e** tragen den Gedanken in Hamburg vor.

Doch die alten Mariner als Männer der Tat verstehen auch sonst im Kampfe anzupacken. Wo der Marinesturm ist, ist auch das Marine-Korps. Sie marschieren zusammen und — — — schlagen zusammen. — — — Je nachdem. — — —

Sämtliche Parteigenossen, die Besitzer von Barkassen, Schuten und ähnlichen Wasserfahrzeugen sind, werden zu Spenden herangezogen. Die erforderlichen Geldmittel müssen „organisiert“ werden. Man will nicht mehr und nichts weniger, als eigene Boote und Barkassen in den Dienst der Hafenpropaganda stellen können.

Die Idee ist gut; mit gewohnter Latkraft geht es ans Werk. — — Propaganda auf dem Wasser! — — — Ganz große Sache! — — — Zum mindesten neuartig. — — —

Für Reichstagswahl am 31. Juli 1931 treten die Männer vom Korps, dessen Führer inzwischen der ehemalige Marine-Feuerwerker **R o h r** geworden ist, zum ersten Male ganz groß in Aktion. Mit drei vollbesetzten Barkassen geht es los. Zum ersten Male wehen die Fahnen des kommenden Reiches auf der Elbe. Der ganze Hafen lobt die maßlosen Frechheit der Nazis. — — Steine und Kohlen fliegen herüber. Der Hafen, die rote Hochburg Hamburgs, ist unliebsam überrascht und aufgeschreckt, und gibt nun auf handfeste Art seine Karte ab.

Vom Lande aus sind die Männer in ihren Booten unangreifbar. Die Hafen- und Schiffahrts-Polizei wird daher mit ihren schnellen Barkassen eingesetzt. Eine wilde Weltfahrt durchs ganze weite Hafengebiet beginnt. Von den Kalschuppen und Werften johlen und und brüllen die tobenden Massen der Roten herüber. Hamburgs Hafen ist rot. — — Hier zeigt er's. — —

Unbeirrt puffen und knallern derweilen die drei Barkassen mit ihren Fahnen durch die Flut. Hinterher kommt, zornige Rauchwolken anstoßend, die Hachspo mit ihren Dampfbarkassen angebraut. — — Doch viele Hunde sind des Hasen Tod. — Auch auf dem Wasser. Im Ruhwärderhafen erfüllt sich das Geschick. Mit Hallo werden die Nazi-Barkassen von den Hältern der Ordnung geentert. Noch eben gelingt es, die Fahnen, mit Steinen beschwert, zu versenken. Nur noch eine wird leichte Beute der hohen Staatsgewalt.

Wie weiland die alten Hamburger Claus Störtebeker, den wilden Seeräuber, einholten, so geht es jetzt im feierlichen Geleitzug ans Bollwerk. Endlose Verböte, wie üblich in solchen Fällen, sind der Anklang.

Der ganze Hafen, die ganze Wasserkanal spricht noch wochenlang von dem Husarenreich des Marine-Korps. — — Ja, die verfluchten Nazis — — Das ist das Marine-Korps. — —

Einige Zeit später löst das Korps sich nach kurzem, dafür um so erfolgreicherem Bestehen auf. Es hat keinen Sinn, zwei ähnliche Organisationen nebeneinander laufen zu lassen. Unter Führung von Pg. Rohr gehen die Männer in den neuen Sturm 3 des ersten Marinesturmbannes Hamburgs über. Rohr übernimmt als Führer den Sturm. Wenige Wochen nur, und er fällt einer tödlichen Krankheit zum Opfer. Mitten heraus aus seinem Kampfe um Deutschland reißt ihn das unerbittliche Geschick. Marine Sturm 3 aber steht. — —

Den Reserve Sturm des Marinesturmbannes I/1 übernimmt Truppführer Trepte.

Die ersten Truppführer in den Stürmen des neuen Marine-Sturmbannes sind Geisch, Watz und Hamann. Scharführer Wegen wird zum ersten Sturmbann-Adjutanten bestimmt.

Unter der Führung des Sturmbannführers Volk, der es wie kein anderer verstand, die wilden Gefellen, die in aller Herren Länder sich den Wind um die Nase wehen ließen, zusammenzuhalten, festigte der Marine-Sturmbann bald seinen Ruf, eine der aktivsten und revolutionärsten Einheiten der alten kampsferprobten Hamburger SA zu sein. Eine eiserne Kameradschaft hielt die Männer in jenen Tagen zusammen. Etwas, was man in früheren Jahren nicht für möglich gehalten hatte,

traf ein. Kapitän, sonst ein unnahbarer König auf seinem Schiffe, und Matrose, Ingenieur und Hetzer marschierten unter den roten Sturmflaggen der deutschen Freiheitsbewegung in einer Front, im gleichen Schritt. Sie teilten den letzten Pfennig und die letzte Zigarette, schlugen die gleiche Kerbe und die gleiche Faust, wenn es einmal nottat. Und weiß Gott, es tat nur zu oft not im roten Hamburg.

Der 8. November ist da. Die Polizei hat der SA, wegen ganz besonderer Staatsgefährlichkeit, die Totenfeier auf dem Ohlsdorfer Friedhof verboten. Alles läßt sich die SA verbieten. Das nicht. Sie werden und wollen die toten Kameraden ehren.

In den frühesten Morgenstunden, als noch Herbstnebel brauen, schleichen verdächtige Gestalten aus allen Teilen der Stadt dem Friedhof zu. Kein Polizeilauge, kein verschlafener Spieghbürger erblickt sie. Wie Räuber und Diebe schleichen die Männer.

Auf dem im nächtlichen Nebel liegenden Friedhof formiert sich ein langer Zug. Voran die alte stolze Standarte „Hamburg“, dahinter die Stürme und die Marine-SA. Am Grabe des in der Sternschanzen-Schlacht gefallenen Kameraden Dreckmann tritt der Obersführer Böckenhauer vor die braunen Kämpfer hin. Ernste soldatliche Worte richtet er an die kämpfende Front: Die Standarte neigt sich zum Gruße vor dem Toten. Ein Lied erschallt hart und klar über Gräber und Kreuze. Die Feier ist aus.

Im nächsten Augenblick hat schon der Nebel die Männer verschluckt. Als etwas später die Polizei auf der Bildfläche erscheint, um den Friedhof abzusperren, da sind jene schon lange wieder abgezogen. Am Grab der Kameraden liegen rote Schleifen. „Den toten Kameraden“ steht darauf.

Die Erwerbslosenziffern sind weiter gestiegen. Die Deutschen im Lande stehen auf. Sie gehen zu Hitler. Mit allen Mitteln versucht das sterbende System, der stürmisch herandrängenden Flut Herr zu werden. Im ganzen Reich hagelt es Polizeieisshikanen und -verbote. Der Terror des Gegners wächst von Tag zu Tag.

Am 12. November finden die Verhandlungen gegen drei SA-Männer statt, die den Kommunistenführer Hennings erschossen hatten, da sie glaubten, den Bluthund Andree vor sich zu haben.

Im Straßastigebäude, vor und in den Gängen des weißläufigen Hauses plant die Kommune Aktionen, die den Verteidigern der SA-Männer, den Rechtsanwälten Dr. Frank und Dr. Rake, gelten.

Männer des Marinesturmbanns werden eingesetzt, um die Verteidiger vor etwaigen Überfällen zu schützen. In harmlosen Gruppen, in feinstem Spießherzstil promeneren so jeden Tag in und um das Ge-

bläue einige handfeste Herren auf und ab, stets bereit, jede nur einigermaßen verdächtig erscheinende dunkle Persönlichkeit zu beschaffen und damit jede Aktion des Gegners im Keime zu ersticken. Daß es Marine-SA ist, steht den sein gepußten „Dandys“ niemand an. Jedenfalls können sie auch mal so, und ihrer Tätigkeit ist es zu verdanken, daß die Kommune nichts zu unternehmen wagt, und der Prozeß ohne Störung zu Ende geführt werden kann. — — —

Um dieselbe Zeit etwa hat der Marinesturmbann, d. h. Woschmann und Felsch, ein SA-Liederbuch herausgegeben, um der Marine-SA auch eigene Lieder zu schaffen. Lieder sind wichtig. Wichtigster oft als Reden. Darum dieses Heft. Und eigene Lieder müssen es sein, weil man in den Marinestürmen sehr dazu neigt, die Lieder der Kommune umzudichten. Mit dem Liedererschaff einer vergangenen Epoche, die über „Heil dir im Siegerkranz“ und die „Wacht am Rhein“ nicht hinauskommen, ist in den Arbeitervierteln auf keinen Fall Staat zu machen. Die wirken dort lächerlich. Sie sind so ungeeignet wie die Kommunellieder. Die Sache gewinnt noch dadurch besondere Bedeutung, weil der Marinesturmbann noch keine eigene Musik hat, und lauter, rauher Männergesang die Kapelle ersetzen muß.

Sturmsführer Woschmann ist also an die Aufgabe herangegangen, brauchbare Lieder für seine Männer zu sammeln, ja teilweise auch neue hinzuzudichten. So entsteht das bei der Marine-SA Hamburgs bekannte und beliebte Lied:

Marxist mach' Platz dem braunen Korps,
Der Seemann, der marschieret!
Die rote Fahne recht empor
Vom Hakenkreuz gezieret. — usw.

Es ist natürlich klar, daß diese Gesänge keine Wiegenlieder sind, und für die Ohren guter Bürger immerhin erheblich blutrünstig und revolutionär klingen.

Kurz und gut, die Sache mit den SA-Liedern im allgemeinen, und den Liederbüchern im besonderen wird wieder einmal als staatsgefährlich angesehen, und den beiden Herausgebern ein Verfahren wegen Hochverrats angehängt. Bis zum Reichsgericht geht der Prozeß, und diese höchste Stelle des deutschen Rechtes hat dann endlich ein Einsehen und weist die Sache wegen Unerheblichkeit ab. (Erst am 6. März 1933, also einen Tag nach der siegreichen Wahl unseres Führers, erhalten Woschmann und Felsch ihre heiligmstriffenen Liederbücher zurück.)

Das Jahr 1931 geht langsam zu Ende. In Kampf und Not ist eine Truppe zusammengeschweißt, die ruhig in die kommenden Monate der

Entscheidung blicken kann. Längst ist man überall aus den kleinsten und aller kleinsten Anfängen heraus. Von der dunklen, winkligen Wohnung in den Große Bleichen ist die Partei und die Untergruppe der SA in das neue Bauhaus in der Moortweidenstraße gezogen. Der Marine-Sturm bann steht mit 3 Stürmen, 1 Reserve Sturm und vielen neuen Vordrups auf den großen und größten Schiffen der deutschen Handelsflotte als festgesetzte Einheit.

Die Regierung Brüning regiert das Volk seit Monaten nur noch mit Hilfe von Notverordnungen, die weitgehendst in das Vermögen und die Lebenshaltung des Volkes eingreifen. Die Löhne werden gesenkt, die Steuern erhöht. Das ist die letzte Regierungskunst jener Staatsmänner. Die Kaufkraft des Volkes sinkt. Die Not des Volkes, die Not des deutschen Arbeiters ist ins Ungemessene gestiegen. Der Hunger geht um.

Die Frauenschaft

In den letzten Wochen des Jahres 1931 steigt die Not im deutschen Volke, langsam aber sicher, immer höher und höher. In Hamburg stehen die Seeleute für den kommenden Winter vor dem Nichts. Der Hafen stirbt. Der einst so rege und pulsierende Verkehr droht jetzt ganz einzuschlafen. Draußen in Waltershof, auf dem „Schiffsfriedhof“, wie ihn der Volksmund bald nennt, legt man Schiff um Schiff an die Kette. Außer Dienst gestellt wegen Mangels an Fracht, das ist das Ende von Deutschlands weltumspannender Handelsflotte. „Wirtschaftskrise“ sagen die Geschäftsleute; „Hunger und Not“ nennt es der Arbeitsmann.

Sturm bannsführer Volz aber, der seine Leute kennt und weiß, wie schwer es dem einfachen Seemann fällt, auch im kalten Winter trotz Hunger und Kälte seinen SA-Dienst zu tun, ist sich darüber klar, daß man irgendetwas für die Leute, die an Land gesetzt, kein Heim und keine Familie haben, und dennoch treu zur Sache des Führers stehen, tun muß. Dem arbeitslosen Seemann, dem man seine Welt, sein Schiff, seine weite freie See nahm, um ihn die Stempelstellen bevölkern zu lassen, nahm man ja seine Heimat. So muß er im Sturm, unter den Kameraden, unter der roten Sturmflagge seine neue Heimat finden. Das Sturmlokal, umlobt von roter Meute, muß sein Zuhause werden.

„Vom Seemann zum Landsknecht!“ Diese Jahre formen den Marine-Sturm bann um. In diesen Jahren wird das geboren, was gerade den Marine-Sturm bann vor anderen Formationen auszeichnete, ein Verbundenheitsgefühl, das jeden in der Formation umspannte. Aber Hunger ist dennoch da.

Der Sturmbannführer beschließt daher, für den Marinesturmbann eine Frauenschaft zu gründen, ähnlich, wie es die politischen Sektionen der Partei bereits seit einigen Monaten begonnen haben. Es können natürlich nur Frauen in Frage kommen, die in irgendeiner Weise mit der Seefahrt zusammenhängen bzw. selbst darin beschäftigt sind. Es müssen Frauen sein, die unsere Seeleute von Grund auf kennen, die unter der oftmals rauhen Schale den guten und festen Kern wissen, denn ein richtiger Fahrensmann sagt selten überschwänglichen Dank und für Almosen ist er nicht zu haben. Aber auch er freut sich über eine selbstlose Gabe in Notzeiten und erkennt eine für ihn geleistete Arbeit, und wenn sie noch so gering sein sollte, dankbar an.

So findet im Dezember des Jahres 1931 im kleinen Wartesaal des Dammvor-Bahnhofs eine Zusammenkunft statt, zu der Sturmbannführer Boly die ältesten Parteigenossinnen Hamburgs, Fräulein Marquardt, und eine andere Parteigenossin, Frau Wulf, gebeten hat. Frau Wulf verpflegt schon seit einigen Monaten in ihrer Wohnung in der Markusstraße, einer stürmischen und unerfreulichen Kommunistengegend am Grobneumarkt, SA-Männer und im besonderen auch Männer der Marine-SA. So manches Mal hatte die Kommune den Laden da oben aufstiegen lassen wollen. Bis jetzt ist es stets an dem energischen Widerstand der die Wohnung oft tagelang bewachenden SA-Männer gescheitert.

Es wird beschlossen, eine Frauenschaft für den Marinesturmbann zu gründen.

Sofort packen die Frauen an und beginnen ihre Arbeit mit einer kleinen Nähstube, die in einem Lokal in der Markusstraße, Ecke Peterstraße, eingerichtet wird. Die Gegend allein besagt genug.

Natürlich dauert es nicht lange, und die Kommune hat die für sie unerhörte Sache spitz. Diesmal aber sind es die streifbaren Amazonas des Roten Frauen- und Mädchenbundes, die diese Angelegenheit als ihre Domäne betrachten und nun das Kriegsbell ausgraben. So hat die kleine Frauenschaft in der allerersten Zeit ihres Bestehens das Vergnügen, von etwa 80 Amazonas der KPD mit Stahlruten und ähnlichen Instrumenten angegriffen zu werden.

Allerdings hat man von dem Überfall schon vorher gewußt, und ehe die offene Feldschlacht entbrennen kann, erscheinen 30 Mann Marine-Sturm. Leider verhindern die von der nahen Polizeiwache herbeieilenden Ordnungshüter weitere Aktionen auf beiden Seiten. Eine Amazonas-Schlacht, das wäre für die Marine-SA mal etwas anderes gewesen.

Damit hat die Frauenschaft den ersten harten Strauß bestanden.

Langsam, ganz langsam nur wächst sie. Dann aber hat sie ihren großen Tag, und unter Führung von Pgn. Marquardt zieht sie in den

ersten Monaten des Jahres 1932 in das neue Gebäude der NSDAP in der Moorweidenstraße ein, wo die erste große SA-Küche, zusammen mit einer neuen vergrößerten Nähstube in Betrieb genommen wird. Die Frauenschaft wächst so, dank der regen Unterstützung, die ihr vom Sturmabführer zu Teil wird, organisch in die Aufgaben hinein. Der arbeitslose Seemann, der zur Marine-SA kommt, hat endlich das Gefühl, daß sich jemand um ihn kümmert, daß er nicht mehr heimatlos ist. Er kann bei der Frauenschaft immer für wenige Pfennige sein warmes Essen erhalten, und wenn das Geld einmal zur Reize geht, dann drückt Mutter Wulf ein Auge zu. Er bekommt sein Essen auch so. Und wenn das Zeug im kalten nassen Winter beim Waidienst etwas gelitten hat, auch dann weiß die Frauenschaft Rat; und ein Mantel, beinahe wie neu, oder auch eine Hose finden sich immer zur rechten Zeit.

Unermüdet arbeiten die Frauen. Sie tun ihre Pflicht, auch wenn es noch so schwer ist, einen derartigen Betrieb unter den schwierigen Umständen, zu denen sich neben der stets katastrophalen Geldlage auch die ganze Unsicherheit der politischen Verhältnisse gesellt, aufrechtzuerhalten. Mit dem Ausscheiden von Pgn. Marquardt, die an leitende Stelle der NS-Frauenschaft für Hamburg berufen wird, übernimmt nun Frau Wulf allein die Leitung. Überall in Hamburg und Umgebung werden Beziehungen zu den Bauern und den großen Gemüseproduzenten am Reichsformarkt angeknüpft. Hier wird etwas Kohl, dort etwas Brot und Fleisch „organisiert“. Aus den vielen kleinen Gaben wird so ein großes Viel.

Als die Küche im März 1932 in die neue Geschäftsstelle des Marinesturmbannes nach der Rothenbaum Chaussee 77 verlegt wird, können bereits 100 SA-Männer jeden Tag ein Mittagessen für billiges Geld erhalten.

Mit der Küchenwirtschaft aber ist die Arbeit der Frauenschaft noch lange nicht erschöpft. Die Nähstuben werden in erheblich größerem Maßstabe eingerichtet, und das Zeug der meist ohne feste Wohnung in Hamburg lebenden Seeleute in Ordnung gehalten. Ob der Dienst bis in die späte Nacht hinein dauert, ob die Männer nach stundenlangem Propagandadienst in der Stadt, in Sturm und Regen, durchnäßt, bei irgendwelchen Versammlungen Saalschuß stellen müssen, immer ist Frau Wulf mit ihren Helferinnen zur Stelle und verteilt Brotpakete an die hungrigen Männer.

Eine besondere Leistung ist die Versorgung, wenn die Marine-SA in den Wahlkämpfen schon morgens um 5 Uhr nach dem Hafen abrückt, um die um 8 Uhr zur Arbeit gehenden Schauerleute und Werftarbeiter mit Propagandamaterial zu versehen. Morgen für Morgen

erhalten die Männer warmen Kaffee und Butterbrot. Der einfache SMann fühlt sich durch diese Sorge in kleinen alltäglichen Dingen besonders heimlich in seinem Sturm. Der Sinn der großen Volksgemeinschaft wird so in diesen Jahren unter Arbeitern, einfachen Frauen und Männern, lebendig und im kleinen zur praktischen Tat geformt.

— — —

Die Frauenschaft aber hatte einen nicht geringen Anteil daran, daß in der Marine-SA jene vorbildliche und durch nichts zu erschütternde Kameradschaft ihren Einzug hält, die erst das Rückgrat wurde für jene Einsatzbereitschaft und Aktivität, die dieser Formation bis in unsere Tage hinein einen Ehrennamen an der Wasserkannte sicherte.

— — —

Heinrich Heßinger

Man schreibt jetzt das Jahr 1932.

In den Parlamenten tobt der Streit der Meinungen mit unverminderter Heftigkeit. Der Kampf um die Straße raft weiter und weiter.

In Preußen ist nach vierjähriger Amtszeit der Landtag zurückgetreten. Er soll einem neu zu wählenden Platz machen. In Hamburg rüftet man wieder einmal zur Bürgerschaftswahl. Termin 24. April 1932. Die Reichspräsidentenwahl steht für Mai in Aussicht. Raftlos sind die Parteien tätig, ihre Wähler bei der Stange zu halten und den letzten Mann für sich, für ihre Ziele und Weltanschauungen zu begeistern.

Die bürgerliche Mitte ist von den Nazis auf der einen und von der mit voller Schlagkraft vorstoßenden NSDAP auf der anderen Seite vollständig zerrieben. Die NSDAP hat die gewaltigsten Propagandawellen, die die Welt je sah, entfesselt. Jedes Dorf wird besucht, an jeder Tür, an jedem Haus wird geklopfelt.

Im Reiche haben sich die Verhältnisse ganz erheblich zugespitzt. Der Reichskanzler Brüning versucht mit allen Mitteln eine Verlängerung der Amtszeit des greisen Reichspräsidenten zu erreichen.

Das ist Umgehen der Verfassung, das macht Hitler nicht mit. Die Verhandlungen mit anderen Parteien ziehen sich monatelang hin.

Dann einigen sie sich. Aus Angst vor Hitler, nicht aus Liebe zu Hindenburg stellen sich die Parteien, die den greisen Feldmarschall bei seiner letzten Wahl im Jahre 1925 auf die erbitterteste und gemeinste Art und Weise bekämpft haben, diesmal hinter ihn. Sein Name soll sie schützen vor Hitler. Die SPD, selbst nicht in der Lage, einen geeigneten Mann aufzustellen, zieht mit der pflaumenweichen Parole:

„Mit Hindenburg gegen Hitler!“ in den neuen Kampf. Der Kampf wird beginnen müssen. Nicht gegen Hindenburg, aber gegen jene, die sich hinter ihm verbergen. Gegen Bürger und Marzisten. Der bürgerliche Blätterwald rauscht entrüstet. Die Erbitterung bei der NSDAP und besonders bei der SA wächst von Tag zu Tag.

Die Fronten haben sich klar geschieden. Hinter Hitler stehen hunderttausend braune Kämpfer, bestes deutsches Arbeiterum in geschlossenener Front.

— — —

Der im neuen Jahre mit aller Macht einsetzende Wahlkampf steht die Marine-SA wieder in vorderster Front. Unermüdlich ist sie, besonders in der roten Neustadt, tätig, auch hier durch Hauspropaganda und Versammlungen die Idee des Führers vorzutragen. Und gerade hier, im heißumkämpften Gebiet an der Wasserkante soll sie, die SA-Marine, einen ihrer Besten im Kampfe lassen müssen.

— — —

Ein ruhiger klarer Wintertag, der 14. Februar 1932.

Blanker Frost liegt über Straßen und Gassen; leichte Nebel steigen über den weiten, winterlichen Elbstrom. Marine-SA ist im Sturmlokal Wachinger in den Höhe Velchen zur Hauspropaganda angetreten. Sturmführer Woschmann kann der Ortsgruppenleitung, die diesen Dienst angefordert hat, 60 Mann zur Stelle melden. Diesmal ist es bei Gott keine leichte Aufgabe, die der wackeren SA harri, denn diesmal gilt es nicht mehr und nicht weniger, denn im Gängeviertel, jener berücktesten Gegend in der Neustadt, Hauspropaganda zu machen.

Zu tangen Überlegungen und umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen durch eventuellen Einsatz weiterer Stürme der Land-SA ist keine Zeit. Um in dieser gefährlichen Gegend auch nur einigermaßen Erfolg zu haben, und nicht gleich von überlegenen Kräften der Kommune gestört zu werden, muß die ganze Aktion möglichst unauffällig und schlagartig einsehen.

So steht der Marine Sturm 1 in Stärke von 30 Mann bereits um 7 Uhr im Gängeviertel. Unermüdlich laufen die Männer treppauf und treppab. Sie fragen in die Wohnungen und winkeligen Höfe die dort so verhaßten Nazi-Flugblätter. Unauffällig stehen auf der Straße derweil handfeste Kameraden, um die in den Häusern befindlichen Männer vor Überraschungen zu schützen. Es geht von Haus zu Haus, von Gang zu Gang. Reibungslos wickelt sich die Aktion zum Erlaunen aller ab. Der Gegner scheint noch zu schlafen oder gar nicht auf die Idee gekommen zu sein, daß die Marine-SA es wagen würde, mitten im Gängeviertel, seiner anerkannt roten Hochburg, friedlich und frech Hauspropaganda zu veranstalten.

Sturm 2 bearbeitet inzwischen unter Führung von Sturmsführer Gnau vom Lokal Spaarmann aus die Gegend um den Schaarmarkt und den Elchholz.

Nach gefaner Arbeit rückt die Marine-SA unbehindert ab. Einsam und verlassen liegen die winkligen Gassen und Gäßchen des Hamburger Gängeviertels hinter ihr, und ebenso einsam und verlassen kreischt ein altes Weib ihr noch etwas verschleimtes „Nazis verrecke“ in den stillen Morgen. Dann liegen die alten Häuser mit ihren spitzebleibigen, vorgebauten Dächern wieder im tiefsten Frieden. Von der nahen Michaeliskirche her dröhnen die Glocken durch den hellen Wintermorgen zum Frühgottesdienst.

Die SA rückt zum Sturmlokal ab. Während der Kirchzeit ist jede Propaganda polizeilich verboten. Man sitzt zusammen und rüstet sich, nach gefaner Arbeit zum Nachbarhause gehen.

Kurz bevor die Männer das Lokal verlassen, fordert die zuständige Ortsgruppe nochmals Propagandaschutz an. Da die erste Aktion gut verlaufen ist, und die Kommune an diesem Morgen anscheinend besonders friedlich gesonnen scheint, soll nochmal in das Kommunistenviertel vorgestoßen werden. In den Straßen Häften und Pilatuspool wird die SA-Marine eingesetzt.

Wieder rückt Marine Sturm 1 unter Führung des Sturmsführers Woschmann über den Holstenplatz in den Pilatuspool ein. Es wird mit der Propagandaaktion sogleich begonnen. Sturmsführer Gnau liegt mit seinen Leuten derweil bei Spaarmann am Schaarmarkt in Bereitschaft.

Langsam stoßen Woschmann und seine Männer, Haus für Haus mitnehmend, gegen die Straße Häften vor. Ohne Störung und Zwischenfall kann die Aktion auch hier zu Ende geführt werden. An der großen Straßenkreuzung, wo die Markusstraße und die Kurze Straße mit den Häften und dem Pilatuspool zusammentreffen, beginnt der Sturm sich langsam zu sammeln. Doch diesmal haben die aufgestellten Wachen in den angrenzenden Straßen verdächtige Gestalten umherhuschen sehen. Die Kommune scheint anzurücken. Drüben, genau auf der Ecke Markusstraße und Kurze Straße, liegt ein Kommunelokal. Die roten Fesseln, mit blutrünstigen Parolen beschriftet, flattern hier im Winde.

Die ersten Bürger im Sonntagsstaat beginnen bereits die Straßen zu beleben. Gerade will der Sturmsführer seine letzten Leute, die sich noch mit Flugblättern in den Häusern befinden, sammeln und nach erfolgreicher Arbeit mit dem Sturm abrücken, da treten plötzlich aus der Tür des Kommunelokals — „Agitationslokal der roten Wahlbeiser“ kündet eine große Inschrift über der Tür — einige Männer und

junge Burſchen heraus. Nichts geſchieht. Schweigend ſieht die Kommune der ſich ſammelnden SA zu.

Die SA tritt zum Abmarſch an. Ruhig und diſzipliniert. Die paar Kerle drüben ſtören nicht. Feiges Pack, die Kommune. Greift doch nur in der Übermacht an.

Doch da! Ein Zeiſchen, ein ſchnelles Winken. Piſtolenfeuer ſetzt ein. Kommune ſchießt!!

Nur den Bruchteil einer Sekunde, dann hat der am Schluß der abrückenden Kolonne gehende Sturmführer die Situation überſchauf. Orell ſchreilt ſeine Trillerpfeife durch den Höllenlärm. „SA ran!“ —

Marineſturm 1 brauſt gegen den Feind, der ſich die Wirkung ſeines heimſüchliſchen Überfalls etwas anders vorgeſtellt hat. Die Kommune rennt ins Lokal zurück, um ſich vor der mit wilder Wut angreifenden Marine-SA in Sicherheit zu bringen. Aus dem verbarrikadierten Lokal blüht jetzt Schuß auf Schuß den Angreifern entgegen. Die Kugeln ſingen durch die Luſt.

Neben dem ſeinem Sturm voranlaufenden Sturmführer Boſchmann heßt SA-Mann Heinrich Heßinger gegen den heimſüchliſchen Feind. Nur noch wenige Meter trennen die Männer vom Lokal, aus dem heraus nun auch Schüſſe ausblühen.

Mitten im ſiegreichen Vorwärtſtürmen bäumt ſich SA-Mann Heßinger auf. — Lang ſchlägt der Junge auf Pflaſter. Die Kameraden ſchleppen ihn aus der Kampfzone. Sinken ſacht ſchon ein zweiter in die Knie.

Im nächſten Moment aber iſt die Marine-SA am Feind. Unter wuchtigen Seemannſchlägen zerſplittert die Tür des Lokals. Die großen Fenſterſcheiben gehen unter Triften der Männer in Trümmer. — Marine-SA ſtürmt das Mordneſt.

Da — im allerletzten Moment, ſaſt greifbar nahe iſt der Erfolg —, ſchon haben ſich die Erſten zum Kampfe Mann gegen Mann an den Gegner herangearbeitet und Fäuſte, Stuhlbeine und andere raſch zuſammengeraffte Waffen beginnen krachend ihre Arbeit, da erſcheint Polizei auf dem Kampfsplatz. Ohne ſich um Schuld oder Nichtſchuld zu kümmern, knallen jetzt die Gummiknüppel auf die Köpfe der SA. Während, ſaſt raſend vor Erbitterung, laſſen jene von der Kommune ab, um ſich auf den neuen Gegner zu ſtürzen. Die Staatsgewalt kommt in arge Bedrängnis, die SA-Männer kämpfen wie die Löwen. — — — Die Hölle iſt loſt!

Erſt nach Heranziehung von Verſtärkung gelingt es, den Sturm auseinanderzuknäppeln und in die Anlagen am Hoſtenwall zu treiben.

Sturmsführer Boshmann und die Verletzten werden verhaftet. Der ganze Sturm zur Wache abgeführt.

Sinken über die Markusstraße huschen eilende Gestalten; die Mordschützen sind in Sicherheit.

Auf der Polizeiwache aber stirbt zur selben Minute der SA-Mann Heinrich Heisinger; mitten durch den Schädel schlug das Dumdum-Geschoß des Gegners. — Ein letztes Ausbäumen — vorbei. —

Marine-SA hat ihren ersten Toten.

Stumm stehen die Kameraden um ihn, stumm die Polizeibeamten. Des Toten Faust umkrampft ein blutiges blaues Stück Tuch, fest schließt sich die Hand im Todeskampf um die blaue Mütze. Der goldene Eichenkranz blinkt unter den blutigen Fingern.

Endlose Verhöre und Waffenuntersuchungen. Dann müssen die Männer freigelassen werden, da sich ihre vollständige Unschuld erwiesen hat.

Die Mörder aber sind frei. Sie bergen sich noch heute unter Moskaus schützende Fittiche.

— — —

Zuge später stehen die Kameraden in langen Reihen auf der großen weißen Stadtparkwiese. Vor ihnen der Sarg, der die sterbliche Hülle ihres Kameraden und Fahrtgenossen von mancher wilden Sturmfahrt birgt. Blutigrot, sieghaft frohig, flattern die Sturmflaggen. Der harte Nordweststurm wühlt im Fahmentuch.

Weit von der grauen Nordsee kommt er her, der wilde Geselle, der Nordwest, den toten Seemann zu grüßen, der so oft mit wehendem Blondhaar seiner gekroßt hat. Die freie Welle der See war sein Leben gewesen.

Pastor Tügel gibt dem toten Jungen mannhafte Worte mit.

Ein kurzes Kommando zerreiht die Stille. Hamburgs SA grüßt ihren toten Kameraden, — stolz wehen die sieghaften Flaggen. Kräftige Fäuste packen den Sarg. Auf den Schultern seiner Kampfgenossen vom Marlinesturm verläßt Heinrich Heisinger die alte Hansestadt an der sturmbrausten Wasserkante, für die er lebte, kämpfte und fiel.

Und der wilde Nordwest von der fernen Nordsee, die den Jungen auf mancher Fernfahrt in die Welt hinaus auf ihren Wogen wiegte, gab dem toten Kämpfer das Geleit auf der Fahrt nach seiner schönen fränkischen Heimat.

Heinrich Heisinger ist tot. Die Kameraden marschieren wieder, Tag um Tag und Nacht um Nacht, und sie tragen einen heißen Schwur mit sich und einen wilden Trost und alles liegt in diesem einen Namen, Heisinger.

Und immer noch geht der Hunger um und die Not.

Die Aufgabe für diesen Winter ist klar. Die Not muß weichen in der Marine. Darum arbeitet der immer mehr anwachsende Marine-Sturmabann in seinem neuen Hauptquartier, einer großen Wohnung der Kolbenbaum Chaussee 77, mit aller Kraft, um die Männer zu verpflegen. Die Wohnung ist riesengroß und fast ebenso dunkel und leer. Das wenige vorhandene, mehr als primitive Möblement macht die Räume auch nicht wohnlicher. Im Keller ist die SA-Küche untergebracht.

Hier wackelt als Oberkoch der SA-Mann Schimkus seines nährhaften Amtes. Als richtiger Schiffskoch versteht er es, auch aus dem wenigen, was vorhanden ist, etwas Schmackhaftes zu machen, so daß jeder, auch der hungrigste SA-Mann, satt wird. Aber etwa angebrannte Suppen oder Hammelkohl pflegt er mit entsprechenden Mengen Pfeffer und anderen scharfen Sachen meisterhaft hinwegzulauschen, so daß es keiner merkt. Nur der Durst nachher wird oft zum Verräter.

So ganz leicht ist es natürlich nicht, täglich 100 SA-Männer satt zu machen, zumal in den ersten Zeiten keinerlei brauchbares Geschirr zur Verfügung steht und abgedankte Waschwannen, Zuber und Walgen und ähnlicher zweckdienlicher Bodentrümmel die Rolle von Kochkesseln und Bratpfannen übernehmen muß. Aber dennoch wird gekocht und es schmeckt. Was ein richtiger Seemann ist, der muß sich nur zu helfen wissen. Bald hat sich der Küchenbetrieb hervorragend eingependelt, nur mit dem Kartoffelschälen hapert es mitunter. Die Wache, der diese erfreuliche Arbeit obliegt, hat anderes zu tun, und die Jungen verstehen es meisterhaft, sich im richtigen Augenblick zu „verholen“. Aber letzten Endes hilft alles nichts, ran müssen alle, und wehe, wenn Schimkus einen erwischt, der sein Quantum nicht klar hat.

Mit einem meisterhaften Organisations-talent hält Sturmabannführer Wölz zusammen mit Pgn. Wulf in materieller Hinsicht den Betrieb aufrecht. Für jeden Mann sorgt der Führer; keiner seiner Jungen soll frieren und hungern.

In dieser Zeit entsteht für Sturmabannführer Wölz ein neuer Name, den er, für seine Männer jedenfalls, nie wieder verlieren wird und der so echt das Verhältnis zwischen ihm und seinen Formationen kennzeichnet. In diesen Tagen wird nämlich der „Papa Wölz“ geboren. „Papa Wölz“, so nennt ihn bald die ganze Marine-SA, und dieser Name wird ein Ehrenname, wie er wohl kaum einem anderen Führer je zukam. — — — Wie eine große Familie hält die Marine-SA zusammen.

Wahlkämpfe unterm Verbot

Der Kampf ums rote Hamburg geht weiter.

Am 11. Februar 1932 hat der Streik der Gastwirte begonnen. Sie wehren sich gegen neue Lasten, die sie tragen sollen. Die Führung des Streiks übernehmen die Nationalsozialisten. Alle Hamburger Nationalsozialisten stehen auf Seiten der Streikenden. Auch die Marine-SA. Der Kampf der Gastwirte ist schwer, denn sie sind uneinig, haben Streikbrecher und Verräter in ihren Reihen. Wieder steht der Marinesturmbann in vorderster Front. Oßt es doch, fast jeden Tag die Lokale, die sich zwar äußerlich angeschlossen haben, dennoch aber heimlich Bier ausschenken, zu überholen. Wehe dem, der beim Ausschank von Bier betroffen wird. Marine-SA pflegt da nicht lange zu fackeln, und Bier ist ihr Spezialgebiet. Ein kurzer Ruck, und die Bierhähne sind abgedreht. Das Bier ergießt sich in lieblichen Strömen in die Gegend. Besonders das Restaurant des Hamburger Hauptbahnhofes, das den Streik mehrfach sabotiert, hat sich die Marine-SA als Betätigungsfeld ausgesucht. Mit Knallbomben wird dort erfolgreiche Arbeit geleistet, und oft können Gäste und Personal gar nicht schnell genug das Hasenpanier ergreifen, wenn im Lokal an zwei oder drei Stellen zugleich die Knallfrösche mit gewaltigen, wetterschütternden Schlägen losgehen.

— — —

Ausgemachtes Pech hat ein Reporter einer Berliner Zeitung, der eigens zum Bierstreik nach Hamburg gekommen ist, um seinen Lesern gruselige Geschichten über die wilden Nazis und ihr geheimnisvolles Wirken im Bierstreik zu erzählen. Gut mit Geld ausgerüstet besorgt er einigen Männern vom Marinesturm die nötigen Feuerwerkskörper, damit der Zauber in einem Lokale, von dem sicher ist, daß es Bier auschenkt, losgehen kann. Die SA soll den Laden hochgeben lassen. Er gedenkt zuzusehen, um für die Leser seines Blattes einen fulminanten Artikel zu bauen. Welch eine Sensation. — —

Von 8 Uhr abends bis 2 Uhr nachts hält der arme Kerl aus, dann geht er nach Hause. Nichts ist passiert. Er glaubt sich schon von den Männern gesoppt. Da plötzlich, um 3 Uhr nachts, knallt es los, ohne ihn. Alles war umsonst.

Die SA dachte gar nicht daran, für Artikelschreiber bürgerlicher Blätter „nationalsozialistische Erzeffe“ zu liefern. Sie dachte aber ebenfalls nicht daran, die Knallfrösche irgendwo versaulen zu lassen.

Wutentbrannt soll der gute Mann wieder gen Berlin gedampft sein.

— — —

Immer näher rückt der 13. März, der Tag, an dem die Reichspräsidentenwahl stattfinden soll. Hindenburg hat sich entschlossen,

noch einmal als Kandidat hervorzutreten, und nun sammeln sich die Parteien von der roten Sozialdemokratie über das schwarze Zentrum bis zum schwarz-weiß-roten Bürgertum, ein Parteienmischmasch, dessen Zusammensetzung allein schon Bände sprechen möchte. Das neue junge Deutschland aber steht fest hinter Adolf Hitler. Für die Kommunisten kandidiert Teddy Thälmann aus Hamburg. Im letzten Augenblick wollen die Deutschnationalen und der „Stahlhelm“ noch etwas ganz besonderes haben; sie stellen den zweiten Bundesführer des „Stahlhelm“, Herrn Dästerberg, auf.

In Hamburg setzt der Angriff der NSDAP auf der ganzen Linie ein. Versammlung auf Versammlung wird abgehalten, die besten Redner und die besten Köpfe der Partei reisen durchs deutsche Land. Am 10. März spricht der greise Feldmarschall selbst zum Volke, und am 13. März des Jahres findet der erste Wahlgang statt. Hindenburg erhält 18,654 Millionen, Adolf Hitler 11,341 Millionen Stimmen. Für den Stahlhelmführer haben sich 2,5 Millionen entschieden und Teddy Thälmann ist mit 5 Millionen Stimmen aus dem Kampfe hervorgegangen. Die Wahlkreise Pommern, Schleswig-Holstein und Chemnitz-Zwickau haben mit über 50 v. H. für Hitler gestimmt.

Da Hindenburg die absolute Mehrheit nicht erreicht hat, muß man zum zweiten Wahlgang schreiten, in dem dann die relative Mehrheit entscheiden soll.

Im Lager der Systemparteien sieht man immer deutlicher die große Gefahr, die Adolf Hitler mit seiner schlagkräftigen Bewegung bildet. Seine Millionen Wähler sind nicht ein Durcheinander von verschiedenen Parteien und Parteichen, sondern eine festgefügte Front des Vertrauens.

Mit Schikanen aller Art versucht man deshalb jetzt gegen die NSDAP anzukommen. In sämtlichen Gougeschäftsstellen werden Haus-suchungen abgehalten, die natürlich ergebnislos verlaufen.

Am 10. April steigt der zweite Wahlgang, aus dem Hindenburg mit 19,3 Millionen Stimmen als Sieger hervorgeht. Adolf Hitler kann diesmal 13,5 Millionen auf sich vereinigen, während Thälmann nur 3,7 Millionen Anhänger um sich schart. — Sogar die Kommune hat für Hindenburg gestimmt. — —

Noch einmal hat das System einen Sieg errungen. Noch einmal hat die schwarz-rote Koalition Gelegenheit, den verhassten Nazis entgegenzutreten; es ist nur eine Salvenfrist für sie.

Und dennoch ist die NSDAP gewachsen, die SA, die Marine-SA stärker geworden. Immer größer werden die Stürme. Am 4. April des Jahres 1932 muß der Marine Sturm 2 aufgeteilt werden. Unter Füh-

rung des Truppführers von M e d e m steht der neue Marine Sturm 5; später entsteht dann Sturm 6 in Warmbeck und Sturm 4 in Einsbüttel.

Lange sollen allerdings die jungen Stürme ihre neuen Nummern nicht zeigen dürfen, denn dem Reichskanzler Brüning und dem Innenminister Brüning gelingt es, Hindenburg für eine Notverordnung zu gewinnen. Sie soll die NSDAP gewaltig treffen und ihre Sturmkolonnen zerschlagen. So wird am 13. April 1932 durch eine Notverordnung des Reichspräsidenten die gesamte SA, SS, Hitler-Jugend mit allen ihren Nebenformationen verboten und aufgelöst.

Stahlhelm und Reichsbanner bleiben bestehen. Die Kommune frohlockt.

Adolf Hitler erläßt an seine Männer einen Aufruf: „Ihr seid von heute an nur noch Parteigenossen. Am 24. April ist der Tag der Vergeltung!“ Seine Männer verstehen ihn.

In der SA lacht man grimmig. „Wer Wind sät, wird Sturm ernten“. Die alte Weisheit scheint man in den Regierungskreisen vergessen zu haben. Sogleich geht man in der Hamburger SA an die Gründung des sogenannten „Freiwilligen Partei-Arbeitsdienstes (FPA)“, in dem die einzelnen Stürme frisch und munter weiterbestehen können, ohne daß von Geseßes wegen etwas dagegen zu machen ist. FPA — gearbeitet wird da, — und wie! —

Mit voller Kraft geht es nun an die Bürgerschaftswahl am 24. April, während die Preußen einen Wahlkampf für ihren Landtag, der an diesem Tage neu gewählt werden soll, beginnen.

Mit großen weißen Blumen im Knopfloch, im feinsten und besten Stuhl, marschieren FPA-Formationen, alles Marine- oder Land-SA, weiter durch die Straßen Hamburgs. Die Sturmflaggen sind in Sicherheit und Ersatzflaggen, nicht minder schön und groß, flattern den Männern voran.

Am Tage vor der Wahl spricht der Führer selbst in Lokstedt; ganz Hamburg ist auf den Beinen. — —

Am nächsten Sonntag, dem 24. April, sind die Stimmen der NSDAP wiederum gewaltig gestiegen. Im preussischen Landtag zieht die Partei mit 162 Abgeordneten ein. In Hamburg geht sie zum ersten Male als stärkste Partei aus dem Kampfe hervor.

51 Sitze von 161 in der Bürgerschaft fallen der Bewegung zu. Wieder haben sich die Fronten tiefer und einschneidender geschieden. Die bürgerliche Mitte ist bis auf unbedeutende Reste zusammengeschmolzen. Marxismus und Nationalsozialismus sind die großen Blöcke jetzt. Stürmisch verlangt der Führer die Aufhebung des SA-Verbotes und die Neuwahl des Reichstags.

Die SA ist verboten. Und dennoch lebt die SA. Ihre äußere Form heißt für Hamburg eben GPA. Ihr Geist aber ist der Geist der alten Stürmer, wie immer.

Großkampf um die Neustadt

Die Marine-SA, nun GPA genannt, stürmt wieder. Die Altstadt ist gefallen. Als nächstes Kampfziel hat man in der Partei für die Marine die rote Neustadt ins Auge gefaßt, in der der Marine Sturm ja schon seit Monaten im schärfsten Angriff liegt.

Am Schaarmarkt, einer der gefährlichsten Gegenden Hamburgs, ist in den ersten Monaten des Jahres ein neues Versammlungslokal entstanden, das von seinem unermüdblichen Wirt, Pg. Spaarmann, allen Gewalten zum Trotz gehalten wird.

Jeden Donnerstag hält dort die Sektion Hafen ihre Versammlungen ab und jeden Donnerstag marschiert daher der Marine Sturm 2/I, zu dessen Bezirk das Lokal gehört, zum Saalschuß.

So lange Uniformverbot ist und die SA als solche sich nicht mehr vor dem Auge des Gesetzes sehen lassen darf, sondern als der oben erwähnte „Freiwillige Partei-Arbeitsdienst“ die Gegend unsicher zu machen pflegt, kann nicht im Braunhemd marschiert werden. Von weitem jedenfalls sieht die SA im Augenblick aus wie ein harmloser Regelverein auf Schinkentour, wenn auch die Kenner und vor allem die Gegner den Unterschied meist schnell merken.

So ist natürlich die ganze Neustadt auf den Weinen, als pünktlich am 19.10 Uhr der Marine Sturm 2/I unter Führung seines Sturmführers Gnau zum ersten Male dort unten seinen offiziellen Einzug hält.

Dicht an dicht stehen die Massen, „klassenbewußte Arbeiter“ pflegt sie die Volkszeitung zu nennen, auf dem weiten Rund des Platzes. Freundliche Zurufe erschallen von allen Seiten. „Nazis! (Ton auf dem ‚i‘) verreckt!“ „Nieder mit den Arbeitermördern!“ das sind noch die liebenswürdigen Wünsche, die man den Männern mit auf den Weg gibt. Die Hauptschreier stehen meist hinten, unerreichbar für die Fäuste der SA. Vorn heult nur eine schreiende, lobende Masse, und an hervorragender Stelle natürlich steht die hohle Weiblichkeit der KPd. Sie muß bei allem Klamauk dabei sein, und der SA-Mann vermißt etwas, wenn sie einmal fehlt. Starkes Polizeiaufgebot kann mitunter kaum die Ordnung aufrechterhalten.

Während der Versammlung, die nur von ganz wenigen mutigen Parteigenossen und auch — Parteigenossinnen besucht wird, pflegt die Kommune, liebevoll unterstützt von ihren Brüdern von hatblink,

draußen mit der Polizei Plänkeleien und ähnlichen Zauber anzufangen. Die Veranstaltung selbst kann fast immer mit einiger Ruhe durchgeführt werden. Oftmals kommt die Kommune sogar zur Diskussion. Einer der eifrigsten Versammlungsbesucher jener Zeit und jenes Ortes ist unter anderem Pg. Meyer, der unter dem schönen Namen „Nazi-Meyer“ in der roten Neustadt damals jedermann, ob Freund oder Feind, bekannt ist. „Nazi-Meyer“, einer der besten Parteigenossen in der roten Neustadt, besitzt im Augenblick in der Karpfangerstraße einen Milchladen, der ihn und seine Familie schlecht und recht ernährt. Nun ist zwar der Milchhandel eine ruhige einträgliche Beschäftigung. In diesen Zeiten aber, und wenn man einer von den bestgehabtesten Nazis ist, ist es wohl Gott keine Kleinigkeit, einen derartigen Laden dort unten zu halten. Zuerst versucht man, ihn mit nacktem Terror zu vertreiben, Eingeworfene Ladenscheiben und Überfälle gehören zur Tagesordnung.

Die roten Helden haben in diesem Falle aber nicht mit der Zähigkeit und den durch nichts zu erschütternden Mut des Ladenbesitzers gerechnet. Mit einem gewaltigen Krassler-Passasch, der wohl noch 1870/71 mitgemacht haben mochte, schlägt der unverwundliche „Nazi-Meyer“ die Angreifer auf seinen Laden mehr als einmal in die Flucht; und die unwohnenden Männer vom Marinesturm passen anßerdem auch noch schief auf, so daß dem Gegner gar bald die Lust zu weiteren Expeditionen auf den kleinen Milchladen vergeht.

Man versucht es nun auf andere Weise. Meyers Laden wird boykottiert. Wiederum aber hat man nicht mit „Nazi-Meyers“ unverwundlicher Tatkraft gerechnet. Er schafft sich einen jener schnellen Kollfige an und verlegt seinen Kundenkreis einfach in eine etwas entferntere Gegend, die die Roten mit ihrem Boykott nicht erfassen können.

Dieser Kollfig nun, der nebenbei noch in selten schöner roter Farbe leuchtet, wird im Laufe der Zeit gewissermaßen Grundstock zur Motorisierung der Marine-SA, wenn man das einmal kriegstechnisch ausdrücken will. Das knallrote Dreirad ist stadtbekannt. Wie oft geschieht es, daß einer von den SA-Männern von zehnfacher Übermacht durch die Straßen geheßt wird. Im Augenblick der höchsten Not erscheint dann „Nazi-Meyer“ mit seinem Dreirad auf dem Kampfplatz, läßt den Jungen einsteigen, und ehe sich die rote Meute versieht, verschwinden Kollfig und Mann mit gewaltig donnerndem Motor um die nächste Straßenecke. Oftmals bringt er auch die Männer in das Kampfgebiet, wenn sie irgendwo zu einem schnellen überraschenden Einsatz notwendig sind, und oft gelingt es ihm, auf seinem roten Renner SA-Männer

vor dem Gegner, der im Hinterhalt irgendeiner Straße der Neustadt liegt, zu warnen.

Das ist „Nazl-Meyer“, einer der eifrigsten Kämpfer in der Neustadt. In der Natur der Sache liegt es, daß die Marine-SU ihn bald als zu sich gehörig betrachtet und Treue mit Treue vergilt.

— — —
In den Versammlungen bei Spaarmann, die von dem Leiter der Sektion Hafen, Pg. Markmann, in langer Vorarbeit und mit besonderer Sorgfalt in Szene gesetzt werden, sind besonders in den ersten Zeiten mehr SU-Männer als Parteigenossen anwesend. Denn einmal gibt es in der roten Neustadt überhaupt nicht allzu viele Pgg., und zum anderen muß man schon ein handfester Kerl sein, um sich als Nazl am Donnerstagabend dort um den Schaarmarkt herum sehen zu lassen. Die stets wachsame Kommune kennt ihre Leute ganz genau.

Der Kampf um die Neustadt wird nun, nach Eroberung der Altstadt, hier am Schaarmarkt auf der ganzen Linie vorangetrieben. Die ganze Hafengegend tobt Mord und Brand, und sogar aus den Kommunistenneestern Hammerbrook und Rosenburgsdorf kommen die Genossen in Scharen gezogen, nur um auch einmal die verhassten Nazis mit den im „geheiligten“ Arbeiterviertel marschieren zu sehen. Das Spaarmannsche Lokal liegt immerhin recht günstig, denn die Anmarschwege über den Schaarsteinweg und auch über die Ditmar-Roel-Straße sind übersichtlich, und die dort liegenden Polizeiwachen lassen einen richtigen Hinterhalt nicht recht zu. So kann das Lokal dort unten Woche um Woche und Monat um Monat gehalten werden. Schlimmer allerdings als der offene Terror der roten Umgebung sind finanzielle Schwierigkeiten, die sich bald einstellen. Die bürgerlichen Gäste, die unter ständigem Terror stehen, trauen sich bald nicht mehr in das Lokal. Pg. Spaarmann kann natürlich nicht seine Kunden in anderen, weniger wilden Teilen der Neustadt suchen, wie etwa Nazl-Meyer das tut. Nur ganz wenige Parteigenossen kommen zum Schoppen hier noch zusammen, und nur Männer wie Pg. Meyer und andere unerfrockene alte Parteigenossen und Amtswalter bleiben dem Wirt als Stammgäste treu. Die SU-Männer vom Marine-Sturmabteilung, die dort den Tag über zur Wache liegen, haben natürlich erst recht kein Geld und können aus diesem Grunde nichts verzehren; im Gegenteil, sie werden von der Wirtin immer noch mit verpflegt.

Leicht ist es nicht, dort in „Klein-Moskau“ auf dem Posten zu sein. Mehr als einmal werden die Scheiben eingeworfen, obwohl die Polizei Tag und Nacht einen Posten an die Ecke, an der das Lokal liegt, gestellt hat. Ja, sogar dieser Posten wird des öfteren von den im Dunkel der Nacht heranschleichenden L-Gruppen der Kommune über

zugerichtet. — Im Wilden Westen kann es einst nicht schlimmer gewesen sein als Anno 1932, in der roten Neustadt Hamburgs.

— — —
Eines schönen Morgens, als gerade die Lär bei Spaarmann zur ungewohnten Zeit aufgeht, und der Wirt sich schon im Stillen auf einen, ach, so selten gewordenen Morgengast freut, kommt statt des erhofften durstigen Schauermanns oder Werftarbeiters eine gewichtige Flasche Benzin ins Gastzimmer geflogen, ihren Inhalt weit in die Gegend versprühend. Nur einem ganz außergewöhnlichen Glücksfall ist es zu verdanken, daß der Feuerzauber aus irgendeinem unerforschlichen Grunde nicht jähdet. Eine Zigarette hätte genügt. Den Männern gelingt es, ihre „Klippen“ anzuklettern, ehe das weit im Lokal herumgeflommene Benzin sich entzündet hat.

Jeden Tag, den Gott werden läßt, ist also hier etwas anderes los. Die bewußte Ecke am Schaarmarkt wird stadtbekannt. Aber das rote Sturmbanner steht in der roten Neustadt, und eingerollt wird es nicht. Jedesmal, wenn bei Spaarmann Versammlung ist, und die Marine-SS dort liegt, weht, allen Gewalten zum Trotz, die Flagge des neuen Deutschland über der Lär, und der Gegner häuft sich wohl, ihr nahezu kommen.

— — —
Tag um Tag wird der Terror stärker und wilder, Massenterror und Einzelterror wechseln ab. Während in dieser Technik des Kampfes, in dieser Form des politischen Kampfes ist bisher die Kommune gewesen. Jetzt rührt sich auch die SPD.

Der bekannte Reichsbannerführer Hörning ist gestärkt und hat einen neuen Parteiladen aufgemacht, der sich „Deutsch-Republikanische Partei“ nennt. Sein Nachfolger beim Reichsbanner ist Höltermann. Die SPD hat inzwischen die „Eiserne Front“ ins Leben gerufen. Sie besteht aus der Sozialdemokratischen Partei, aus den neuen „Hammerschaften“ der Gewerkschaften, den Arbeitersportvereinen und, als Kampftruppe, dem Reichsbanner. Um der Sache statt des fehlenden Inhalts wenigstens eine Form zu geben, werden den verhassten Nazis und dem manchmal noch feindlicheren Bruder, der KPD, der Druß abgefeuert. Die Eisernen Frontler grüßen sich also durch Heben des rechten Armes, wie die Nazis, und durch gleichzeitiges Wollen der Faust, wie die Kommunisten. Dazu wird mehr oder weniger kräftig „Freiheit!“ in die Gegend gebrüllt. Das Abzeichen dieser neuen Vereinigung sind drei kleine Pfeile, deren Bedeutung den meisten allerdings nie recht klar wird. In der SS nennt man jedenfalls alle, die sich mit diesen markigen Emblemen ziieren, nur die „Pfeilweissen“. Daß man damit bei den „eisernen“ Männern allergrößten Argers erregt, ist klar.

Von nun an rennen also die Roten und die Eiserne Front gemeinsam gegen die verhassten Nazis an. Es wird in der gegnerischen Mannschaft allerdings viel von einer zu schaffenden „Einheitsfront“ geredet, aber an der Rivalität ihrer Führer scheitert das Projekt, denn jede der beiden Fronten will die Leitung des Ganzen haben. Die einfachen Männer von der Antifa und dem Reichsbanner operieren allerdings längst gemeinsam gegen die Nazis und machen als praktische Einheitsfront, das ist nicht zu verleugnen, der SA das Leben noch schwerer als es so schon ist. Die Marine-SA hat es trotzdem meist nur mit der Kommune zu tun, da diese unter den Seeleuten und im Hafen bei weitem tonangebend ist.

Der Terror des Gegners setzt nun auf der ganzen Linie verschärfst ein.

— — —

Carl Heinzelmann

Und wieder einige Wochen später, am 10. März, sinken die SA-Männer Hahn und Brandt, zwei Seeleute, die aber in der Land-SA im Lehrsturm Dienst machen, auf das blutgewohnte Pflaster Hamburgs. Kommunistische T-Formationen haben in der Eisseestraße und den umliegenden Straßenzügen ganze Arbeit geleistet.

Dann aber kommt auch für den Marinesturmbann wieder der Tag, der ihm wieder einen seiner besten Männer kosten soll.

— — —

Über Hamburg bricht der 19. Mai an, ein Donnerstag. Der Trupp II des Marinesturms 2, noch immer als Freiwilliger Partei-Arbeitsdienst gelant, marschiert unter der Führung von Truppführer Baas, wie jede Woche, zum Versammlungsschuh nach Spaarmanns Lokal. —

Die anderen Stürme liegen in Lokalen um die Neustadt herum in Bereitschaft, als der Truppführer mit seinen 35 Mann sich vom Sturmlokal Wachinger von den Hobe Viehchen aus auf dem Vormarsch ins rote Viertel begibt.

Nachdem die Stadthausbrücke passiert und der Trupp in die Admirahtitätsstraße eingebogen ist, nähert man sich nun der eigentlichen Kampfzone. Mit wachen Augen und spähenden Blicken ziehen die Männer durch die sinkende Dämmerung. Ein linder, lauer Maienabend liegt über der Stadt. Vom nahen Hafen her dröhnt noch Leben herüber. Laktmäßig hallen die Schritte der Männer auf dem Pflaster und dästert, fast drohend, schauen die hohen Häuserfronten in die Abenddämmerung hinein.

Männer marschieren. — —

Marine-SA marschiert in ein Blutbad hinein.

Mitten im Oloed der alten stürmerprobten Kämpfer aber schreitet einer, der erst am vorigen Tage sich beim Sturm gemeldet hat. Weit her aus dem fernen Württemberger Land war er an die raube Wasser-
kante gewandert. Monatelang hat er sich recht und schlecht durch Deutschlands weite Gauen geschlagen, sein Schicksal trieb ihn weiter und weiter, die strahlende Weite der freien See hielt ihn in Bann. Zur See fahren, das war sein Wunsch, in Hamburg, der alten Hafenstadt, hoffte er Arbeit zu finden, die ihm in seiner stillen Bergheimat versagt war.

So ist er nach Hamburg gekommen, voll Hoffnung und voll Latendurst, und so wurde er auch enttäuscht, als er die sterbende Seefahrt, die arbeitslosen Seelente mit eigenen Augen schaute. —

Aber Carl Heinzelmann kennt kein bängliches Zagen. Noch ist er gesund. Noch lockt das Leben. Auch hier oben an der Wasserkante werden tüchtige Männer gebraucht, die die große Idee eines neuen freien Deutschlands im Herzen tragen. Und wie der Junge schon in seiner Heimat für die Idee Adolf Hitlers gestanden und gestritten hat, so will er auch in der Ferne, an dem Platz, an den ihn das Schicksal warf, seine Pflicht dem Führer und dem Volke gegenüber tun.

So findet er sich mit den Männern der Marine-SM. Unten am Hafen. Bewußt reihte er sich bei ihnen ein. Solange er in Hamburg bleibt, ist es klar, daß er Dienst im neuen Sturm mitmacht.

— — —
Zum ersten Male in seinem jungen Leben, kaum neunzehnjährig, steht der Junge an der Front. Und gleich an die gefährliche Stelle setzt ihn sein Schicksal ein. In seinem Heimatdorf, weit in den deutschen Bergen, da kennt man keinen Straßenkampf, dort schlägt man keine Saalschlachten, dort kämpft man nur gegen satte Ruhe und sture Schwerfälligkeit. — —

Durch den lauen Sommerabend marschiert der Sturm. Selbstsam ruhig, fast verdächtig still ist es heute.

Als die Marine-SM in den Schaarsteinweg einbiegt, ist kaum eine Menschenseele auf der sonst so belebten Straße zu sehen. Erst kurz vor dem Lokal, auf dem weiten Rund des Schaarmarkts, wird es wieder lebendig. „Najili verreckel!“ „Nieder mit dem Arbeitermörder Hitler!“ Immer derselbe Schrei. Man kennt das nun schon, und keiner der braunen Jungen aus der alten Kampffront regt sich weiter darüber auf. Sie lachen nur hart, sie sind den Kampf gewohnt und auch das tierische Geheul. Dem Jungen aber, Carl Heinzelmann, steigt es siedend heiß in die Wangen.

Das also ist der Feind. Nun steht er mitten drin im Trubel. — —

Rechts von ihm, links von ihm Kameraden. — Eisern, ruhig und

unbeirrt, so ziehen sie ihres Weges. Marine-SA marschiert. „Achtung, Straße frei!“

Mit festem Tritt geht's durch die tobende Meute. SA-Mann Heinzlmann marschiert mit. Trohlg geht sein Blick über die krächzende Menge. Hier ist er Kämpfer unter Kämpfern, Kamerad unter Kameraden; genau so wie die beiden neben ihm, vor ihm, hinter ihm; der ganze Sturm. — — — Sein Sturm.

Dann sind sie im niedrigen Versammlungsraum. Wenige Parteigenossen nur sind gekommen. Es ist ja immerhin eine gefährliche Sache, sich nach Schluß wieder zu seiner Wohnung durchzuschlagen. Sie wohnen ja alle in dieser Gegend, und sind sie einmal als Besucher der Versammlung bekannt, dann sind sie dem Terror der Gegner preisgegeben.

Die kleine Versammlung beginnt. Pg. Markmann spricht. Einfach und schlicht weiß er, selbst Arbeiter, die Herzen dieser meist dem Arbeitsstande entflammenden Leute zu packen. Von Zeilen der Not, vom Kampf und von der Hoffnung auf neue bessere Zeit in einem neuen Staat der Volksgemeinschaft spricht er.

Draußen heult der Mob. Die nahe Reichsbannerkneipe von Daniel Lehsfeld ist voll besetzt. Die Männer der Eisernen Front drängen sich in den kleinen Raum. Alles wegen der verfluchten Nazis.

Nach beendeter Versammlung marschiert die Marine-SA geschlossen ab. Ganz still liegt jetzt der weite Schaarmarkt da. Im festen Marschtritt zieht der Sturm durch den Schaarsteinweg und biegt dann in den Herrengraben ein, um durch die Düsternstraße wieder nach dem Lokal von Wachinger in den Hobe Bleichen zu gelangen.

Unheimliche Ruhe ringsum in den nächtlichen Gassen und Gäßchen. Hier und da sind die Laternen ausgedreht. Zufall? Der erfahrene SA-Mann weiß, was das bedeutet. Jeder der Allen kennt dieses Signal. Dicke Luft aus allen Ecken, heißt das. — — Zum Schneiden dich sogar!

Täglicher Kampf und gegnerischer Terror schärfen den Blick für derartige Dinge.

Die Polizei ist am Schaarsteinweg zurückgeblieben. Ruhig, ohne Gefang, mit hartem Schritt klinkt die Marine-SA durch den düsternen engen Herrengraben.

Was wird werden, fragen sich die Männer. Sie wissen ja alle lange, daß das entscheidende Auftreten der Marine-SA unten am Schaarmarkt, in dem Allerheiligsten des Arbeiterviertels der Neustadt, von der Kommune als unerträgliche Provokation der „klassenbewußten Arbeiter“ angesehen wird, daß tage- und wochenlang die Volkszeitung heißt, daß man sich in der Leitung der KPD-Sektion Neustadt klar ist, daß irgendetwas geschehen muß, um den verhassten Nazis einen gebührenden Denkzettel zu geben.

Die SA-Männer wissen aber nicht, was sie später wußten, daß der Plan, nach dem von der Kommune vorgegangen werden wird, einfach seine Wirkung nicht verfehlen kann. Mindestens 3—4 Jäger der Roten Marine sollen angefeht werden, so hat es die Leitung am Valentinskamp beschlossen. In zwei Gruppen will man die abrückende SA angreifen, alle Straßen vorher abriegeln und dann die beiden anderen Gruppen in Aktion setzen. Die eine Formation soll überraschend mit Messern angreifen und die Marine-SA in die Arme der anderen Gruppe treiben, die mit ihren Pistolen im Anschlag sitzt. Die übrigen Gruppen, die in den Straßen verteilt sind, sollen den Rückzug decken.

So ist es beschlossen und so schreiten sie zur Ausführung. Der 19. Mai, der heutige Tag, ist zum entscheidenden Tage ausersehen.

Das Unheil zieht sich unerbittlich und unaufhaltsam über der SA zusammen. — — —

Gerade hat die Spitze des kleinen Zuges der marschierenden Marinemänner die Glamatzenbrücke erreicht, um nun nach der Admiralitätsstraße abzubiegen. Bald ist die Gefahrenzone passiert, so denkt mancher, denn es ist kaum anzunehmen, daß der Gegner über die Michaelisstraße hinaus sich noch zum Kampfe stellt.

Da! — — — Lautlos huschen dunkle Gestalten von hinten und von vorn heran, haßengleich springt es die Männer an. Vom Sägerplatz her greifen weitere T-Gruppen in den sich entspinrenden Kampf ein, Mann steht gegen Mann.

Ein Schuß blüht auf. Jetzt wieder einer, — — nun eine ganze Salve! Ein Höllenlärm über den stillen, eben noch in nächstlicher Ruhe liegenden Straßen. Oben in den Häusern rasseln die Kollfenster herunter, die Spießher drehen das Licht aus. Das Bürgertum verkriecht sich entsetzt.

Der Bürgerkrieg rast.

80 stehen gegen 35! 80 Kommunisten gegen 35 SA-Männer! Die Spitze des kleinen Zuges ist im Handumdrehen abgeschnitten. Die Männer gehen so gut als möglich in Deckung, um sich vor den prasselnden Schüssen zu sichern.

Eng in den Alnnstein gepreßt liegen die Männer, aber sie hinweg sinnen die Kugeln. Weiter hinten aber entbrennt der Kampf Mann gegen Mann. Im Scheine der einzigen brennenden Straßenlaterne blitzen Messer und Totschläger.

Jetzt hat die SA sich gefunden. Hell schallt die Trillerpfeife des Führers durch den Kampfeslärm. „SA ran!“ Der Lärm verschlingt das Kommando. Man weiß auch so Bescheid. „SA! Drauf auf die Bande!“

Schmerzschreie — — Flüche — — Anspringen — — und Über-einanderfallen.

Die Hölle ist los in der Neustadt. — — —

Nur einen Augenblick hat SA-Mann Heinzemann gezügert, nur einen Augenblick lang verschlug ihm das Grauen den Atem. Dann stürmt er vorwärts. Vorn sind Kameraden in Not. Gerade will er vorspringen, noch ist sein Körper gebückt, er liegt im Ansprung.

Dann! — — —

Ein rasender Schlag durchzuckt den Jungen. Wie vom Blitz getroffen sinkt er zu Boden, die Beine versagen den Dienst. Noch einmal und noch einmal stößt eine dunkle Gestalt ihm von hinten das Messer bis an das Hest in den Körper.

Er merkt es nicht mehr.

Der erste Stich hat das Rückenmark tief verletzt. Sein Unterkörper ist gelähmt. Es wird Nacht um ihn.

Über seinen im Blute schwimmenden Körper lobt der Kampf hinweg.

Marine-SA paukt sich durch. Mit den blanken Fäusten — selbst Koppel und Schulterriemen sind ja verboten — räumen die Männer die Straße. Seltzerflaschen fliegen als Wurfgeschosse durch die Luft. Krachend und klirrend klatschen sie gegen Menschen und Mauern.

Im nächsten Augenblick ist der rote Spuk verschwunden. Auf dem Pflaster und an den Bordschwellen liegen und hocken die Verletzten. An der Straßenecke, fast genau unter der Laterne, aber liegt SA-Mann H e i n z e m a n n in seinem Blute.

Einige Männer sind nach dem Stadthaus zu abgedrängt worden, unter ihnen auch mehrere Verwundete. „Wenn ihr nicht das Maul haltet, bekommt ihr eine Kugel!“ das ist der Empfang durch die Polizei, welche die Überfallenen tapfer verhaftet.

Mit gezogenen Pistolen kommen Beamte von der Schaarsteinwegwache auf den Kampfplatz. Trotz energischer Vorstellungen, daß man die Schützen verfolgen soll, denn weit können sie nicht sein, wird der ganze SA-Trupp verhaftet und — — nach Waffen untersucht.

Die Kommune aber ist entkommen.

— — —

Noch lebt SA-Mann H e i n z e m a n n. Mit einem schweren und sechs leichten Stichen an allen Teilen des Körpers wird der todwunde Junge ins Hasenkrankenhaus eingeliefert. Andere Kameraden, ebenfalls die Leiber von Kommunistenmessern zerfetzt, legt man neben ihn. Mit nicht weniger als sieben Stichen wird SA-Mann Großpietsch eingeliefert. Die anderen können nach Anlegung von Notverbänden entlassen werden. Die Messer der Kommune haben ganze Arbeit geleistet.

— — —

Obleich noch lebend dem Überfall entronnen, ist SA-Mann H e i n z e m a n n dennoch dem unerbittlichen Tode verfallen. Zu tief

hatte ihm der Kommunedolch das Rückgrat zerseht. Vollständig am Unterkörper gelähmt, liegt der junge Soldat dahin. Hinaus in die weiße Ferne zog es ihn. In den Mauern der alten Hansestadt erfüllte sich sein bitteres Geschick.

Im Wasserbeß stets in der Schwebe gehalten, da der zerflochene Körper ein richtiges Liegen nicht verträgt, so fristet er die wenigen Monate seines Lebens, die ihm noch gegeben sind.

Carl Heinzelmann weiß darum. Während in den Straßen Hamburgs die Kameraden um ein neues besseres Deutschland ringen, ein Ringen, für das schon viele ihr Leben hingaben, liegt er nun im weißen Krankenfaal, ein blasser, abgezehrter Kämpfer; durch Schicksal und Not zum Manne geworden!

Sein ganzes Denken und Fühlen gilt bis zuleht den braunen Kämpfern dort draußen in der roten Stadt. Das freie Meer, die große endlose Wette der Ozeane, die ihn von Zuhause fortgetrieben hatten, blieb ihm, dem stillen, unbekannten Kämpfer versagt. Noch den Tag, unseren Tag, an dem das rote Sturmbanner der braunen Bataillone vom hohen Turm des alten Hamburger Rathauses über die Dächer der alten Hansestadt hernieder wehen würde, diesen Tag wollte er noch erleben. Das ist die lehte und einzige Hoffnung Karl Heinzelmanns.

Das Schicksal hat es anders gewollt.

Die Verhältnisse in der hohen Politik spizen sich zu. Brüning erklärt am 30. Mai seinen Rücktritt. Über 6 Millionen Arbeitslose läßt er seinem Nachfolger zurück.

Am folgenden Tage empfängt der Reichspräsident die Führer der großen Parteien. Er empfängt auch Adolf Hitler. Wenige Tage später präsentiert sich dem erstaunten deutschen Volk ein neues Kabinett. Von Papen, ein bisher unbekannter Mann, ist Reichskanzler. Die Bildung dieses Kabinetts vollzieht sich mit überraschender Geschwindigkeit. Es scheint, als ob die Männer um den Herrenklub, aus dessen Bekanntenkreis einige Mitglieder des Kabinetts stammen, bereits seit Jahren auf diesen Augenblick gewartet haben.

Reichskanzler von Papen ergreift die Zügel der Regierung. Am 4. Juni wird der Reichstag aufgelöst, da er nach den vorhergegangenen Landtagswahlen dem Willen des Volkes nicht mehr entspricht. Neuwahlen sind für den 31. Juli ausgeschrieben.

Das Volk lehnt in seltener Einmütigkeit das neue Kabinett ab. Nur um die Deutschnationalen herum wiffert man Morgenluft und stellt sich dahinter.

Die NSDAP verhält sich noch abwartend. Das energische Durchgreifen des neuen Kanzlers erweckt einige Hoffnungen, überdies hat

man auch das Kabinett Papen als Übergangskabinett aufzufassen. Adolf Hitler erklärt, das Kabinett nach seinen Laten beurteilen zu wollen. Einige Konzessionen werden der NSDAP sofort gemacht. Am 18. Juni 1932 wird das SA-Verbot aufgehoben. Seit langen Jahren darf jetzt die SA zum ersten Male wieder im braunen Ehrenkleid unter ihren stolzen Standartenadeln marschieren.

Unverständlich aber ist, daß fast zu gleicher Zeit eine berüchtigte Papen-Notverordnung herauskommt, die dem notleidenden Volke geradezu ungeheuerliche Härten zumutet. Die Kaufkraft der breiten Massen wird wiederum durch Abgaben und Herabsetzung der sozialen Beihilfen entscheidend vermindert. Die Zahl der Arbeitslosen aber steigt unaufhaltsam weiter.

Die NSDAP tritt zum neuen Wahlkampf an. Sie steht im Papen-Kabinett nur einen Übergang zum neuen Deutschland, keinen Abschluß. Sie stellt ihre Hauptpropaganda in erster Linie gegen die Sozialdemokratie und das Zentrum ein. Mit den Deutschnationalen, den einstigen Verbündeten von Harzburg, dagegen lebt sie sich mehr und mehr auseinander.

Die SA erfreut das nur.

Die Sturmabteilungen aber marschieren wieder.

— — —

Als am darauffolgenden Donnerstag der Marschtritt der Marine-SA zum Versammlungsschutz bei Spaarmann wieder über den Schaarmarkt dröhnt und die braunen Hemden seit langen Monaten zum ersten Male in diesen röllchen Gefilden, in denen die Kommune und die Eiserne Front bisher die Herren gewesen, auslauchen, da kennt die Wut der Gegner keine Grenzen mehr. Schwarz ist der weite Schaarmarkt, schwarz die Nebenstraßen. Ein Orkan von Wut und Haß brandete den Männern entgegen. „Nazis!“ „Arbeitermörder!“ im Braunhemd in der roten Neuschädel! Noch nie ist so etwas dagewesen.

Die Marine-SA marschiert. Mit festen Schritten durch die toben-den Massen. Die goldenen Eichenkränze blühen an den blauen Seemannsmützen, die Sturmriemen fest unter dem Kinn, die Fäuste ballen sich klar zum Dreinschlagen, wenn die Wut der Masse über ihnen zusammenschlagen sollte. Ihre Gedanken sind bei Heißinger.

Einen offenen Angriff vermeidet der Gegner. Die braunen Kerle sehen weiß Gott nicht danach aus, als ob sie mit sich spaßen ließen, und nach dem letzten Überfall vor einigen Tagen, da einige rote Angreifer mehr oder weniger angeschlagen sich heimwärts begeben mußten, ist man vorsichtiger geworden.

So verlegt sich die kochende Volksseele mehr auf einen ständigen Protest.

Während der Versammlung wird der große Platz nicht leer von finsternen Gestalten, die die wütende Kommune auf den Kriegspfad geschickt hat, um den Nazi-Banden in ihrem Versammlungsort ein auszuweichen. Die Polizei hat alle Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Beim Abmarsch ist es diesmal ganz unmöglich, die Parteigenossen einzeln und allein nach Hause gehen zu lassen. So werden sie von der SA in die Mitte genommen. Mitten durch die tobende Meute geht der Zug. Bis zum Dammlorenbahnhof läuft die Polizei neben dem Zug her. Dann muß von dort aus jeder sehen, wie er sich einzeln zurückziehen kann, mit der Hoffnung, daß sich die wilde Gegend da unten am Hafen wieder beruhigt hat.

Jede Woche, an jedem Donnerstag dasselbe Bild, dasselbe Leben. Die Roten müssen sich langsam daran gewöhnen, daß in ihrer früheren Hochburg jetzt auch andere Leute marschieren und Versammlungen abhalten; und die Marine-SA sorgt von sich aus schon dafür, daß man sich in „Klein-Moskau“ an die neuen Männer und die neuen Zeiten gewöhnt. So oder so.

Und wenn noch hundert fallen sollten neben Hettinger und Heinzelmann.

— — —

Der Blutsonntag in Altona

In der Schwesterstadt Altona bereiten sich große Dinge vor. Auch hier ist ein Marine Sturm entstanden. Unter Führung von Sturmführer Wende haben sich die deutschbewußten Seeleute auch dort unter Hillers Sturmflagge gesammelt. Es ist der gleiche harte Männer Schlag, mit dem auch Hamburg angefangen hat, ebenso aktiv und einsatzbereit wie die Männer unter Bolz und Borchmann.

Fischdampfermattrosen, kernige Jungens mit eisenharten Fäusten, bilden hier den Grundstock des neuen Sturmes. Mit neun Männern fangen sie im alten Sturmlokal von Brockmann an.

Wende ist Sturmführer. Unten am Fischmarkt, mitten drin im roten Altona, wird im Lokal von Brandt das erste Standquartier bezogen. — — — Dasselbe Bild wie in Hamburg. Rot-Front wühlt und kämpft. Marine-SA schlägt wieder. Mal offen, mal versteckt, wie es die Lage erfordert. Die Altonaer halten sich da unten. In hoffnungslosen Lagen helfen die Kameraden von der SS mit aus.

Das ist der junge Altonaer Marine Sturm; sie geben ihren Kameraden im nahen Hamburg nichts, aber auch gar nichts nach.

Auf Ausmärschen und ähnlichen Veranstaltungen sind zunächst von den Altonaer Marinern stets nur wenige Leute zu sehen. Die anderen,

Ihre besten Jungen, müssen Tag und Nacht in ihrem Sturmlokal wachen, denn Altona ist ein ganz besonders gefährliches Pflaster. Es haben sich dort im Laufe der Jahre in der Gegend zwischen dem Hauptbahnhof, der Allee, der Kleinen Freiheit bis hinunter an die Elbe Zustände entwickelt, die mehr als in irgendeiner anderen roten Hochburg jeder Beschreibung spocken. Dem Namen Klein-Moskau machen die Verhältnisse in der guten deutschen Stadt Altona alle Ehre. Es ist an der Zeit, hier einen anderen Geist hineinzutragen. Das weiß die NSDAP.

Ein großzügiger Propagandamarsch im Braunhemd soll dem Altonaer Marxismus zeigen, daß ihm die Straße nicht mehr allein gehört.

Die gesamte SA und SS Altona, Teile der SA aus dem südlichen Holstein und die Untergruppe Hamburg mit 2000 Mann werden aufmarschieren. 10 000 Mann sind im ganzen gemeldet.

Auf seinen der Kommune entsteht wilde Aufregung, denn es geht um eine Prestigefrage. Nazis im Braunhemd in den Proletenstraßen Altonas, das ist die Höhe der Frechheit.

Von überall zieht die Kommune ihre aktivsten und besten L.-Gruppen heran. Vollständige, bis in die letzten Details ausgearbeitete Marschrouten und Operationspläne werden angefertigt. Die besten Führer der illegalen KJB-Formationen wurden sogar von Holstein und Berlin her in Altona zusammengezogen.

Tagelang werden unter den Augen der Polizei, deren Leiter der Sozialdemokrat Eggerstedt ist, in den betreffenden Straßenzügen, die die SA passieren soll, Generalproben für die geplanten Feuerüberfälle in ganz großem Stille abgehalten. Die Aktionen sollen auf das Ziel hinauslaufen, der SA auf jeden Fall und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln den Durchmarsch durch die Arbeiterviertel zu verwehren.

Die SA weiß davon vorläufig nichts. Sie wird es, bitter und ernst, rechtzeitig genug erfahren.

Noch am Tage vor dem Aufmarsch wird die Altonaer Bevölkerung durch Handzettel und illegale Plakate und Maueranschläge zum äußersten Widerstand aufgepuscht.

Der entscheidende Sonntag bricht an. Ein grauer, trüber Sonntag hängt am 17. Juli 1932 über Hamburg und der Schwesterstadt Altona. Bereits um die Mittagsstunde sammeln sich die zur Verstärkung eingeteilten Verbände der SA, mit ihr die Marinestürme, in ihren Sturmlokalen. Um 1 Uhr mittags marschieren sie auf! In langen Kolonnen strömen die Sturmpanne und Standarten von allen Seiten auf Altona zu. Durch Hamburgs Straßen ziehen SA-Stürme.

Mit Gesang geht's in die rote Stadt hinein. Dicht an dicht stehen die Menschen zu beiden Seiten der Bürgersteige.

Als die Marinestürme zum Sammelplatz anrücken, erfolgen aus den Terrassen und Hinterhöfen in der Altonaer und der Hamburger Straße bereits die ersten Angriffe. Sie nehmen noch keine größeren Ausmaße an und ziehen auch keine großen Folgen nach sich.

Pünktlich stehen die Stürme, Sturmbanne und Standarten auf den Sammelplätzen in der Mathildenstraße und in den andern Straßenzügen um die Palmaille herum. Sturmpannführer Volk hat seine sechs Marinestürme zur Stelle und bezieht auf vorgeschriebenem Platz in der kilometerlangen Marschkolonne Posten. Wie immer bei derartigen Massenaufmärschen dauert es auch hier eine ganze Weile, bis die Männer in tadellos ausgerichteter Marschkolonne stehen.

Endlich ist es so weit. Ein Meisterstück an Organisation ist dieser Aufmarsch in den engen Straßen, die bis zum Abmarsch des Tages vollkommen mit wartenden Formationen verstopft sind. Allmählich beginnen sich die Massen zu entwirren. Die braunen Kolonnen sind marschbereit, die letzten Meldungen sind an den Oberführer abgegeben. Am Schluß marschiert, wie immer, die SS; Holsteiner und Hamburger SA sind diesmal in der Mitte, die Altonaer SA ist an der Spitze des Zuges eingeseht. Sie werden die Hauptlast des Kampfes tragen müssen.

Vorn von der Palmaille und dem Platz der Republik her dröhnen jetzt dumpf die großen Trommeln herüber. Die Kolonnen kommen in Bewegung. Über den Rathausplatz geht es in den Industrievorort Offensen hinein. Unablässig quellen immer neue Gruppen aus den Straßen heraus. Dicht gestaffelt steht das Publikum an den Straßenrändern. Von manchen Häusern grüßen jetzt die ersten roten Hakenkreuzfahnen.

Kreuz und quer durch Offensen und dann wieder durch Altona zieht es nun in unabsehbaren Kolonnen. Wieder wird die Museumstraße überquert. Nun zieht die SA mitten ins rote Altona hinein. Vorn kampferproben Altonaer SA-Stürme, dahinter die aus den nahen holsteinischen Städten und Dörfern, und dann die Hamburger und unter ihnen der MarineSturmpann.

Es geht die Königstraße hinunter.

Noch ist nichts vom Gegner zu sehen und zu hören. Fast verdächtig still ist es schon in den Straßen des roten Offensen gewesen. Bis auf die mit blutrünstigen Parolen beschmierten Bretterzäune und Häuserwände läßt dort nichts auf eine intensivere Tätigkeit des Gegners schließen.

Die Stürme stampfen jetzt die Märkenstraße hinab. Hier ist

plötzlich — — Halt. Der ganze Zug stoppt; noch weiß niemand — — warum. — — —

Ganz in der Ferne, links voraus, hört man plötzlich dumpfes an- und abjuchelndes Grollen. Manche behaupten, es seien Schüsse, andere wieder halten es für aufziehendes Gewitter; Genaueres ist nicht zu erfahren.

Harte Kommandos lassen das Spinkisieren vergessen. „Abteilung marsch!“ Der Marinesturmbann marschiert weiter in die Königstraße hinein.

An der Ecke der Kirchenstraße stoppt der Zug zum zweiten Male. Diesmal länger. Immer noch weiß niemand, was eigentlich los ist.

Zwar kommen jetzt Ordonnanzen zu den Sturmführern. Diese aber schweigen.

Dumpe Schläge tönen jetzt deutlich aus der Richtung Hamburg herüber. Mitunter aberblät der Straßenlärm alles. Vermutungen verschiedener Art werden hier und dort schon laut.

Aus den umliegenden Häusern erscheinen Parteigenossen mit riesigen Kuchenschüsseln. Fräiche und andere beliebte Sachen kommen zum Vorschein. Eine allgemeine Futteret, frei weg aus der Faust, bebt an. Das rote Altona hatte man sich eigentlich ganz anders vorgestellt, denkt noch mancher von der SA. Nur die Führer wissen und schweigen.

Immer noch wartet der Zug. Die Verbindung nach vorn ist abgeschnitten. Unten in der Kirchenstraße läßt die Polizei keinen Melder mehr durch.

Wilde Gerüchte tauchen auf. Der Marsch soll verboten sein. Andere wollen wissen, daß vorn Kommune mit der Polizei im Kampfe steht, andere wieder hören, daß die Polizei auf SA schießt. Sieben Tote soll's sogar schon gegeben haben. Keiner weiß Genaueres. Immer noch geht es nicht weiter. Schon sind 20 Minuten verflossen.

Da endlich rasseln die Trommeln wieder. Vorn marschieren sie also wieder. Endlich kommt auch der Marinesturmbann wieder in Gang. Gott sei Dank. Nun wird man ja hören, was da vorn eigentlich los war.

Die abkassige Kirchenstraße zieht die Marine-SA herunter. Finster und dunkel wird die Gegend. Seltsam auch — die engen Nebenstraßen liegen wie ausgestorben. Alle Fenster, aus denen man eigentlich die so lärmgewaltigen Rufen erwartet, geschlossen und teilweise verhängt. Die Papagoyenstraße ist sogar längs der Richtung der marschierenden SA vollkommen von der Polizei abgeriegelt. Mit Stahlhelm, den entscherten Karabiner und die Pistolen in den Fäusten, schauen die Beamten die winkligen Straßen hinauf und hinunter. Träbseilig flattern vereinzelt rote Fäden mit blutrünstigen Parolen im regennassen Winde.

So also sieht es aus. Jetzt weiß die erfahrene SA Bescheid. Hier ist

dicke Luft, sehr dick sogar muß sie schon gewesen sein, sonst stände nicht die Polizei kriegsmäßig herum.

Nun marschieren sie die langen Straßen hinaus, dem alten Rathaus zu. Während eben noch die Straßen wie ausgestorben dalagen, belebt sich die Gegend mehr und mehr. Dicht an dicht stehen die Massen. Kein freundlicher Zuruf, kein Zuwinken erfolgt. Finster stehen sich deutsche Arbeiter gegenüber. Die Stimmung ist geladen, häßliche Bemerkungen hinüber und herüber, jeden Augenblick kann die Explosion erfolgen! „Lange sackeln werden wir nicht!“ schwört sich jeder der Männer von der SA.

Noch immer ist nichts Genaueres zu erfahren; doch auch der letzte Mann des viele Kilometer langen Zuges spürt instinktiv, daß sich Furchtbares ereignen haben muß.

Am Nobistor geht es nun hart links in die Bergstraße hinein. Die Polizei hat sämtliche Bürgersteige geräumt, nur nach der Reeperbahn zu stauen sich drohende schwarze Menschenmassen. Als die Stürme die Johannisstraße passieren, knallt es plötzlich von irgendwoher. Ganz in der Nähe muß es sein. Da, jetzt wieder, jetzt rattern sogar Maschinengewehre dazwischen. Krachende Schläge wie von Handgranaten donnern auf. In den Straßenzügen rechts der Bergstraße tobt der Bürgerkrieg. Alle Nebenstraßen sind abgeriegelt.

Eigentlich sollte der Zug durch die Johannisstraße gehen. Wie ausgestorben liegt sie jetzt da. Von den Dächern der dort nur niedrigen Häuser blitzen weiter hinten Schüsse auf. In der Unzer-, Weiden- und Steinstraße genau daselbe Bild. Kampflärm rast über Altona.

Trotzig überläßt der Sturmgefang der braunen Batallione das Getümmel, das in den Nebenstraßen immer noch tobt. Singend marschieren die SA vorüber, während nur einen Häuserblock weiter deutsche Männer, Polizeibeamte, gegen verbeulte deutsche Arbeiter stehen.

Das also ist Altona. Ungemütliche Gegend hier.

Marine-SA möchte in alter Frische am liebsten aus der Reihe brechen und ran an den Feind. Und dennoch ist man sich über die Ausmaße dieser Verheerungen bei weitem nicht klar. Fest bleibt die Truppe in der Hand des Führers. Wer weiß, was ohne die Disziplin der SA aus dem roten Altona würde, wenn die 10 000 Männer, die dort an jenem Tage marschierten, wie eine unaufhaltsame Welle über die roten Nester gesetzt wären.

Die rechten Nebenstraßen entlangblickend, die alle gänzlich von der Polizei geräumt sind, gewahrt man lange Kolonnen mit erhobenen Armen angestreifen. Polizei eskortiert Aufrührer ab. 25 Mann hat man eben schwerbewaffnet aus dem Keller eines Hauses geholt.

Nun marschieren die Stürme durch die lange Bergstraße dem

Hauptbahnhof zu. Der Kampfeslärm in den rechten Nebenstraßen will nicht mehr aufhören. Ununterbrochen prasseln Gewehrsalven, Pistolenschüsse bellen dazwischen, wild rattern die Maschinenpistolen der angreifenden Polizei. Eine teuflische Symphonie heult über die Stadt.

Der Bürgerkrieg ist entfesselt; Arbeiter gegen Arbeiter, Deutsche gegen Deutsche stehen im wildesten Kampfe.

In Moskau aber lacht der Teufel. — — —

Vom Feinde selbst ist für die Marine-SA und die vor und hinter ihr marschierenden SA-Stürme nichts zu sehen. Trostiger Gesang bricht sich an den wie ausgestorbenen liegenden Häuserwänden; manchmal überläßt er den Kampflärm.

Hart, eisern hart werden die Gesichter der Männer. Die Fäuste ballen sich in Haß und Wut. Jeden Augenblick kann eine gewaltsame Entspannung der bis zum Zerreißen gespannten Nerven eintreten. Nur eine Miene, nur ein Pfiff des Sturmbannführers, und die SA-Marine braust mit ihren 400 Mann gegen den Feind; und mit ihr würde unwiderstehlich, unaufhaltsam die Front der langen braunen Kolonnen stürmen.

Doch die Führer haben ihre Leute jederzeit in der Hand. Durch sinnlosen Einsatz kann hier das größte Unheil entstehen. In eiserner Disziplin ziehen die Stürme, die Sturmbanne und die Standarten vorbei; der Befehl zum Angriff kommt nicht. Also marschiert die SA, wenn auch die Wut die heißen Herzen zusammenkrampfen will. Befehl ist Befehl! — — — —

Marine-SA marschiert!

Als der Marinesturmbann auf den von dichten Menschenmassen umgebenen Bahnhofspiaz einbiegt, dröhnt, wieder ganz nah, dumpf der Knall von Bomben herüber; Panzerkraftwagen der Polizei brausen die Straße entlang; weiter hinten rattern die Maschinengewehre ihr wildes todbringendes Lied. — — —

Dann stehen die Stürme vor dem Hauptbahnhof. Wieder ist ein längerer Halt. Wieder werden Meinungen laut.

Was mag geschehen sein?

Der eine hat dies gesehen, der andere das. Warum greift die SA nicht an? Mit 15 000 Mann kann man doch ganz Altona auf den Kopf stellen. Eine Heiden Schweinerei jedenfalls. Viel zu legal gehen wir vor. „Der Führer soll mal sehen, wenn er uns losläßt, dann bleibt kein Auge trocken!“ So sprechen die Männer, und die Führer wissen darum, und dennoch heißt es aushalten, warten und nochmals warten; Befehl ist Befehl!

Der Todesmarsch der Altonaer

Und während noch die Reden hin und her fliegen, während das Fär und Wider im Kameradenkreis erwogen wird, klingt von hinten her, eben aus der Richtung, aus der man kam, wieder das taktmäßige Hämmer von Marschmusik auf. Noch ist nicht zu erkennen, wer es ist. Näher und näher kommt es heran.

Da, jetzt biegt es um die Ecke. Voran eine Abteilung der Altonaer SS. Zerrissen das Braunhemd, teilweise ohne Mäße, die Koppel und Schulterriemen in den Fäusten, die Augen, die trostigen Gesichter starr geradeaus. So marschieren sie heran. Und während bei den haltenden Formationen die Vermutungen laut werden, taucht auch schon das Standardentuch der Standarte 31. Altona, auf.

Der hünenhafte Standardenträger mit der Altonaer SA — jeder hat sie zu Beginn des Marsches den langen Kolonnen voranschriften sehen — kommen als letzte vorbei. Die Altonaer waren doch erst vorne an der Spitze? — Wo kommen sie jetzt her? — —

Hier ist etwas geschehen, von dem sich vorläufig noch keiner der vielen tausend Männer einen Begriff machen kann.

Immer weiter zieht es heran. In eiserner geschlossener Formation marschieren Altonas kampferprobte Männer über das Pflaster. Sturm hinter Sturm, Sturmbann hinter Sturmbann. Außerlich fast wie immer, mit festem Gleichschritt, ziehen die Gruppenkolonnen vorbei. Und dennoch Blui, Fehlen am Körper einiger, jener mit dem Schulterriemen, der andere mit dem Koppel in der Faust. Hinten schleppen sie einen, der nur mühsam Schritt halten kann, und auch weiter vorn stützt sich so mancher auf seinen Kameraden zur Linken und zur Rechten. — —

Da geht es wie ein Ahnen durch die Reihen der haltenden Hamburger und Holsteiner Männer. Von Formation zu Formation pflanzt es sich fort. — — Hier marschieren ja jene, die nicht wie die anderen Stürme an der Johannisstraße in die Bergstraße hinein von der Polizei abgelenkt wurden.

Wie aus einer anderen Welt ziehen die Altonaer Stürme vorüber. Starr die Blicke geradeaus, kochende Wut im Herzen, das spürt man. Noch pumpen die keuchenden Lungen vor Erregung. In den wilden Gesichtern der Männer spiegelt sich die Hölle wider, durch die sie eben geschritten sind.

Ja, ja, es sind jene, die durch den Hergang des roten Bürgerkrieges gingen, festen Schrittes mit wehenden Fahnen, ein frohiges Lied auf den Lippen. Hier marschieren die, denen die Schüsse gailen, als sie, dem Befehle folgend, mitten hinein ins rote Altona stießen.

Und über sie, die es kaum fassen können, daß hier die Hölle des

Aufstands ein Ende haben soll, schlägt der Jubel aus tausend Reihen ihrer Kameraden zusammen.

So zieht Altonas Standarte und hinter ihr die wenigen Stürme und Sturmabteilungen vorüber, die, nicht von der Polizei abgelenkt, mitten hinein in den rasenden Hegenkessel marschiert waren. An den am Hauptbahnhof rastenden Formationen vorbei sehen sie sich wieder an die Spitze des Zuges. Und mit ihnen schreitet der junge Altonaer Marinesturm, der hier seine Feuerläufe empfing.

— — —
Was hat sich in der Zeit ereignet, als die SA an allen Straßen-
ecken und Straßenzügen die langen Wartezeiten hatte? — —

Die Kommune hatte in den Straßen Altonas einen Überfall auf die marschierenden SA-Kolonnen inszeniert, wie er in der Geschichte der Kämpfe um ein anderes Deutschland noch nie vorgekommen war und auch nicht wieder vorgekommen ist. Der Überfall ward zum offenen Bürgerkrieg. Nach einem einheitlichen Plan, geführt von eigens in Moskau ausgebildeten Bürgerkriegsspezialisten, war an jenem 17. Juli ein Straßenkampf allergrößten Ausmaßes entseelt worden.

In der Papagoyenstraße war es zum ersten Zusammenstoß gekommen, der aber keine Erfolge für die Roten zeitigen konnte, weil dort unten die Organisation der angreifenden Terrorgruppen der KPD nicht einheitlich klappte. Der zweite Überfall ereignete sich wenig später aus einem Hause der Bachstraße heraus. Aber auch hier konnte, dank der Disziplin der SA und dem sofortigen Eingreifen der Polizei, nach einigen Schüssen das Schlimmste vermieden werden.

Beide Überfälle bewiesen, daß die Kommune, klar berechnend, es auf die an der Spitze des langen Zuges marschierende Altonaer SA abgesehen hatte.

Dann aber, als die ersten Stürme Altonas in die Johannisstraße einbogen, um, der vorgesehenen Marschrichtung gemäß, nach dem Gählers Platz und dann weiter durch die Lohmühlenstraße zu marschieren, kam es zu jener gewaltigen Straßenschlacht, die in den Annalen der Geschichte des Kampfes unserer SA um ein neues Deutschland in trauriger Berühmtheit als „Blutsonntag von Altona“ fortleben wird.

Von dem an der Ecke Johannisstraße und Bergstraße gelegenen Parteihaus der KPD ging der erste große Feuerüberfall aus, der das Signal zum Beginn der Aktionen im ganzen Stadtgebiet geben sollte. Kaum hatten die ersten Stürme das in unheimlicher Ruhe dastand und anscheinend tot daliegende Haus passiert, als sich diese Festung der KPD auf ein gegebenes Signal hin in einen feuerspeienden Klotz zu verwandeln schien. Unablässig setzte Schuß auf Schuß in die marschierenden Kolonnen. Auch auf den Dächern der Johannisstraße wurde

es lebendig. Wohlvorborgen hinter den spitzebleibigen Dächern und Häufervorsprängen knallten von dort die kommunistischen Dachschüssen in die SA hinein. Aus allen Nebenstraßen legten die Augen der Maschinenpistolen, und aus den Fenstern der Häuser raste ununterbrochen ein wildes Feuer auf die im ersten Augenblick vollkommen überraschte SA. Die im Kampfgebiet nur schwach vorhandenen Polizeikräfte griffen zwar sogleich mit allem Schneid ein, konnten aber wegen der Ausdehnung der Kampfzone, die von Minute zu Minute immer größere Ausmaße annahm, keinen wirkungsvollen Erfolg erreichen.

Ganz besonders wurde der vom Gegner verhaßte Sturm 2 der Standarte 31 unter Feuer genommen. Gerade hier hatten sich viele ehrliche Arbeiter, die früher bei der KPD standen, unter den Fahnen des neuen Deutschland zusammengefunden. Das war Grund genug für die Roten, diesen Sturm besonders auf ihre schwarze Liste zu setzen. Kurz hintereinander stelen der SA-Mann Koch und der SA-Mann Bädig im Salvenfeuer der KPD. Die vielen Leichtverletzten suchten sich, so gut es ging, aus der Gefahrenzone zu bergen. Aber auch dieses Beginnen schelterte, weil die Straße überall unter schwerem Feuer stand. Und in die zu 100 v. H. von Kommune und Reichsbanner bewohnten Häuser zu gehen, wäre eine noch größere Gefahr für die Verwundeten gewesen. Also hieß es weitermarschieren; allen Gewalten zum Trotz.

Singend zogen so die Stürme 1/31, 2/31 durch die rasende Hölle. Im Laufschrift suchte der folgende Sturm 5/31 und der Altonaer Martnesturm den Anschluß zu gewinnen. Sie ahnten nicht, daß es hineinging in einen brodelnden Hegenkessel. Den dahinter marschierenden Zug riegelte die Polizei ab, um das Aufruhrgebiet im weitesten Umkreis absperren zu können.

Inzwischen aber ging der Zug der abgeschnittenen Spitzengruppe weiter. Am Gählers Platz knallten als neueste Kampfmittel auf diesem Gebiet des Bürgerkrieges plötzlich Gasbomben der SA entgegen. Durch belösende Schwaden von Chlorgas hindurch kämpften sich die Stürme, Taschenmacher oder Mägen vor die keuchenden, nach Atem ringenden Mäander gepreßt.

— — —

So sind sie Meter um Meter und Schritt für Schritt marschiert. Blutend, kämpfend, bis endlich das Feuer abebbte, die Straßen ruhiger wurden und schließlich Schrecken und Grauen und Blut und Tod hinter ihnen lagen.

Hinter ihnen mäht sich jetzt Polizei, das Feuer des Aufruhrs auszutreten, denn immer noch tobt dort unten in den Straßenzügen zwischen Bergstraße und Allee der rote Bürgerkrieg. In der Kleinen

Freiheit sind Barrikaden gebaut, Straßenbahnwagen sind umgeworfen, um die Panzerwagen der Polizei zu blockieren. In der Bergstraße ist ein Wagen der Linie 31 angehalten, der Fahrer und die Passagiere herausgeschmissen und der Wagen dann auf Fahrt gesetzt. Gott sei Dank kann die Polizei den führerlos dahintasenden Wagen noch rechtzeitig stoppen, ehe er Unheil anrichtet.

Hervorragend geführt, nach einem bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteten Plan, ist der Gegner vorgegangen. Stundenlang raffeln ohne Unterbrechung die Gewehrkalven der kommunistischen I-Gruppen von den Dächern. Haus um Haus und Straße um Straße muß in Sturm genommen werden. Bald scheint das Feuer abzuflauen, dann wieder setzt es mit aller Macht ein. Längst ist die SA aus dem Kampfgebiet heraus, nur die eingesezte Polizei ist noch in Aktion. Um die Erregung der Massen immer wieder aufs neue aufzupettischen, schaffen die Männer vom RFB immer neue Unruhherde.

— — —

Als auf dem kleinen Sportplatz an der Treskow-Allee die Stimme des Gruppenführers S c h o e n e und des Pg. B r i g über die versammelte SA erschallt und die Männer nun wissen, um was es gegangen ist und daß wieder zwei Kameraden ihr Leben lassen mußten, da werden die blanken Augen hart und die Herzen heiß, da kochte die Wut auf. Wie lange noch? Wie lange? — —

Wie wieder ist in der Geschichte der SA der abschließende Vorbemarsch unter derartigen Umständen ausgeführt worden und wohl nie wieder tauschten die Stürme und Standarten mit einem solchen Elan und einer solchen Begeisterung vorbei, wie am Abend nach jenem „Blutsonntag von Altona“. Der Gruppenführer sah seinen Jüngens ins Auge. Der eberne Tritt deutscher Arbeiterbataillone krachte über das Pflaster Altonas. Der hämmernde Rhythmus der Marschmusik riß auch den letzten mit. Die Augen auf die Führer, die Arme zum Gruß erhoben, die Linke am Koppelschloß, so schwuren es die Altonaer, die Hamburger, die Holsteiner an jenem Tage:

„Dem Führer die Treue, dem Feinde die Faust!“

Mit ihnen aber marschierten die Hamburger Marinestürme. Die Männer vom weiten Meer leisten denselben feierlichen Schwur: „Wir vergessen nichts, auch unser Tag kommt!“

* * *

Durch den scheidenden dunklen Tag ziehen die Marinestürme Hamburgs ihren Ausgangsquartieren zu. Leise rinnt seiner Regen vom nächtlichen Himmel hernieder. Die wildesten Geräusche machen die Runde durch die im Gleichschritt dahin ziehenden langen Kolonnen.

Die sonntägliche Stadt Hamburg scheint wie ausgestorben. Nur in der Ferne rumpelt noch das Feuer der sich bis tief in die Nacht hinziehenden Kämpfe. — — Polizei gegen Kommune. Deutsche gegen Deutsche.

Das war der „Blutsonntag von Altona“!

Die Schreckenskunde von 16 Toten, unter ihnen zwei Männer der SA und eine Parteigenossin, flog über das ganze deutsche Land in die Welt hinaus. Allen aber, die an jenem Tage mit dabei waren, die jenen Marsch durch die im Aufruhr tobende Stadt mitmachten, werden diese Stunden eine bittere Erinnerung fürs Leben sein.

Ehrenwache für Adolf Hitler

Die Regierung aber, anstatt dem roten Terror endgültig die Spitze abzubiegen und eine großzügige Aktion in die Wege zu leiten, geht auch hier wieder nur mit Halbschritten ans Werk.

Verbot aller Kundgebungen unter freiem Himmel, das ist alles, was der Innenminister von Papl gegen den Bürgerkriegsterror Moskau zu unternehmen weiß.

Erst später erfährt man, daß der sozialdemokratische Polizeipräsident Eggerstedt an jenem Tage, obgleich man mit Zusammenstößen gerechnet hatte, überhaupt nicht in Altona anwesend war. Dafür informierte sich der auch so berühmte preussische Innenminister Severing, der zufällig auf der Durchreise in Altona war, persönlich an Ort und Stelle, ohne allerdings irgendwelche einschneidenden Dinge zu unternehmen.

Lange sollte er sich nicht mehr seines Amtes erfreuen.

* * *

Hamburgs Marinestürme sind nicht untätig geblieben. Die Altstadt ist genommen, die Neustadt wankt. Jetzt stoßen sie in die roten Gegenden von Rosenburgsort, jener berücktigten Arbeitervorstadt von Hamburg, vor.

In der Markmannstraße ist für den 19. Juli Hauspropaganda angesetzt. Es kommt zu harten Gefechten.

Die Nazis halten die Häuserschutzstaffeln (den roten Massen-selbstschutz, wie die Volkszeitung diesen neugegründeten KPD-Verein zu nennen beliebt) alarmiert. Gerade als der letzte Zettel verteilt ist und die Marine-SA sich auf den Heimweg machen will, geht der Tanz los.

Von der Lindley- und der Blüthorner Mühlenstraße her greift der

Gegner mit starken Kräften an. Die Trillerpfeifen bei der Marine-SV schrillen zum Angriff.

Schüsse knallen in den noch im Morgenschlaf liegenden Straßen. In breiter Front gehts vorwärts. Die roten Staffeln lassen es gar nicht erst auf eine nähere Bekanntschaft mit den Männern der Marine-SV ankommen, sondern jagen in wilder Flucht davon.

Sturmführer Boshmann pfeift seine Männer zurück. In geschlossener Formation wird der Rückmarsch durch die Banksstraße angetreten. In achtungsvoller Entfernung folgt die inzwischen auf dem Kampfplatz erschienene Polizei, ohne vorerst etwas zu unternehmen. So kommt man allmählich in die Amstelsdijkstraße. Da trifft plötzlich die Polizei, die inzwischen noch einige Verstärkung erhalten hat, in Aktion. Mit gezogenen Pistolen laufen die Beamten aufgeregt hin und her. Der ganze Zug soll verhaftet und zur Waffensuche nach der Wache am Willwärders Nieuwedeich abgeführt werden.

Das ist eine böse Überraschung. Es ist klar, daß die SV im allgemeinen und die Marine-SV im besonderen zu Aktionen in derart gefährlichen Gegenden nicht gerade mit Regenschirmen zieht. Wenn man auch keine Maschinengewehre besitzt, so hat doch der eine oder andere seine kleine handliche „Kanone“, wie man zu sagen pflegt, mit. Sie haben es fast, sich wehrlos niederknallen zu lassen.

Wenn schon bluten und sterben, dann aber der andere auch. — —

Es ist ein großer Glücksfall, daß man auch hier wieder den Hütern der Ordnung einen Streich spielen kann. Zufällig ist der Marschzug der Marine-SV gerade auf einer der dort zahlreichen Brücken zu stehen gekommen, die in diesen Stadtteilen über das weitverzweigte Kanalnetz gehen. Und während in der ersten und zweiten Reihe mehr oder weniger künstlich erregte Debatten mit den Beamten geschwungen werden, plumpsen hinten die verräterischen „Kanonen“ in Gestalt von Pistolen und sonstigen Waffen in das tiefe Wasser des Schleusenkanals.

Die anschließende Waffenuntersuchung verläuft natürlich ergebnislos.

Es hätte aber nicht der Martinsturm sein müssen, der nicht nur zu Lande, sondern erklärlicherweise auch zu Wasser allen Fragen gewachsen ist. Bereits in der folgenden Nacht sind die Jungen mit einem Boot zur Stelle und holen in mühseliger Taucherarbeit die versunkenen Schätze, fast unter den Augen der Polizei, wieder heraus. Nahezu die Hälfte der fast unersetzlichen Waffen gelingt es zu bergen. Als die Polizei, nun endlich wach geworden, am übernächsten Tage ihrerseits „zum Fischen“ geht, verläuft die Sache absolut negativ.

Marine-SA hat das Ding wieder einmal sein gedreht.

— — —

Mit dem in aller Schärfe einsetzenden Wahlkampf kommt nun auch der Gegensatz zwischen der Regierung von Papen und der unter der Führung des Marzisten Braun stehenden preußischen Regierung zum Ausdruck.

Am 20. Juli wird die Preußenregierung abgesetzt und gleichzeitig über Berlin und Brandenburg der Ausnahmezustand verhängt. Trotzdem — laut „Vorwärts“ — das wackere Reichsbanner die Ministerfessel mit dem letzten Blutstropfen verteidigen wollte, genügt ein Reichswehrlaufnant mit drei Mann, die preußische SPD-Regierung abzusetzen und die Büros zu schließen. Der letzte Mann der SPD, Genosse Severing, der bombastisch erklärt hatte, nur der Gewalt weichen zu wollen, verschwindet sang- und klanglos in der Versenkung. Als Staatskommissar für Preußen wird Herr Bracht eingesetzt. Der Polizeipräsident von Berlin, Genosse Orjesinski und sein Vize Weiß (Isidor) sowie der Kommandeur der Berliner Schutzpolizei Heilmannsberg werden verhaftet.

Dem marzistischen System ist ein Schlag versetzt. Alle Aktionen vollziehen sich trotz gewaltigen Säbelrasseln der SPD-Presse in absoluter Ruhe und Ordnung, so daß der Ausnahmezustand bereits am 26. Juli wieder aufgehoben wird.

Näher und näher rückt der Wahltag. Am 20. Juli spricht der Führer selbst in Hamburg. Im weiten Rund des Viktoria-Sportplatzes flauen sich die Massen. Hamburgs Marinestürme halten die Ehrenwacht um das Rednerpodium des Führers, und mancher der alten Fahrensmänner, die meist jahrelang der Heimat fern gewesen sind, sieht hier Adolf Hitler zum ersten Male.

Dann endlich: Wahltag. 31. Juli.

Die Marine-SA liegt wie immer bei derartigen Anlässen mit einigen Stürmen bei Spaarmann am Schaarmarkt in Alarm. Abgesehen von einigen leichteren Rempeleien benimmt sich die Neustadt ganz friedlich. Es beweist sich, daß die Beunruhigungen in der Neustadt langsam nachlassen. In der Altstadt ist die Kommune ganz und gar geschlagen, sie fängt nunmehr auch in der Neustadt an, sich mit den Laßsacken abzufinden. Klar gewonnen ist die Jugend, auch das beweist sich heute wieder. Sie ist ganz auf Seiten der von den Elfern meist so verhassten Nazis. Die Kinder spielen, während das Volk zur Wahl geht, wieder einmal Nazi und Kommune; Räuber und Schußmann gibt's schon lange nicht mehr.

Sie spielen, denn sie wissen noch nichts vom Bruderkampf. Sie sollen auch davon nichts wissen. Der Wahltag geht zu Ende.

Mit 13,779 Millionen Stimmen, gleich 37,4 v. H., ist Adolf Hitler wiederum überlegener Sieger des Kampfes, 230 Abgeordnete werden im Braunkleid der Bewegung in den Reichstag einziehen. Noch niemals in der Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland ist es einer einzelnen Partei gelungen, eine derartige Zahl von Abgeordneten zu erreichen.

Hitler fordert jetzt! Er fordert mit Recht die Macht im Staate. Legal hat er den Kampf bis hierher geführt. Nach parlamentarischem Brauch gebührt ihm, als Führer der stärksten Partei, der Kanzlerposten.

Am 13. August wird die Entscheidung fallen.

Der Reichspräsident entscheidet sich. Er will Adolf Hitler die Kanzlerschaft nicht anvertrauen.

Die Bordstürme arbeiten

In den ersten Monaten des Jahres 1932 haben inzwischen, dank der wirkungsvollen Propaganda der Sektion Seefahrt, in der die fahrenden Seeleute politisch organisiert sind, — die Arbeitslosen und somit im Marinesturm diensttuenden Männer gehören zu der Landsektion „Seefahrt“ — die Bordzellen besonders auf den größeren Schiffen der deutschen Handelsflotte einen solchen Umfang angenommen, daß man dort zur Aufstellung von Bordstürmen schreiten kann. Diese Bordformationen werden den aktiven Stürmen der Marine-SS an Land unterstellt. So hat Marinesturm 1 die meisten Bordstürme der Hapag-Schiffe unter sich, während Sturm 2 die Schiffe der Hamburg-Süd in seinen Reihen führt.

Besonders auf einem der größten deutschen Ozeantriesen, dem Schnelldampfer „Cap Arcona“, der bereits seit einiger Zeit direkt als „Nazischiff“ beim Gegner verschrien ist, hat sich ein an die 60 Mann starker Bordtrupp gebildet. Auch auf den großen Einheiten der Ballin-Klasse der Hamburg-Amerika Linie sind in den letzten Monaten zahlreiche neue Bordtrupps entstanden, so daß die bisher hier allein herrschende Kommune langsam aber sicher aus ihren Positionen gedrängt werden kann.

Auch die Bordstürme haben schwer zu kämpfen, aber sie setzen sich, getreu dem alten SS-Geist, durch, wenn auch der Kampf gegen die Schikanen mancher Schiffsleitungen mitunter scharfe Formen anzunehmen droht.

Auch Sturmführer Boshmann ist seiner Zeit auf Grund derartiger Schikanen einmal von dem Hapag-Dampfer „Hamburg“ auf die Straße gesetzt worden.

Wie der Geist der Vordstürme ist, das muß allerdings noch in harter Saalschlacht erprobt werden. Auch diese Stunde kommt. Kampfstätte wird das Erlanger Bierhaus in der Eckernförder Straße in St. Pauli sein. Kampftruppe der Vordsturm der „Cap Arcona“.

7. Oktober. Gauleiter Wagner, Bochum, spricht in einer Massenversammlung in Sagebiels Festsälen. Die Marine-SA hat wie stets bei allen derartigen Veranstaltungen mit dem gesamten Sturmband Saalschuh. In langausgerichteten Reihen steht der Marinesturmbann inmitten der Stuhlteile, in denen Kopf an Kopf die Menge sitzt, den Worten des in Hamburg besonders beliebten Führers vom Ruhrgebiet zu lauschen.

Der Vordsturm der „Cap Arcona“ hat zur gleichen Zeit im Erlanger Bierhaus eine kleinere Versammlung der Reichsleitung „Seefahrt“, der fahrenden Seeleute, zu schätzen. Wie immer hat die Kommune von der Sache Wind bekommen. Sie vermutet richtig, daß der Marinesturmbann wahrscheinlich in der Wagner-Versammlung bei Sagebiel beschäftigt sein wird und glaubt daher einen Sprengungsversuch in St. Pauli mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen zu können.

Mit starken Kräften versucht man Einlaß in die nur kleine Versammlung der nationalsozialistischen Seeleute zu erlangen. In den umliegenden Straßen sind rote Haufen zusammengezogen. Dicke Luft mal wieder in allen Ecken. — —

Der kleine, nur etwa 30 Mann starke Sturm der „Cap Arcona“ wehrt sich tapfer. Noch gelingt es, in der Versammlung die Oberhand zu behalten, obwohl jeden Augenblick das Lokal fallen kann. Es wird nach Sagebiel telephoniert, und vom Marinesturmbann Verstärkungen angefordert.

Marinesturm 2, zu dessen Formation die Männer der „Cap Arcona“ gehören, wird abkommandiert, um sich auf dem schnellsten Wege ins Kampfgebiet nach St. Pauli in Marsch zu setzen. Teile von Sturm 1 und 3 schließen sich an.

Es ist keine Kleinigkeit, den Sturm aus den Reihen der im Mittelgang stehenden Männer herauszuziehen, ohne daß eine Beunruhigung der Riesenoersammlung eintritt. So kommt es, daß ein großer Teil des Sturmbandes ahnungslos im Saale bleibt, während die Kameraden unter Führung der Sturmführer Bosmann und Gnau im Eilmarsch nach dem bedrohten Lokale im finsternen St. Pauli rücken.

Gerade zur rechten Zeit laugen die Männer an. In wenigen Minuten ist die Straße leergefegt. Die SA-Marine räumt furchbar auf. Rechts und links brechen die roten Sturmtruppen zusammen.

In dunklen Kellerlöchern und Hauseinfahrten der Nebenstraße verkriecht sich Moskaus Garde.

Als die Polizei eifertig auf der Straße erscheint, ist die Gegend leer.

Bei Sagebiel hat man nichts von der kleinen Expedition bemerkt. Als die Kundgebung zu Ende geht, steht der Marinesturm wieder vollzählig an Ort und Stelle. Niemand aus der Versammlung hat etwas von der Aktion geahnt.

— — —

In diesen Tagen beginnen die Männer von der Marine-SA sich auf ein Gebiet zu begeben, das eigentlich nicht zu ihrem ureigensten Aufgaben- und Interessenkreis gehört. Sie gründen eine Zeitung. Eine richtige Zeitung.

Sie nennen sie stolz „Der Sturm!“

Die SA-Männer von Holz und Ehlers vom Marinesturm 5 haben dieses jüngste Kind der Marine-SA aus der Taufe gehoben, und mit wildem Eifer stürzt sich alles auf die neue Arbeit. In der ganzen Stadt stehen die Männer mit der neuen SA-Zeitung. In der Spaldingstraße sitzen derweil die beiden „Chefredakteure“ mit ihren Kameraden Nacht um Nacht an den Fenstern der kleinen Geschäftsstelle, um mit den Pistolen in den Fäusten die wütenden nächtlichen Angriffe der Kommune auf die Räume „der Redaktion“ abzuwehren.

Viel guter Wille steckt in dem Werk, aber ungewohnt mit Geld zu rechnen, — eine Schwäche, die ja vielen Seelenuten nun einmal eigen ist, — muß „das Weißblatt“ bereits nach der 6. Nummer wegen zu schwacher Finanzen sein Erscheinen einstellen, worauf die Kommunisten in ihren Zeitungen von einem entscheidenden Niedergang der Nazi-Pressen schreiben.

Mit Zeitungsschreiben ist aber vorläufig bei der Marine-SA keine Liebe mehr zu gewinnen. Das haben sie seitdem den Kameraden in den Redaktionen der Gaulblätter überlassen.

— — —

Der neu gewählte Reichstag ist am 30. August durch die eigens zu diesem Zwecke aus Moskau gekommene uralte Kommunistin Alara Zeitkin eröffnet worden. Reichstagspräsident wird Hermann Göring. Reichskanzler von Papen, dessen Lage durch seine berückelte, vom Volke mit äußerster Erbitterung abgelehnte Notverordnung immer unhaltbarer wird, versuchte verzweifelt, den Reichstag auszuschaalen und legte seine Politik entsprechend darauf an.

Am 12. September 1932 ist es soweit.

Der Reichskanzler betrifft die Reichstagsitzungen, um eine Erklärung zum Regierungsprogramm und zu den Notverordnungen ab-

zugeben. Durch einen geschickten parlamentarischen Schachzug wird erreicht, daß der Kanzler gar nicht angehört wird. Die Tagesordnung wird geändert. Minutenlang geht das parlamentarische Spiel hin und her. Der Reichstag verlagert sich, erscheint wieder.

Obiring läßt abstimmen.

Der Reichskanzler legt dem Präsidenten das Auflösungsdekret auf den Tisch. Es bleibt unbeachtet. Die Abstimmung läuft. Sie ergibt eine gewaltige Mehrheit gegen die Regierung, 512 Stimmen gegen, 35 Stimmen der Deutschnationalen und 7 Stimmen der kleinen Splittergruppe der Deutschen Volkspartei für von Papen. Der Reichstag gilt dennoch als aufgelöst. Das Resultat hat nur eine propagandistische Bedeutung. Abends redet der Kanzler, der ja im Reichstage nicht hat sprechen können, im Rundfunk und versucht so, für seine Politik Stimmung zu machen.

Wieder also aufgelöst, wieder soll das Volk zur Wahl.

Der 6. November 1932 wird der entscheidende Tag sein.

Die Lage des Kabinetts, das so gar keinen Widerhall im Volke findet, ist inzwischen noch unhaltbarer geworden. Die Erwerbslosenzahlen steigen weiter und die wirtschaftliche Not der breiten Massen wächst ins Maßlose. Alle nur möglichen Probleme, der Not zu steuern, kommen in den Reden der Regierungsmitglieder zur Sprache. Nichts hat Hand und Fuß, denn immer fehlt den Herren vom Herrenklub eins: Das Volk.

— — —

Kampfgebiet Hafen

Der neue Wahlkampf fehlt ein. Er steht Hamburgs Marine-Sturm-bann wieder in vorderster Front.

Die Versammlungen bei Spaarmann am Schaarmarkt sind von der Marine-SA aufgegeben worden, da sie neuen Sonderaufgaben entgegensteht. Der in der Neustadt liegende Sturm 14/76 der Land-SA übernimmt jetzt den Schutz dieser gefährlichen Ecke. Allerdings nicht lange mehr, denn gegen Ende des Jahres muß der kaffere Wirt aus finanziellen Gründen das Lokal aufgeben.

Die Marine-SA wird jetzt fast ausschließlich im Hafengebiet eingesetzt.

Hamburgs gewaltiger, weitverzweigter Hafen mit seinen ragenden Masten, qualmenden Schloten, dem rastlosen Gewimmel von Barkassen und Schleppzügen verdrängt mehr und mehr. Gerade hier, an der Schlagader des deutschen Überseehandels, droht die Wirtschaftskrise mit harter, unerbittlicher Hand die letzten Lebenszeichen zu ersticken.

Der Schiffsfriedhof, der Ruheplatz der aus dem Verkehr ge-

zogenen Schiffe in Waltershof, bevölkert sich mehr und mehr, und selbst der gewaltige Ozeanries „Cap Polonio“, einst Deutschlands stolzestes Schiff, muß in die wachsenden Reihen der toten Schiffe eingereiht werden.

Der Hafenumschlag, der Verkehr der einkommenden und auslaufenden Schiffe, sinkt von Tag zu Tag. An den Heuerstellen am Baumwall und an der Helgoländer Allee nimmt die Masse der arbeitslosen Seeleute, deren Schiffe auf dem Schiffsfriedhof ein trauriges, beschauliches Dasein führen, ständig zu. In großen, drohenden Massen stehen dort die Fabrensmänner auf den Straßen, immer auf dem Posten, ja nicht ihre „Nummer“ zu veräumen, wenn sie aufgerufen werden. Erst dann können sie wieder in Arbeit kommen. Es kann aber Wochen und Monate dauern bis die „Nummer“ fällt.

Und hier, bei Seeleuten und Hafenarbeitern, setzt die Kommune ihre Hebel an. Dieser Teil der deutschen Arbeiterschaft ist seit allersher besonders radikal eingestellt; so hat denn auch Moskau hier ein besonders leichtes Spiel. Bei den Hafenarbeitern und Schauerleuten gibt es ganze Stauereibetriebe, die rein kommunistisch geführt werden und die oft geschlossen im Kampf gegen die „herrschende“ Klasse und deren Trabanten, die Nazis, eingesetzt werden. Besonders trifft die Stauerel „Einheit“, die nichts weiter ist als eine Hochburg der illegal arbeitenden Roten Marine, im Kampfe gegen die SA hervor. Mehr als einmal hatte die Marine-SA Gelegenheit, gegen sie anzutreten und mehr als einmal kommt es vor, daß Abteilungen des Marinesturmbannes am Hafen überraschend von der Übermacht angegriffen und zusammenge schlagen werden.

Am 18. August 1932 schon wurde ein Trupp Marinemänner, der am Baumwall Flugblätter verteilte, von RSV-Männern der „Einheit“ in erdrückender Übermacht angegriffen und vollständig aufgerieben. Selbst die sofort einschreitende Polizei war an diesem Tage vollständig machtlos. Die Beamten entgingen nur mit größter Mühe der Absicht der Kommune, irgendwo im Hafenwasser ertränkt zu werden.

Jedenfalls erweist es sich seit diesem Tage als unmöglich, am Morgen oder gar am Abend, wenn die Hafenarbeiter von der Schicht aus dem Hafen zurückkommen, Propagandamaterial zu verteilen, da die Kommune sofort den ganzen Stadtteil, der noch immer 80 v. H. marxistisch gesonnen ist, alarmiert.

Mehrmals ist der Versuch gemacht worden, auch tagsüber die Zettel zu verteilen, aber stets hat die Polizei, die dann auf einmal eine rührende Sorge für die Nazis an den Tag zu legen pflegt, es zu verbieten gewußt. Angeblich kann sie nicht die Verantwortung auf sich laden.

In den sich gegen Ende des Jahres häufenden Wahlkämpfen werden daher die Propagandaaktionen für die Hafenarbeiter ausschließlich auf die frühesten Morgenstunden verlegt. Bereits um 4 oder 5 Uhr, wenn die Straßen der Stadt noch im tiefsten Schlummer liegen, und die guten Spielbürger noch die Bettdecken über den Ohren haben, tritt die Marine-SA vor ihrem Hauptquartier in der Rothenbaum-Chaussee 77 an.

Eine Stunde früher allerdings ist schon die wackere Frauenschaft auf den Beinen und läßt in der Küche Kessel mit wohlriechendem Kaffee summen. Berge von Broten sind schon am frühen Morgen hergerichtet und jeder Mann kann vor dem Abmarsch so ein warmes und handfestes Frühstück erhalten.

Pünktlich um 5 Uhr rückt die Marine ab, um dann auch richtig um 6 Uhr, wenn die Schauerente und Werftarbeiter am Baumwall und am Elbtunnel zum Arbeitsplatz strömen, zur Stelle zu sein. Das Propagandamaterial ist inzwischen von der Propagandastelle in der Lesdorpstraße, später direkt vom neuen Bauhaus in den Längen Mähren, zum Hafen gefahren worden. — Es wird jetzt ausgegeben.

In langen Reihen, zu Fuß, zu Rad und per Bahn ziehen so die langen, grauen, und dennoch durch Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise stark gelichteten Kolonnen der Arbeiter jeden Morgen über die Baumwallbrücke, durch den Elbtunnel und mit den grünen Hafendampfern zur Schicht. Alles schaffende Hände für den Hafen.

Noch liegen dann leichte Nebel über dem weissen Wasser, von der Ferne her dröhnen die Dampfpfeifen der in den Morgenstunden ankommenden Dampfer herüber. An allen Zugängen, in kilometerlanger Front, stehen die Zettelverteller der Marine-SA am dunstigen Elbufer. Morgen für Morgen. Im Hintergrund halten sich handfeste Kameraden, um jeden Angriff im Keime zu ersticken. Radfahrerpatrouillen durchfahren rastlos die umliegenden Straßenzüge, um etwaige verdächtige Ansammlungen der Kommune sogleich zu melden.

Seit es einen Marine Sturm gibt, haben hier die Roten nicht mehr allein das Feld. Die Sturmabteilungen Adolf Hitlers stoßen jetzt hart in den Hafen vor.

Manch wütender Blick trifft sie. Manches Schimpfwort fliegt herüber, aber angesichts der handfesten Kerle im Hintergrund getraut sich keiner der Schreier weiter heran. Selbst der ruppigste Schaueremann hat einsehen gelernt, daß mit den verfluchten „Nazischweinen“ weiß Gott nicht zu spaßen ist. Kaum einer von den Tausenden, die hier trotz Wirtschaftskrise noch in den Hafen gehen und hier Arbeit haben, ist den Männern Adolf Hitlers wohlgesonnen.

Und dennoch, dieser oder jener schleibt vielleicht mit einem mehr oder weniger bluttriefenden Seemannsfluch den Zettel in die Tasche. Nachher, beim Frühstück, findet er ihn vielleicht wieder, und nun kann er wenigstens, nur so „ganz nebenbei und aus Langeweile selbstverständlich“, sehen, was die verdammten Hakenkreuzler wollen. Dann debattiert man vielleicht im Kreise der klassenbewußten Genossen und vielleicht fällt doch ein kleines, wenn auch noch so kleines Korn auf fruchtbaren Boden. Das ist die Taktik dieses allmorgendlichen Kampfes. Sein Sinn und sein Ziel.

Sonst aber ist hier Marxismus in allen Lebenslagen Trumpf.

Antifa-Abzeichen fast an jedem Knopfloch, wäkende Blicke auf die SA-Abzeichen, so ziehen die Männer der schaffenden Arbeit, von gewissenlosen Agitatoren verheßt und der Nation entfremdet, Morgen für Morgen und Abend für Abend durch den Hafen.

Die Flugblätter gehen dennoch weg wie warme Semmeln, je nachdem, was der Wahlkampf in den Tagen vorher Neues gebracht hat. Ordentlich froh sind die Jungen im Braunhemd, wenn sie mal einen ach so seltenen Gruß zugerufen bekommen. In den allermeisten Fällen sind aber nur geballte Fäuste zu sehen.

Eine gefährliche Stimmung liegt jeden Morgen über dem Ganzen. Wehe, wenn einmal die Radfahrer abgefangen werden sollten und die SA hier unten mit 80 Mann, die noch dazu eine kilometerlange Front vom Baumwall herunter bis zu den Landungsbrücken und dem Eib-tunnel, besetzt haben, eingekreist wird. Gegen die rote Übermacht am Hamburger Hafen helfen zur Zeit selbst die härtesten Seemannsfäuste nichts. Und viele Kameraden sind außerdem an Bord. Oft sind bei manchen Stürmen die Hälfte der Männer auf See.

Eine Stunde immerhin dauert es, bis der Verkehr der zur Arbeit eilenden Männer abzusäuen beginnt. Dann sind die Schauerleute und Werftarbeiter vorbei. Voll besetzt mit dicken Trauben von Menschen puffen die großen Barkassen der Stauerel-Gesellschaften in den weiten Hafen hinein. Im Osten dämmt bereits der Tag; an Bord der Überseedampfer fangen die ratternden Ladedewinden an zu arbeiten und von den hohen Hellingen der Werften auf dem anderen Ufer des Stromes dröhnt das eiserne Lied der Mießhammer herüber.

Hamburgs Hafen ist erwacht.

— — —
SA-Marine aber rüstet sich zum Abmarsch. Nachdem die Bereitschaft I, das sind die Stürme 1, 3 und 4 unter Führung von Sturmführer Woschmann, zu der am Baumwall wartenden Bereitschaft II mit den Stürmen 2, 5 und 6 unter der Führung von Sturmführer

On an gestoßen ist, rücken beide Vereinskassen nach dem Hamburger Hauptbahnhof ab.

Dort hat inzwischen der Verkehr der zur Arbeit eilenden Hamburger Bevölkerung eingesetzt. In Scharen strömt das schaffende Hamburg der Arbeit zu. Marine-SA besetzt den Hauptbahnhof. Auch in allen umliegenden Straßen stehen die Zettelverteiler. Hier ist die Sache nun schon wesentlich gemäßigter. Die notorischen Spießer und die SPD-isten wagen schon aus Mangel an Zivilkourage nicht zu meckern, aber die auch hier nicht gerade zahlreichen Parteigenossen können sich doch immerhin leichter zu erkennen geben, wie unten in den finsternen roten Gefilden am Hafen.

Zehntausende von Flugblättern werden jeden Morgen, besonders in den letzten Wochen vor den großen Wahlen, von der SA-Marine verteilt. An Großkampftagen stehen hier alle Parteien mit ihren Männern, von der wilden Kommune angefangen bis zur zahmen Liste 37 oder auch 49 der Menschheitspartei.

Die Straßen liegen dann fußhoch voll Papier.

Mittags ist der Dienst beendet. Wer Zeit hat, geht nach dem Rathaus der Marine-SA in der Rothenbaum Chaussee, wo es in der Küche für einen ganzen Groschen einen reellen Schlag Suppe oder sonst etwas Gutes gibt.

Abends aber heißt es dann in den meisten Fällen wieder antreten zum Versammlungsschutz. Da die Marine-SA zu fast 90 v. H. aus erwerbslosen Männern besteht, — denn wenn sie Arbeit haben, sind sie eben auf See — so wird auch gerade sie am häufigsten zu Wahl-diensten herangezogen. Bei der Land-SA und bei der SS ist das nur in den Nachmittags- und Abendstunden der Fall, da hier immerhin noch ein gewisser Prozentsatz der Männer Arbeit hat.

Dieses vollgefüllte Tagespensum erledigt der Marinesturm in den letzten Monaten des Jahres nun täglich von Wahlkampf zu Wahlkampf. Besonders in den Hafengebieten kommt es dabei natürlich oft zu schweren Zusammenstößen mit dem Gegner, der in den frühen Morgenstunden gleichfalls am Werke ist und versucht, sein Propagandamaterial an den Mann zu bringen.

Allerdings ist es nicht nur die Kommune, die der Marine Sorge macht. Nicht selten sind es auch die Männer der Ordnung, die Polizisten, die nach Kräften für Unordnung sorgen.

So erfolgt am 17. Oktober 1932 anlässlich einer Propagandaaktion bei der Feuerstelle der Hamburg-Amerika Linie ein Zusammenstoß mit der Polizei, die den ganz ruhig und friedlich — von politisch „Anders-

denkenden" ist weit und breit nichts zu sehen — Ihre Zettel verteilenden Männern der Marine-SA verbieten will, gerade dort zu arbeiten. Der Grund zu diesem polizeilichen Einschreiten ist unerforschlich.

Dieser Meinung sind jedenfalls die wackeren Marinestürmer, und so kümmert sich, schon „aus Bosheit“, niemand um die Nachenschaften der „Schönfelder-Garde!“ (Genosse Schönfelder, eine Glorie der SPD, hat nämlich in Hamburg das Amt des Polizeiberrn inne.) Sind sie auf der einen Seite vertrieben, dann fangen sie einfach an irgendwo anders Stelle der dort weit verzweigten Anlagen aufs neue an, ihre Nazizettel zu verteilen.

Dass das auf die Dauer nun doch nicht gut gehen kann, ist klar, und dass schließlich einer der allereifrigsten Beamten eins auf seinen blau-geputzten Tschako bekommt, ist ebenso erklärlich. Das Ende vom Lied ist, dass Sturmführer F e i s c h und einige andere mit großer Heeresmacht von seiten der Schönfelder-Leute verhaftet und auf der berühmten Davidswache festgehalten werden. Erst dem energischen Auftreten des Sturmbanuführers V o i g t, der in seiner Eigenschaft als Mitglied der Bürgerschaft seinem Willen immerhin einigten Nachdruck verleihen kann, gelingt es, den Sturmführer und die anderen inzwischen eingekesselten Männer wieder frei zu bekommen. Bis dahin ist alles in schönster Ordnung. Die Marine-SA unterhält sich inzwischen an der Feuerstelle noch ganz gemächlich mit den aus dem nahen Internationalen Seemannsclub herbeigelaufenen Kommunisten und merkt vor lauter Diskussionselster gar nicht, dass sich die Kommune von St. Pauli in hellen Häusern vor der Wache gesammelt hat und die nun auf einmal ohne jeglichen Polizeischutz gelassenen eben noch verhafteten SA-Männer alle Mühe haben, sich wenigstens bis zum Hochbahnhof Millerntor durchzuschlagen.

Von Polizeischutz ist in diesem Augenblick nichts mehr zu spüren. Die Ordnungshüter haben anderes zu tun. Es ist gerade Frühstückszeit.

Die übrigen Männer, die nicht das Glück hatten, in die rächenden Arme der Polizei zu fallen, haben inzwischen aber die Aktion in der Feuerstelle erfolgreich zu Ende geführt und sind abgerückt. Sie haben ohne Polizei beste Ordnung gehalten.

Heinzelmanns letzter Weg

Mitten im allerschwersten Wahlkampfe, mitten in der Abwehr des mit alleräußerster Aktivität arbeitenden Gegners trifft die Trauerkunde ein:

„Kamerad Carl Heinzelmann ist nicht mehr!“

Als ihn damals, in jener Malennacht, der tödliche Mordstahl fällte und ihn in langes, leidenschweres Siechtum warf, da war wohl kaum

einer der alten Kampfgenossen, der nicht gehofft hatte, daß hier ein Wunder geschehen möge. Doch die Zeiten der Wunder sind vorbei. Wohl konnte die Kunst der Ärzte das Leiden des jungen Kämpfers lindern, heilen aber vermochten sie ihn nicht. Zu tief war der scharfe Stahl dem Jungen ins Rückgrat gefahren.

Trotz bester Pflege der bekanntesten Ärzte Hamburgs war menschliches Können am Ende. Eine schlichte deutsche Frau aus den Kreisen der Hamburger Parteigenossenschaft, Fräulein Ritschke, hatte sich nach Rücksprache mit dem im fernen Württemberger Lande wohnenden Vater zur alleinigen Pflege des Todwunden zur Verfügung gestellt und dem Jungen die letzten Stunden erleichtert. Er wußte schließlich um seinen Tod, und dennoch kam kein Wort der Klage über seine Lippen. Sein letzter Wunsch, ein Bild des Führers zu besitzen, wurde von Adolf Hitler erfüllt.

— — —

Am 20. Oktober hat Carl Heinzelmann ausgestellt.

Wenige Tage später, am 24. Oktober, steht Hamburgs Marine-SA und mit ihr die ganze braune SA der alten Hansestadt auf dem Ländekortfeld, um dem toten Kameraden die letzte Ehre zu erweisen und Abschied zu nehmen.

Der harte Nordwest faucht von der See her über die Dächer der Stadt. Wieder soll er einem der jungen Kämpfer, der hinaus auf weite, blaue Ozeane fahren wollte, der von seiner fernen schönen württembergischen Bergheimat herunter an die raube sturmumtoste Wasserkante des Reiches gewandert war, um in der unendlichen Schönheit der See sein Glück zu versuchen, auf seine ureigene Weise das Geleit geben.

Dicht hinter dem blumengeschmückten Sarge knattern die roten Sturmfabnen der hamburgischen SA im Sturm. Herbst ist's in nordischen Landen. Die Blätter fallen, die Natur geht zur Ruhe. Sterbestimmung über einst blühendem Leben. — — —

Im weiten Viereck halten die braunen Kolonnen. Ernst, schweisgarn, eisern und hart. In der Mitte steht die Standarte „Hamburg“, das alte Feldzeichen der fünf Hamburger SA-Regimenter.

Wie oft leuchtete sie nun schon an offenen Gräbern toter Kämpfer.

Schwach tönt der jagende hastende Verkehr der Großstadt herüber. Wieviele von den Lebenden da draußen wissen nichts vom Kämpfen, Leiden und Sterben der SA.

Wieviele wollen es auch gar nicht wissen.

Nur die Toten, zererschlagen, zertrampelt, zerstoßen und zerfehlt, lassen sie der SA. Im Leben der Haß, im Sterben der Hohn, das ist alles, was viele den Kämpfern um ein neues Deutschland entgegenbringen. Das

Sterben, der bittere Tod, auf der Straße, er ist das einzige Vorrecht der SA. — — —

Sie stehen in langen braunen Reihen; die Gänse geballt, die nagende Wut im Herzen. Leise klingt der Choral aus, leise ist er verweht.

Dann spricht der Pfarrer: „Ich muß wirken, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Der Banleiter Karl Kaufmann spricht. Vom Führer bringt er dem Toten die letzten Grüße und zeichnet ein Bild jenes Jungen, der, erst 19jährig, auszog zum Kampfe für eine Idee, und den er blutig und bitter verlor. „Ein leuchtendes Beispiel sei dieser Junge uns allen, er, Carl Heinzelmann, ein leuchtendes Beispiel der Hingabe an unser einziges hohes Ziel, um das wir alle unser Leben geben, um Deutschland.“

Dampf rasseln die Trommeln. Das Lied vom guten Kameraden klingt über den statternden, leuchtenden Fahnenwald. Tief neigen sich die Sturmbanner zum Gruß vor dem Sarg.

Sturmbannführer Bolz, der Führer der SA-Marine, steht jetzt vor dem Sarg seines toten Kameraden. Dank sagt er ihm als Führer für die Treue, die für Carl Heinzelmann so groß und heldisch wurde, daß wir sie kaum zu fassen vermögen. „Wir vergessen Dich nicht, Kamerad! Du starbst nicht umsonst!“ — — —

Oberführer Böckenhauer spricht. Hart fallen seine Worte, hart erhebt er Anklage gegen jene, die den Jungen erstachen und gegen jene, die diese Mörder schützten. „Stahlhart müssen wir werden, stahlhart zum letzten entscheidenden Kampfe, stahlhart im Fordern an uns selbst, um auch das letzte einzusehen, das Ziel zu erreichen, für das unser Carl Heinzelmann sein Leben gab.“

Zum letzten Male hat die Marine-SA „Hamburg“ den Jungen bei sich. Unter dem goldenen Eichenkranz fiel er. Die alten Sturmflaggen der braunen Marine rauschen noch einmal über seinem Sarge.

Ein kurzes Klirren und Klappen. Seemannsfäuste heben den toten Kameraden auf breite Schultern. Das lodernde Flammenmeer der Fahnen der SA grüßt herüber. Unbeweglich stehen die Kameraden. Tausende von Armen recken sich zum letzten Gruß.

Das jagende Auto bringt die traurige Last ihrer fernen Bergheimat zu. Nur die Fahne seines Sturmes, des Marinesturmes 2, begleitet den jungen Kämpfer zur letzten Ruhe nach seiner Heimatstadt Leutkirch im Württemberger Land.

So scheidet Carl Heinzelmann aus der Stadt, in der ihm im Kampfe ums Dritte Reich sein Schicksal wurde.

Welter und weiter aber geht der Kampf. Hundert, tausend, zehn-

tausend Fäuste ballen sich, als die Marine-SA vom Lübeckertorfeld abrückt und die Stürme durch die Straßen Hamburgs klirren. „Kameraden, die Rot-Front und Reaktion erschossen — —“ trotzig bricht sich der Sturmgesang in den Straßen und Häuserreihen der Stadtteile St. Georg und Hammerbrook.

„Die Toten sind bei uns — — bei uns wird auch der Sieg sein!“ so klingt es aus dem harten Triff der endlosen marschierenden Kolonnen.

Vorstoß nach Warmbeck

Wieder steht der Marinesturmbann mitten im Wahlkampf, dort, wo es heftig und gefährlich ist.

Am 28. Oktober ist Hauspropaganda im roten Warmbeck angesetzt. Daß die Marine in Warmbeck antritt, im Gebiet der Standarte 45, hat eine Vorgeschichte.

Der Ortsgruppenleiter Warmbeck hat mit dem Führer der kommunistischen Ortsgruppe anlässlich einer unbedeutenden Versammlung einen Zusammenstoß gehabt, bei dem unter anderem auch die Worte gefallen waren: „Na, in der Weibelsstraße in Warmbeck, da ist unsere Hochburg, da wagt Ihr Euch mit Euren Nordbanden denn wohl doch nicht hinein. Die klassenbewußten Arbeiter würden Euch dann schon die proletarische Faust zeigen! Da würden wir allein selbst der Marine-SA zeigen, was Fäuste sind.“

Es ist natürlich ganz klar, daß diese offene Herausforderung nicht unbeachtet gelassen werden kann. Darum fordert der Ortsgruppenleiter von Warmbeck Marinestürme an.

Am heißesten Tage, die „klassenbewußten Arbeiter“ haben gerade ihr Mittagessen verdaut, marschiert plötzlich zur allgemeinen Überraschung Marine-SA in die Weibelsstraße ein. Im ersten Augenblick ist Totenstille. Das hat man auf Seiten der Roten doch nicht erwartet.

Ruhig, als wenn man sich mitten in der schönsten, gemächlichsten Spielhergegend befände, wird die Hauspropaganda eingeleitet. Ein Sturm ist dafür eingelegt. Treppauf, treppab laufen die Männer. Jede Wohnung wird mit entsprechendem Lesestoff versorgt.

Auf den Bürgersteigen halten inzwischen die übrigen Stürme gute Wacht, um auf jeden Fall vor unliebsamen Zwischenfällen, die durch die „kochende Volksseele“ hätte hervorgerufen werden können, die Verteiler zu schützen. Ein kleines Polizeiaufgebot, das sich diesmal bemerkenswert korrekt benimmt, sorgt für Regelung des Verkehrs.

Auf dem Fahrdamm spaziert, harmlos zufrieden, Sturmbannführer B o l g mit seinem Adjutanten Gerhard M a l l e r herum, um seine Männer möglichst im Auge zu haben und allzu tatendürftige Geister vor

Unüberlegtheiten, die in jenem Viertel immerhin ungeahnte Folgen, zum mindesten aber ein Verbot der ganzen Aktion, nach sich ziehen können, abzuhalten und auf alle Fälle die Disziplin zu wahren. Vorläufig ist alles noch wie im tiefsten Frieden". Der erste, mehr erhellende, Zwischenfall tritt ein, als ein total besoffener roter Krieger mit erheblichem Stimm-aufwand glaubt, die auf der Straße stehenden SA-Männer anzuhalten zu müssen. „Mordbande! Hurerei! Arbeitermörder!“ das sind nach die härtesten Ausdrücke, mit denen er die unerwünschten Eindringlinge in die geheiligten roten Gebiete bedankt. Leider ist der Erfolg seiner auch so bitteren Anklagen nur, daß alles in ein herzhaftes Gelächter ausbricht, was den kühnen Streiter Moskows aber zu immer neuem Gekröhl anstachelte. Endlich nimmt die Polizei sich seiner an, und wieder hat die Kommune am nächsten Tage in der Volkszeitung einen armen Märtyrer ihrer Idee zu verzeichnen.

Allmählich hat sich Rot-Front gesammelt. Marine-SA im roten Darmbeck bei der Hausagitation! Das hat immerhin genügt, die Gemüter in Wallung zu bringen. In beiden Straßeneingängen stehen bald die Hausen dicht an dicht; und ihr melodisches „Nazill verreckel!“ schallt schaurig über die sich mehr und mehr belebenden Straßen. In allen Fenstern liegen die Bewohner; teils mit Haß, teils mit offener Sympathie verfolgen sie das Fortschreiten der Aktion.

Nach einer guten Stunde ist die ganze Angelegenheit zu allgemeinem „Kummer“ von der einen und Zufriedenheit auf der anderen Seite beendet, wobei allerdings die Zufriedenheit mehr bei der wackeren Marine-SA ist. Die Kommune schämt vor Wut. Ihr Leitblatt, die Hamburger Volkszeitung, bringt am nächsten Tage ihren erkannten Lesern eine wahre Schanergeschichte, in der „spontane Kundgebung der roten Massen“, „verschlossene Haustüren und verprügelte Arbeiter“ die Hauptrollen spielen. Grausig und herrlich zugleich zu lesen. Die SA-Marine lacht sich ins Fäustchen.

Jedenfalls ist der Kommune in Darmbeck ein ganz empfindlicher Schlag versetzt worden. Aber auch die Schönfelder-Polizei hat diesmal einigen Schreck bekommen, und als bereits am nächsten Tage wiederum mit dem Marinesturmband in die Gegend um die berückelte Mozartstraße, mitten hinein ins rote Netz, vorgestoßen werden soll, wird die ganze Aktion sofort verboten.

So hat also die SA nur das Vergnügen, ein ganz hervorragendes Mittagessen bei der Uhlenhorster Ortsgruppe in ihrem Heim am Hofweg zu erhalten und kann sich dann noch geschlagener Ehrsenschlacht „freigleich“ zurückziehen.

Der Tag aber ist trotzdem nicht ohne Zusammenstöße ernsthafterer

Natur abgegangen. Am frühesten Morgen vor jenen Ereignissen schon war die Marine-SA wieder einmal zum Propagandadienst im Hafen angeseht. Pünktlich um 5 Uhr marschierten die Marinestürme zum Baumwall. Die Kommune war diesmal aber doch früher aufgestanden und hielt alle Straßen um den Baumwall und die Landungsbrücken herum mit starken Kräften besetzt. Um unnützen blutigen Zusammenstößen aus dem Wege zu gehen, wurde daher befohlen, die Marinestürme an den Zugängen und Brücken des Freihafens, die in Richtung Mehberg liegen, anzusetzen. Wenn dort auch der Verkehr der in den Hafen strömenden Arbeiter nicht so stark ist, wie am Baumwall, so kann dennoch auch hier ein großer Teil der Hafenarbeiter erfasst werden. Der einzige Nachteil bei dieser Aktion war der, daß die Formationen ganz erheblich weiter auseinandergezogen werden. Denn vier bis sechs weit voneinander entfernt liegende Brücken galt es zu besetzen.

Diese Propagandaaktion schien, trotz unmittelbarer Nähe starker kommunistischer Kräfte, ganz programmäßig und reibungslos zu verlaufen. Die meisten Flugblätter waren bald verteilt, und nur noch wenige Minuten sind es bis zum angeordneten Abmarsch. Doch es kam wieder einmal ganz anders.

Marinesturm 1, der die Gegend um die Brooksbrücke zum Propagandadienst erhalten hatte, wurde plötzlich von der nahen Mattentwiele her durch ein größeres Aufgebot der Kommune angegriffen. Im nächsten Augenblick tobte im noch morgendlichen Dunkel der winkligen Straßenzüge der Altstadt eine erbitterte Straßenschlacht. Von allen Seiten eilten die anderen Stürme zur Hilfe heran. Am nächsten ist Marinesturm 2 dem Kampfplatz und mehrere seiner Männer konnten noch in die sich entspinnende Schlacht aktiv eingreifen. Als aber die übrigen Männer atemlos angebeht kamen, da hatte Marinesturm 1 bereits vollständig reinen Tisch gemacht.

Die Formationen der Antifa, zum Teil mit Schlagwaffen schwersten Kalibers ausgerüstet, sind von der SA ganz erbärmlich verdröschen. Innerhalb weniger Minuten war der Kampfplatz geräumt.

Marinereserve im Feuergefecht

Wieder hat also die Kommune eine entscheidende Niederlage erlitten. Es ist für sie ganz klar, daß nun etwas geschehen muß. Ihr Ansehen beim Arbeiterum sinkt ständig.

Im Valentinskamp arbeitet man mit Hochdruck, um endlich einmal wieder einen großen und vernichtenden Schlag zu organisieren.

Schließlich ist es soweit. Eine zu allem bereite L.-Gruppe ist zusammengestellt. Wie sie angreifen wird und was sie leistet, das wird die Zukunft lehren. Vorläufig ist Schweigen. Schweigen ist am Tage nach dem Kampf in der Mattentwiete. Die Marine ist an der Arbeit. Wieder stehen die Stürme unten am Baumwall und an den Landungsbrücken. Nichts Wesentliches geschieht. Nur ein besonders wilder Schaueremann ruft den Zettelverteilern zu, daß sie verfluchte Hunde seien und in der nächsten Zeit etwas erleben könnten. Die Männer lachen und denken bald nicht mehr an die Drohung. Man kennt das ja.

Noch schweigt die Kommune.

Wieder sind am folgenden Tage die Männer unten am Hafen. Es ist der 31. Oktober. Wie immer hat die Bereitschaft 1 die Landungsbrücken und die Bereitschaft 2 den Baumwall besetzt. Nichts geschieht.

2. November! Nichts geschieht.

Fragen tauchen auf: Werden die Terrorgruppen der KPD noch einmal losgeschlagen? — — — Werden sie sich geschlagen geben?

Schon am übernächsten Tage soll die Marine-SA die Antwort erfahren.

Als am frühen Morgen des 4. November die Marine-SA wie alle Tage sich über die Admiralitätsstraße dem Baumwall nähert, ist bereits die Kommune, eigenartigerweise mit nur schwachen Formationen, in Tätigkeit. Ja, man verträgt sich den Umständen nach sogar großartig miteinander. Links die Antifa, rechts die Marine-SA. Beide verteilten eifrig ihre Blätter. Ein Bild friedlichster Harmonie im Bürgerkrieg und Wahlkampf. Die Bereitschaft 1 rückt wie immer zum Elbtunnel und zu den Landungsbrücken. Am Baumwall bleibt alles friedlich.

Einträchtig werden die Wahlzettel verteilt. Die wackeren Hafenarbeiter bekommen an diesem Morgen gleich Blätter der entgegengesetzten Weltanschauungen in die Hände gedrückt. Sie können wählen!

Bis jetzt ist alles bemerkenswert reibungslos verlaufen. Nur das Wetter ist wenig erfreulich. Es gießt vom Himmel, was nur herunter will. Hamburger Wahlkampfswetter.

Ein gemächlicher Anfang zwar, aber es soll gleich anders kommen.

Mit dem dämmernden Morgen geht auch die Aktion am Baumwall ihrem Ende zu. Die Stürme sollen anschließend noch wie üblich, die Bahnhöfe in der Stadt bearbeiten.

Schon wird als erste Formation der Marinereservesturm 2 nach dem Dammtorbahnhof in Marsch gesetzt. Unter Führung von Sturmführer *Barfeli* rücken die Männer, 19 an der Zahl, ab. Die Admi-

ralitätsstraße hinunter soll es nach der Innenstadt, dem Dammtorbahnhof zu, gehen.

Der Sturm passiert, in aufgeklärter Ordnung marschierend, — was soll denn bei diesem Sauwetter viel passieren — die Pulverturmsbrücke. Da tauchen plötzlich vom Sägerplatz her etwa 15 bis 20 einigermaßen verdächtige Gestalten auf. Im ersten Augenblick allerdings kann es scheinen, als ob es sich um Hafenarbeiter handelt, die gerade, ihren „Jampelbädel“ auf dem Rücken, von der Nacharbeit im Hafen heimkehren.

In einer Entfernung von etwa 30 Meter gehen sie auf der anderen Straßenseite möglichst harmlos hinter der abrückenden SA her. Sturmsführer Bartelt aber traut dem ganzen Frieden nicht. Im ruhigen Schritt ohne besondere Eile mit seinen Leuten weiter dem Oraskeller zu marschierend, behält er die anderen unauffällig im Auge.

Als der Sturm das zweite Drittel der Admiralitätsstraße bereits hinter sich gebracht hat, fällt die Maske des Gegners.

Die 20 Mann, eben noch „harmlose, friedliche Arbeiter“, wie die Moskau-Presse Hamburgs nachher schrieb, eröffnet im nächsten Augenblick ein rasendes Pistolenfeuer auf die nur wenige Meter entfernte, ruhig auf der anderen Straßenseite ihres Weges gehende SA.

Schuß auf Schuß segt der Gegner herüber.

Blitzschnell läßt der Sturmsführer, der mit einem Blick erkennt, daß ein Angriff mit seinen waffenlosen Männern gegen den schwerbewaffneten Gegner sinnlos ist, seine Männer, so gut es eben möglich ist, in Deckung gehen. Auf Kellertreppen, in Hauseingängen und Toreinfahrten liegt im nächsten Augenblick die SA; nun wenigstens einigermaßen vor den Angeln der Gegner gesichert. Die Straße gleicht der Hölle, das blüht und kracht, das zwitschert und singt über die Straße, sucht sein Ziel und findet es. Hier und da sinken die Männer zusammen.

Weiter hinten flüchten die entsetzten Passanten aus der Hölle des Bürgerkrieges heraus. Aber auch hier finden die Angeln, der mit aller Rücksichtslosigkeit schießenden Kommunisten, ihr Ziel.

Und am Baumwall aber, kaum 500 Meter vom Orte des Überfalls entfernt, stehen zu gleicher Zeit ahnungslos die Kameraden der überfallenen Reservekürmer. Kein Schuß ist dort zu hören, die hohen winkligen Häuserfronten fangen jeden Schall.

Ein Fensterpußer, Kamerad von der Laub-SA, kommt auf seinem Rade um die Ecke gejagt und macht den am Baumwall haltenden Stürmern als erster Meldung von dem sich wenige Straßen weiter abspielenden Überfall. In wilder Hast eilen die anderen der Überfallstelle zu, allen voraus die SA-Männer Janßen und Flatsow mit ihren Fahrrädern. Dicht hinter ihnen jagt der lange Sturmsführer Otto

Müller vom Marinesturm 2. Vermöge seiner langen Beine kann er mit den Radfahrern noch am besten Schritt halten.

Die Kommunisten mit ihren T-Gruppen haben bereits das Feld geräumt, als die ersten Männer vom Baumwall um die Ecke biegen. Neun schwerverletzte SA-Männer vom Reservesturm 2 und zwei unbeteiligte Passanten liegen auf der Wählfraß. Glücklicherweise schossen die Schützen diesmal außerordentlich schlecht, denn alle Verwundungen erweisen sich als Schüsse, die entweder zu hoch oder zu tief lagen, so daß diesmal das Aller schlimmste verhütet werden kann.

Die Überfallkommandos der Polizei zwischern jetzt in rasender Fahrt heran. Die Kommune aber hat sich geteilt. Die einen sind nach dem Sägerplatz zurückgelaufen, während die anderen sich nach dem Gängerviertel in Richtung Stadthaus in Sicherheit zu bringen versuchen. Mit dieser Gruppe treffen die SA-Radfahrer zusammen. Der eine legt aus unmittelbarer Entfernung auf SA-Mann Jansen an. Die Pistole versagt. In hohem Bogen fliegt sie im nächsten Augenblick ins nahe Fleet. Der Kerl rast weiter, die SA-Marine hinterher. Hinein ins Gängerviertel, dem uneinnehmbaren Schlupfwinkel der Kommune, geht die wilde Jagd.

Die Passanten, die nicht wissen, worum es geht, bleiben stehen. Endlich ist nun auch die Polizei aufmerksam geworden. Im langen Gang wollen die Schützen verschwinden. Die Verfolger sind jetzt dicht hinter ihnen. Zusammen mit einem Polizeibeamten, der sich inzwischen dazu-gesellt hat, stürmen die SA-Männer Jansen und Flatow den Kommunisten nach. Ein Schuß peitscht aus einem dunklen Lornwege den Verfolgern entgegen. Die Kugel verfehlt ihr Ziel. Nur der andere Kommunist erhält einen Prellschuß ins Bein. Dann aber sind die SA und die Polizei heran.

So können wenigstens zwei Schützen festgenommen werden. Bei der sofort einsethenden Polizeiaktion werden weitere vier rote Genossen verhaftet.

Als im wilden Lauf auch die anderen Marinestärmer an der Überfallstelle angelangt sind, können sie nur noch helfen, die Verletzten zu bergen. Alle elf Mann müssen ins Krankenhaus überführt werden.

Die Kommune hat sich auf die ihr eigene Art für die Schlappie in der Mattentwiete gerächt. Ihr Ansehen beim Pöbel steigt wieder. Der ehrliche Arbeiter aber rächt weiter von ihr ab.

Am nächsten Tage überschlägt sich die kommunistische Volkszeitung fast vor Stolz. In gewohnter Verdrehung der Tatsachen stellt sie die Sache als Überfall der Nazis auf die bekannten „harmlosen Arbeiter“

dar. Diese hätten sich dann ihrer Haut gewehrt und neun der „braunen Arbeitermörder“ mußten ins Krankenhaus; in der Aufregung hätten sich die braunen Mordgesellen selber angeschossen. Die „Arbeiter“ aber waren wie immer selbstverständlich vollkommen waffenlos gewesen.

Die Leute am Valentinskamp verstehen ihr Handwerk in dieser Beziehung, das muß ihnen der Reiz schon lassen. Am selben Tage noch werden von ihnen Flugblätter in den Vierteln der Neustadt verteilt. „Nazis haben die proletarische Faust gespärt und werden das Wiederkommen nun wohl vergessen!“ —

Das kann sich die Marine nicht bieten lassen. Darf sie nicht! Darum steht sie wieder am Baumwall und am Elbtunnel am folgenden Tage, begierig dem anrennenden Gegner die Zähne zu zeigen.

Der Gegner kommt nicht, gegen diese Zähigkeit kann er nicht an. Heute und in den nun folgenden Entscheidungskämpfen des nächsten Jahres tritt die Kommune am Hafen nicht mehr stärker in Aktion. Sie hält das Tempo nicht durch.

— — —

Der Wahltag der Niederlage

Über die deutsche Seefahrt ist in den letzten Monaten eine nationalsozialistische Welle gegangen. Überall auf den Schiffen und in den größeren Hafenplätzen schließen sich die deutschen Seeleute zu Marine-**stärmen** zusammen. Die Kommune ist bereits in erhöhtem Maße ins Hintertreffen gedrängt worden. Die deutsche Seefahrt beginnt, dank der opfervollen Einsätze der Hamburger Formationen des Marine-**stärmbannes** und der inzwischen gewaltig anwachsenden Sektion Seefahrt unter Leitung von Pg. Thiele, bereits eine Domäne der NSDAP zu werden. So geht von Hamburg der neue feste Unterbau der freien deutschen Seefahrt aus, die einst die rote siegreiche Hakenkreuzflagge mit Stolz durch die Weltmeere und Ozeane tragen wird.

— — —

Und wieder geht es einem Wahltag entgegen. Einem jener Tage, die Arbeit und Kampf in konzentrierter Form bedeuten.

Wahltag ist der 5. November 1932.

Tage vorher ist auch die sonst so belebte Mönchebergstraße der Schauplatz erbitterter Kleinkämpfe gewesen, an denen selbstverständlich auch Angehörige der Marine**stärme** maßgeblich beteiligt waren. In der Filiale der Konsumgenossenschaft „Produktion“ hatte sich das Reichsbanner festgesetzt und unternahm von hier aus wohlorganisierte Überfälle auf Zeitungs**händler** des „Hamburger Tageblattes“, das als Kampfblatt der NSDAP den roten Gegnern natürlich ganz besonders verhaßt war. An der Ecke Lange Mähren hatte der Mann

seinen Stand. Nachdem man ihn mehrmals, ohne Erfolg allerdings, angerempelt hatte, versuchte man, ihm jeden Tag wieder seine Setzungen zu stehlen und ihn durch sonstige Handgreiflichkeiten zur Aufgabe seines Platzes zu zwingen. Da legten sich die Männer des Marinesturms auf die Lauer, um die „eiserne Pfeife“ bei ihren Aktionen abzufangen und sie, wenn möglich, eingehende Bekanntschaft mit den Gästen machen zu lassen. Tagelang konnte so der aufmerksame Beschauer in der belebtesten Straße Hamburgs ein auf den ersten Blick launiges Raß- und -Maus-Spiel beobachten, bis dann eines Tages die Marine-SA die „Eisernen“ richtig zu packen bekam. Nach einer solchen Holzerei, bei der auch ein Teil der Ladeneinrichtung der Produktionsfiliale in Stücke ging — natürlich wurden auch mehrere SA-Männer von der spökentreuen Polente verhaftet —, vergaßen die Reichsbannerheiden das Wiederkommen, und in den Gassen der Mönckebergstraße hatten die nationalsozialistischen Zeitungshändler seitdem Ruhe.

Das alles war nur Vorspiel gewesen.

Am Abend vor der Wahl ist Hamburgs gesamte SA in allen Teilen der Stadt zur Flugblattpropaganda angetreten. Der Marinesturmbann hat wie immer die Straßenzüge um den Hauptbahnhof herum als Betätigungsfeld erhalten. Die Stimmung der Bevölkerung ist trotz vielfacher Voraussagen von Stimmenverlusten der NSDAP ganz hervorragend. Bis in die sinkende Nacht können die Propagandabildner abgesetzt werden. „Für Hitler gegen das Herrenklub-Kabinett!“ ist die Parole der Arbeiter, Bauern und Bürger, die unter Adolf Hitlers Fahne marschieren.

Dann ist der Wahltag da. Zum fünften Male in diesem Jahre geht das deutsche Volk zur Urne, zum fünften Male sollen die Massen in die Entscheidung um Sein oder Nichtsein des Staates eingreifen, und zum fünften Male ist die SA durch allerhöchsten Wahlkampf, durch Not und Terror gegangen.

Was wird der Abend dieses Tages bringen? Sieg? Niederlage?

Daß die Wahl keine gewaltigen Erfolge für die Bewegung des Führers zeitigen würde, — darüber ist man sich in den maßgebenden Kreisen der NSDAP klar.

Eine bürgerliche Regierung ist an der Macht. Da kann also auch auf die Militärs aus dem bürgerlichen Lager, die seit dem Regierungsantritt des Herrenklub-Kabinetts wieder begonnen haben, Morgenluft zu wittern, nicht gerechnet werden. —

Ein heller, blanker Herbsttag liegt über der alten Hansestadt. Die Marine-SA hat den Befehl erhalten, bereits ganz früh in den Morgenstunden zu wachen, und sich dann sogleich in die Sturmlokale zu begeben. Alarmbereitschaft!

Über die ganze Stadt liegen die Formationen verteilt. In der Renkestraße im alten Sturmlokal „Zum Kraftfahrer“ liegt Marine Sturm 1, weiter hinauf in Eimsbüttel hinein Sturm 4 und in St. Pauli im „Adler-Hotel“, in der Schanzenstraße, Marine Sturm 3.

Die Bereitschaft II, unter G n a n, hat auf der Barmbecker Seite der Stadt Posten bezogen. Marine Sturm 2 liegt in St. Georg im „Postkeller“, während einige Schritte weiter in der Brennerstraße Marine Sturm 5 das Lokal von Hannöfche besetzt hat. In Barmbeck ist auf vorgeschobenem Posten Marine Sturm 8 stationiert. Die Land-SA liegt ebenfalls in ihren Lokalen bereit.

Nur die SS ist auf besonderen Befehl an diesem Tage ganz aus dem Stadtgebiet herausgezogen worden.

Die Stimmung in der SA ist zum Zerreißen gespannt. Von kommunistischer Seite werden ernsthafte Aktionen erwartet. Es ist klar, daß irgendwelche Unternehmen von drüben, von der SA nicht tatenlos hingenommen werden. Die Zeiten sind vorbei. Die Männer sind durch jahrelangen Kampf verbittert und durch die Weisheit der Arbeitslosigkeit, auch um das letzte, Recht auf Arbeit, gebracht, drängen sie immer dringender zur besessenen Tat.

Im Marinesturmbann, in dem das aktive Element von jeher ganz besonders vorherrschend ist, ist die Spannung zur Siedehitze gestiegen. Es liegt ja in der Mentalität des Seemanns, tatbereiter und wagemutiger zu sein als andere Menschen.

Besondere Spannung herrscht bei der Bereitschaft I, die unter Führung von Sturmsführer B o s c h m a n n in den Stadtteilen Rotherbaum, Eimsbüttel und St. Pauli liegt. In der Fruchtallee in Eimsbüttel ist vor wenigen Tagen ein feiger Überfall des Reichsbanners geschehen, das seit langem aus dem berücktigten Eisernen-Front-Lokal in der Fruchtallee heraus die umliegenden Straßen unter einem scharfen Terror hält. Anlässlich eines „Bananensturmes“ auf ein ganz harmloses Wahlplakat der NSDAP, das friedlich über einer Hausseinfahrt klebte, wurde einer der bekanntesten Schläger der dortigen Reichsbananen von einem SS-Mann in höchster Not erschossen.

Die Spannung ist bis auf höchste Höhen hinaufgeschossen. Die Eisernen Front hat den Vorfall zum Anlaß genommen, ihren Terror auf die Spitze zu treiben. Die Verhältnisse drängen immer mehr zu Gegenmaßnahmen. Der Terror wüthet. Die Marine Stürme da oben in der Gegend sind kaum noch zu halten.

Dennoch. Die Befastung muß überwunden werden. Der Führer will nicht, daß der braune Sturm sich entfessele.

Sturmbannführer Volz eilt am Wahltag in seinem kleinen Auto nach Eimsbüttel, um die Dinge, die sich dort bereits furchtbar zu entladen drohen, zu regeln. Der Sturmbannführer weiß, wie es in diesen Stunden um seine Jungen steht. Er kennt ihren unbändigen Kampfeswillen. Aber Befehl ist Befehl. Als der Sturmbannführer bei den Stürmen in Eimsbüttel eintrifft, ist dort schon alles zum Löschiagen fertig. Lastautos und „Handwerkzeug“ sind bereitgestellt. Die Männer sind zu allem entschlossen. Kein Reichsbannerlokal in der Stadt soll gespart werden. Sie wollen dem „Eisernen Terror“ ein Ende machen. Scharf packt der Sturmbannführer zu. Adolf Hitler will legal bleiben. Sein Blick reicht weiter.

Manch drahtischer Seemannsfluch muß sich erst Luft machen, ehe die Männer wieder in ihre Sturmlokale abrücken, und erst später verstanden sie, wozu einen tieferen Sinn der Befehl des Führers zur Legalität gehabt hat.

So verläuft die Wahl, abgesehen von einigen kleineren Reibereien, in bemerkenswerter Ruhe. In dem Stadtteil St. Georg liegen die Marinekaserne 2 und 5. Hier haben sich Kommune, Eiserner Front und SA in den letzten Monaten Abend für Abend und Nacht für Nacht die erbittertsten Kleingefechte geliefert. Sie hatten immerhin den Erfolg, daß das früher berückichtigte rote St. Georg nunmehr auf dem besten Wege ist, eine Hochburg der NSDAP zu werden. Der Wahltag verflieht langsam.

Am Abend liegen die Resultate vor. Die SA hört sie in ihren Sturmlokalen.

Das Radio plärrt seine Schlußzahlen hinaus. NSDAP: 11 713 785 (13 779 111) Stimmen mit 196 (230) Sitzen; SPD: 7 237 804 (7 959 712) Stimmen mit 121 (133) Sitzen; KPD: 5 974 209 (5 369 698) Stimmen mit 100 (89) Sitzen; DNVP: 3 064 977 (2 188 661) Stimmen mit 51 (37) Sitzen; Ztr: 4 228 633 (4 589 335) Stimmen mit 69 (75) Sitzen; DVP: 660 092 (436 014) Stimmen mit 11 (7) Sitzen; Vapr. VP: 1 081 932 (1 203 171) Stimmen mit 20 (22) Sitzen.

Das deutsche Volk hat gewählt. Die NSDAP ist zurückgegangen. Das ist ein Erfolg der Regierung. Die leidenschaftlichen Kämpfer für Deutschland haben Stimmen verloren. Wird Papen seines Sieges froh werden? Jenes Sieges, der gleichzeitig das ganz beträchtliche Anwachsen der kommunistischen Stimmen mit sich bringt? Die Jünger Moskaus beginnen sich langsam als Herren der Lage zu fühlen. Trotz Papen-Kabinetts.

Es ist natürlich, daß auch die Deutschnationalen und die anderen bürgerlichen Splitterparteien ebenfalls Gewinne zu verbuchen haben — lächerliche Gewinne. Sie genügen, um sich die Presse aller Parteischattierungen überschlagen zu lassen. Endlich, endlich haben ja die dreimal verfluchten Hakenkreuzler eine Wahlklappe erlitten.

„Hitlers Ende! Von diesem Schlage wird er sich nie wieder erholen! Der Höhepunkt der NSDAP ist bereits überschritten!“ Die Zeitungsschreiber heulen vor Freude.

Die SA lacht, als sie dieses angstvolle Gekramme zu Gesicht bekommt. Was wissen denn jene von der großen Freiheitsbewegung, was kennen sie denn vom inneren Zusammenhalt der SA? Daß mit Wahlerfolgen keine entscheidende Politik gemacht werden kann, das hat der letzte SA-Mann lange begriffen; die hochgebildeten Zeitungsschreiber allerdings noch nicht.

— — —

Adolf Hitler hat einen Ausruf an seine Männer erlassen. Es heißt: „Das Kabinett Papen hat eine vernichtende Niederlage erlitten, 90 v. H. des Volkes stehen in Opposition. Keinerlei Kompromisse und kein Gedanke an Verständigung mit jenen reaktionären Elementen!“

Die SA weiß, um was es geht! Die Stunde der Entscheidung rückt unablässig näher und näher.

„Der Kampf geht weiter!“ Das ist die Parole der braunen Front noch am Abend des Wahltages. Unverdroffen mit neuem Elan wird der Kampf um die Nacht schärfer vorgerieben.

— — —

Wieder erlebt Deutschland ein diplomatisches Zwischenspiel. Die Stunde des Papen-Kabinetts hat geschlagen. Der Reichskanzler muß einsehen, daß, ohne auch nur einigermaßen bedeutsame Teile des Volkes hinter sich zu haben, er nie und nimmer eine fruchtbringende Politik treiben kann.

Am 17. November reicht er das Rücktrittsgesuch des gesamten Kabinetts ein.

Der Reichspräsident tritt sofort mit den verschiedenen Parteiführern in Verbindung. Am 19. und am 21. November empfängt er Adolf Hitler in Berlin. Ruhig und sicher steht der Führer des neuen kommenden Deutschlands, hinter dem aber ein Drittel des Volkes in festgesetzter Organisation harret, und für den fast 500 000 Sturm Soldaten ihr Leben einzusetzen bereit sind, vor dem Reichspräsidenten. Klar erklärt der Führer, daß die NSDAP nur dann an einer Regierung tätig mitarbeiten kann, wenn ihr auch die entscheidende Führung und der maßgebliche Einfluß eingeräumt wird. Der Reichspräsident stellt zu diesen Forderungen einige Bedingungen, die er an die Übernahme

der Macht durch Adolf Hitler knüpft. Längere Verhandlungen zwischen den Kreisen um den Reichspräsidenten und dem Führer beginnen.

Die Verhandlungen werden ergebnislos abgebrochen. Der Führer verläßt Berlin. Er fährt nach Lippe, um dort persönlich den Wahlkampf zu leiten, um zu kämpfen, weiterzukämpfen, da ihm sein Recht nicht wird. Kämpfen muß die Partei. Und siegen will sie in Lippe. Die Scharte der letzten Wahl muß ausgewetzt werden.

Der Reichspräsident schwankt lange, ob er wiederum von Papen zum Reichskanzler bestellen soll oder ob er diesmal General von Schleicher, der in den letzten Monaten immer mehr in den Vordergrund der politischen Bühne getreten ist, das neue Kabinett anvertrauen soll. Die Waage neigt sich General von Schleicher zu.

Am 2. Dezember überträgt der greise Feldmarschall das Amt dem General.

Die NSDAP wird gegen Schleicher kämpfen.

— — —

Großkampf in St. Georg

Gleich nach der Wahl hat der Kampf der großen aktiven Front in Deutschland wieder mit vollster Schärfe und Erbitterung eingesetzt. In Hamburg trifft die Marine-SA wieder an. Die Altstadt ist vollständig erobert. Auch in der Neustadt, der Hochburg der Kommune, ist die erste Bresche geschlagen. Im Hafen hat sich die Bewegung durchgesetzt, und an Bord der Schiffe, bei der „christlichen Seefahrt“, ist ebenfalls der Weg beschriftet. Das ist der schwerste Schlag, den die Kommune hat hinnehmen müssen.

An all diesen Kämpfen war der Marinesturmbann maßgebend beteiligt, denn die Stadtteile am Hafen und die Schiffe selbst sind sein gegebenes Kampffeld.

Mit Ausgang des Jahres 1932 haben sich nun für die Marine-Stürme, besonders aber für die in der Bereitschaft II zusammengeschlossenen Stürme 2, 5 und 8, die Kämpfe mehr nach dem Stadtteil St. Georg gezogen.

St. Georg ist eins der wenigen Gebiete, in denen sich Kommune, Eiserner Front und SA in fast gleicher Stärke und Aktivität einander gegenüberstehen. In dem Straßenviereck Lohmühlenstraße, Langerreihe, Bahnhofspratz und Große Allee liegen Sturmlokale und Kommunistenkneipen fast nebeneinander. Ungefähr alle 100 Meter weht eine andere Fahne, hat eine andere Weltanschauung ihre Festung.

In jeder Nacht entbrennt hier ein erbitterter Kleinkrieg, und jeder geruhssame Zeitgenosse, der zwischen 11 Uhr und 2 Uhr nachts in diese

Oegend kommt, kann sicher sein, irgendeiner mehr oder weniger großen und geräuschvollen Aktion der verschiedenen Formationen in die Arme zu laufen.

Für Schlachtenbummler ein geradezu ideales Gelände.

Die Hochburg der Kommune ist das Lokal von Scheibel, das am Kirchenweg, dort wo er im spitzen Winkel auf die Rosstocker Straße läuft, liegt. In der Greißwalderstraße liegt die zweite Hochburg Roshaus. Die „Eisernen“ haben ein Bollwerk in einem Keller bei Schmidt an der Ecke Danziger und Vorgefäßstraße ausgebaut. Der nabellegende Gräbmacbergang wird vollkommen von der Kommune beherrscht. Dafür sind die Brenner- und Stifflstraße mehr Angelegenheiten der SPD bzw. der Eisernen Front.

Hier aber hat in den letzten Monaten des Jahres die NSDAP erfolgreich festen Fuß gewonnen und sich in langen Kämpfen eine Stellung verschafft, die man als Hochburg ansprechen kann. Nicht geringen Anteil an der Eroberung dieses Gebietes haben neben dem alten SS-Sturm 4 und den alten SA-Stürmen 12/78 und 15/78 vor allem auch die Marinestürme 2 und 5.

So ist St. Georg wohl der einzige Stadtteil, in dem der Gegner, wenn er einen SA-Mann überfällt oder angreift, mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß stehenden Fußes Gleiches mit Gleichem vergolten wird.

Das Recht der Straße hat sich die SA in jeder Weise erkämpft, und die Roten wissen, daß in St. Georg für sie ein ungleich gefährlicheres Pflaster ist, als es etwa die Neustadt war oder gar Hammerbrook, wo sich kein SA-Mann allein sehen lassen kann, ohne angefallen zu werden. In St. Georg ist das nicht mehr möglich. Die SA ist stark und wach. — —

Der Marinesturm 2 liegt im „Postkeller“ an der Ecke Danziger und Brennerstraße. Einige Schritte die Brennerstraße herunter ist das Lokal des Marinesturms 5 bei Hannosch & Co. Die SS hat am Kirchenweg, Ecke Beyerstraße, bei Besenbiel ihren Sitz. Wieder einige Schritte weiter nach der Längendreiecke zu hat sich bei Käßgen Land-SA festgesetzt.

So liegen die Dinge, als nach der Wahlniederlage hier der Kampf mit aller Heftigkeit wieder einsetzt.

Am Tage vor der Wahl, am 5. November, ist vor dem Lokal von Besenbiel der SS-Mann Hans Cpranka vom Reichsbanner erschossen worden. Teile des Marinesturms 2 und des Landsturms 15/78, die an dem Abend vom nahen „Postkeller“ her zu Hilfe eilten, konnten nichts mehr ausrichten, da die Mörder der Eisernen Front sich bereits wieder in ihre Schlupfwinkel verkrochen hatten. SS-Mann Cpranka

lebt noch einige Tage. Schon ist man im Kameradenkreis voller Hoffnung. Da kommt die Todesnachricht. Die Angel hat den SS-Mann zu gut getroffen. — —

Wieder einer! — Tausende schwieriger Fälle ballen sich, als die Sturmabteilung Hamburgs mit ihren Kameraden von der schwarzen SS, der SA und den Männern unter dem goldenen Eichenkranz draußen auf dem stillen Friedhof stehen. Wieder ist einer ins kühle Grab gesunken. Wie lange noch? Wann kommt der Tag der Vergeltung? — —

— — —
In St. Georg tobt der Kampf erbitterter denn je. Die Kommune plant einen großangelegten Sturm auf den „Postkeller“, das Lokal des Marinesturms 2. Der Plan ist gut.

Zuerst werden zwei harmlos aussehende Späher in das Lokal geschickt, um die Stärke der Besatzung zu erkunden. Friedlich kommen sie die Kellertreppe herunter, gemächlich trinken sie an der Tonbank ihr Bier und lassen dazwischen die Augen aufmerksam im Lokal umher-schweifen. In den frühen Vormittagsstunden sind meist nur wenige Männer anwesend, da ja der Kampf sowohl im Lokal als auch auf den Straßen erst mit der Dunkelheit beginnt. Nur vier Mann, dazu der alte Vater der Wirtin und der Kellner, ebenfalls SA-Mann vom Marine-sturm, sind anwesend.

Der Wirt liegt mit Fieber in der Wohnstube.

Die roten Kundschafter haben genug gesehen. Die Gelegenheit ist günstig. Niemand hat Verdacht geschöpft.

Unglücklicherweise haben sich die vier SA-Männer, die im Lokal waren, gerade nach dem nahen Lokal des Marinesturms 3 in der Brennerstraße begeben, um dort einige Befehle zu erledigen. Zur gleichen Zeit hat sich auch der Polizeiposten, der zur Zeit alle Nazi-lokale mit liebevoller Aufmerksamkeit bedenkt, für einen Augenblick entfernt. Wie er später behauptete, ist er mal „zum Telefonieren“ gegangen.

Kurzum, der Augenblick ist verdächtig günstig.

Von der Danziger und der Brennerstraße her greift die Kommune mit rasch herbeigeholten Kräften an.

Gewissermaßen als vorbereitendes Artilleriefeuer knallt erst einmal ein Hagel von handlichen Steinen, die man in Aktentaschen mit-gebracht hat, gegen die Fensterscheiben. Der Erfolg ist negativ, wenn man von den zerplitterten Scheiben, dem Krach und dem mehrmals getroffenen Vogelbauer, der am Fenster seinen Platz hat, absteht. Der gute „Moritz“, so heißt sein grüner Bewohner, hat das Bombardement siegreich überstanden. Ja so ein richtiger Papagei. — —

Dann aber setzt der Feind zum Sturm an. Das Lokal ist ja leer. Nur der Großvater und der Kellner sind anwesend. Die Wirtin ist außerdem noch mit dem großen Schäferhund, der sonst als Beschützer des Kellers eine bedeutsame Rolle spielt und schon mehrmals Proben seines Könnens abgelegt hat, zu Besorgungen fortgegangen.

Die beiden einzigen Lokalinassen liegen, während die Kanonade der Pflastersteine durch die Fenster prasselt, hinter der Lönbank. Jetzt ist der Feind heran und schickt sich an, die Tür aufzubrechen, um in das Lokal hereinzustürmen. Da erscheint wutentbrannt der Wirt im Nachtgewand auf der Bildfläche. Mit der Pistole in der Faust reißt er die Tür auf und setzt einige Schüsse dem angreifenden Gegner um die Ohren.

Bei dem Auffauchen dieser immerhin urkomischen Gestalt, die mit einem goldigen Wollschal um den Hals, wie weiland der gute Hagen von Tronje vor dem Saal der Nibelungen, naht, stockt der Angriff einige Sekunden. Die Schüsse haben aberdies eine erheblich abkühlende Wirkung auf die hitzigen Gemüter der roten Krieger gehabt, denn schließlich sind auch die wildesten Männer der Kommune vor Pistolenkugeln nicht gefeit. Daß die Pistole des Wirtes beim dritten Schuß Ladehemmung hat, ahnen die Stürmer glücklicherweise nicht. Keiner der Helden wagt sich noch an den Postkeller heran. Wie der Höllenhund Cerberus steht der SA-Wirt und SA-Mann in einer Person, Robert Zirbes vom Marinesturm 2, vor seinem Lokal. Sein Nachtgewand flackert, die Pistole glühert. Drohend ist die Faust geballt.

Nun aber ist man drüben bei Hannoschöck, wo Marinesturm 3 liegt, aufmerksam geworden. Die starke Lokalbesatzung saßt jetzt, zusammen mit Männern vom Marinesturm 2, den Gegner ganz überraschend in die Flanke. Die Küchen der beiden Lokale sind im Nu ihrer handfesten Instrumente, Kartoffelstampfer und ähnlicher Dinge beraubt, und mit wildem Gebrüll geht es damit auf die vollkommen überraschten Gegner.

Nur wenige Augenblicke hält dieser Stand, dann jagt er in wilder, regelloser Flucht davon. Die Brennerstraße hinauf, dem Hansaplatz zu, geht die wilde Jagd. Hier aber laufen die flüchtenden Kommunisten einigen SA-Männern von der Land-SA und dann gleich darauf mehreren Amtswaltern in die Arme, die nun ihrerseits nichts besseres zu tun wissen, als die Moskowiter mit kräftigen Fäusten wieder zurückzutreiben.

Die Kommune sitzt restungslos zwischen zwei Feuern und bezieht anschließend furchtbare Prügel. Wegen tausende mördernde Kartoffelstampfer und Küchengeräte können selbst die „steingefälltesten Aktentaschen“ nicht an. Am Hintereingang des Kaffeehaus Siegler in der Brennerstraße wird die Antifa furchtbar zusammengeeschlagen.

Die plötzlich groß auf dem Kampfsplatz erscheinende Polizei rettet die Kommune leider vor ernsthafteren Beschädigungen. Immerhin müssen einige Krankenwagen in Tätigkeit treten.

Die Fenster Scheiben sind geräckt.

SA-Mann Zirkel aber legt sich beruhigt ins Bett und pflegt sich gesund.

So geht es in St. Georg zu. Tag für Tag, und Nacht für Nacht lobt dort der Kleinkrieg um die Sturmlokale.

Es ist ein eigen Ding um diese Lokale, um Sturmwirt und Sturmwirtin. Nur wer mitten drin steht im Kampf kann ermessen, welcher Mut und welche wirtschaftliche Entsagung es für die Besitzer bedeutet, wenn sie ihr Lokal der SA als Sturmlokal zur Verfügung stellen.

Verzehrt wird kaum etwas, denn die SA-Männer sind fast alle arbeitslos und die Spielher mit dem dicken Bauch und dem noch dickeren Geldbeutel getrauen sich natürlich nicht in die Höhle des Löwen.

Dazu kommt für den Besitzer die stete Sorge um die Einrichtung. Bei einem Überfall bleibt ja selten das bewegliche Inventar heil.

Nächte hindurch hockt die SA in den dumpfen Kellern. Die nach vorn liegenden, meist etwas lichtvolleren Räumlichkeiten müssen notwendigerweise für die ach so seltenen zahlenden Gäste freibleiben. Oft genug wird ein solches Lokal zur schwer umkämpften Festung, die von den Gegnern mit allen Mitteln der modernen Straßenkampftechnik mit Pflastersteinen, brennenden Benzinbehältern, Bomben aller Art und ähnlichen Dingen berannt wird.

Es ist ein stilles Heldentum, das hier wächst. Heldentum der Männer und Frauen. Es ist sogar ein besonderes Lob, das den Frauen der Inhaber der alten Sturmlokale in diesen wilden Zeiten zukommt. —

In St. Georg ist die Wirtin des Postkellers Pgn. Liermann, die ganz Außerordentliches leistet. Immer hat sie für die hungrigen Mägen ihrer Jungens vom Marine Sturm etwas übrig. Es gibt im ganzen Marine Sturm 2, der besonders häufig im Postkeller liegt, kaum einen Mann, der nicht schon einmal von der Wirtin, zu der er in seiner Not kam, einen ordentlichen Teller Suppe oder einen prächtigen Knust Brot erhalten hat. Ohne viel zu reden und ohne des Dankes gewärtig zu sein, gibt sie gern.

Auch in den anderen Lokalen bei Hannßscheck und Besenbiel und nicht zu vergessen bei Spaarmann am Schaarmarkt leisten die Frauen ganz Hervorragendes. So wächst in den Sturmlokalen eine richtige Familiengemeinschaft zusammen, in der einer für alle und alle für einen

stehen. Ein Stück Sozialismus der Tat wird hier in Kellern und kleinen Gaststuben geboren. Sturmwirt sein ist ein Ehrenname in jenen Seiten. Er muß es immer bleiben, solange in Deutschland SA marschiert.

* * *

Blutjahr 1932 geht zu Ende

Am 19. Dezember ist der Führer in Hamburg. Bei Sagebiel haben sich Amtswalter, Führer und Unterführer der SA mit 3000 Mann versammelt, um dem Führer für die kommenden Entscheidungskämpfe aus neue die Treue zu geloben. Denn daß in allernächster Zeit die Entscheidung so oder so fallen wird, darüber ist sich selbst der kleinste SA-Mann im letzten Glied und der einfachste Blockwart in der rötlichsten Vorstadt klar. Auch die Gegner wissen es. Nur in Berlin scheint man es nicht zu merken.

Die 3000 stehen vor dem Führer. Sie haben im roten Hamburg einen schweren Kampf zu kämpfen. Der Führer aber weiß darum. „Es ist ausgeschlossen, daß die Partei kapituliert!“ so ruft er seinen Getreuen zu. Und 3000 Männer im braunen Hemd verstehen ihren Führer.

Gauleiter T e l l e r von Osthannover gelobt als der älteste Gauleiter im Namen der Partei an der Wasserkante dem Führer die Treue. Die NSDAP Hamburgs und mit ihr die gesamte Nordmark steht fest und treu zum Führer. Er wird sich auf seine Männer verlassen können.

— — —

Das Jahr 1932 geht zu Ende.

Am 8. Dezember ist der neue Reichstag zusammengetreten. Wieder ist Dr. Brüning Reichspräsident, wieder bemüht sich das hohe Haus mit seinen ewig widerstreitenden Meinungen wenigstens eine halbwegs vernünftige politische Arbeit zu tun. Der Erfolg ist mehr als zweifelhaft.

Einige der unerfreulichsten Notverordnungen werden durch den Reichstag aufgehoben. Vor allem werden die Bestimmungen gegen politische Betätigung gelockert.

Positiv allein ist die Annahme einer weitgehenden Amnestie für politische Vergehen, die so manchem Kämpfer von Freund und Feind zufluten kommt und ihn das kommende Weihnachtsfest in der Freiheit verbringen läßt.

Am 15. Dezember spricht der Kanzler im Rundfunk über die politischen Ziele seines Kabinetts. Nichts Halbes und nichts Ganzes ist daraus zu entnehmen. Die Zahl der Arbeitslosen steigt unanhaltsam weiter. Am Ende des Jahres sind es bereits 5,77 Millionen. Was wird die Zukunft bringen? Millionen erwerbstätiger deutscher Arbeiter warten und hoffen.

In Sägebiets Festfäden sammeln sich die Stürme der Marine-SA am 22. Dezember zum schlichten Weihnachtsfest. Sturmbannführer Boltz und seine Frau haben es im Verein mit der unermüdlichen Frauenschaft unter Leitung von Pgn. Wulf zu einer besonders würdigen und zu Herzen gehenden Feier gestaltet. Jeder von den Jungens, die, teilweise schon wochen- und monatelang arbeitslos, stets unverzagt im Kampfe um ein neues besseres Deutschland in vorderster Front gestanden haben, fühlen, daß trotz der furchtbaren wirtschaftlichen Not jemand für ihn sorgte, jemand auch außerhalb seines Sturmes, seines Kämpfens und seines Dienens in der großen Front der SA für ihn da ist und sich um ihn müht.

Das ist ein seltsames Weihnachtsfest für sie.

Heimatlos und wurzellos sind sie alle, denn ihre Heimat, ihre stolzen Schiffe, liegt still und tot auf dem Schiffsfriedhof; jetzt haben die Männer von der See in ihren Stürmen eine neue Heimat gefunden. Sie wissen es selbst wohl kaum, daß darin die unüberwindliche Stärke der Marinestürme Hamburgs liegt. Aber daß sie zu einer festen Gemeinschaft vom Kapitän bis hinunter zum Heizer zusammengewachsen sind und sich durchgesetzt haben, allen roten Gewalten zum Trotz, das wissen sie.

In der Silvesternacht des Jahres 1932 rast der Kleinkrieg wieder durch die nächtlichen Gassen von St. Georg. Marine-SA rollt und sticht sich mit der Kommune vor dem Lokal von Scheibel herum. In der Danziger Straße blitzen die Messer.

So gehen die Männer ins neue Jahr, während dort, wo man sie nie verstand und nie verstehen wird, die Pfropfen der Sektflaschen paffen. Zwei Welten und dennoch ein Volk.

Das Jahr 1932 ist zu Ende. — — —

Wieder ist so ein Jahr voll Not und Arbeitslosigkeit, voll Kampf und Opfermut dahingegangen. Wieder ist viele Monate lang der Bürgerkrieg über das deutsche Land dahingebraust. Deutsche Arbeiter stehen auf der Straße, deutsche Bürger haben kein Verständnis dafür. In den Zeitungen und von den Rednertribünen der Parlamente werden dem Volke Silberstreifen vorgegaukelt, und brave Spielzeug glauben den Volksführern, die sich noch stolz Vertreter des Volkes nennen.

Und das, was der gelehrteste und gebildteste Mensch bis in die höchsten Regierungskreise hinein nicht begreifen kann oder auch nicht will, das hat der einfache deutsche Arbeiter, Bauer und Soldat, das haben die Männer, die im Loben der Saalschlachten ringen, längst begriffen. Die Entscheidungstunde rückte mit Riesenschritten heran. Sie muß fallen!

Auf Straßen und nördlichen Gassen der Arbeitervorstädte stehen sich die Fronten klar und unerbittlich gegenüber. „Nie Marxismus, die Nationalsozialismus! Sie Lenin! Sie Hitler!“ das sind die Parolen.

In den braunen Sturmabteilungen Adolf Hitlers aber steht eine Front eisenharter, aufeinander eingeschworener Kerle.

Doch auch auf der anderen Seite, dort, wo ebenfalls deutsches Arbeiterum, und nicht einmal das schlechteste, mit dem Blick auf das rote Moskau und die Weltrevolution steht, dort, wo Millionen stauften sich mit hartem Willen für das Ideal ihrer Weltanschauung einsehen, auch dort weiß man, warum es diesmal geht.

— — —

In den ersten Wochen des neuen Jahres hat eine neue Propagandawelle der Gegner eingesetzt. Man versucht, begünstigt durch unklare Strömungen innerhalb der NSDAP, die an sich im Zusammenhange einmal mit dem nicht zu leugnenden Wahlrückgang bei der letzten Reichstagswahl und zum anderen mit dem Ausscheiden Gregor Strassers entstanden sind, Unfrieden in die Kreise der SA zu säen und der Partei hierdurch das Rückgrat zu brechen. Was von außen nicht gelang, soll nun von innen heraus gelingen.

Erst zaghaft, dann immer offener und frecher taucht das sogenannte Komitee (bei der Kommune spielen derartige „Komitees“ immer eine große Rolle) der oppositionellen SA auf. Durch teilweise recht geschickt gemachte illegal gedruckte Zeitschriften versucht man Unfrieden und Meuterei gegen die Führer in die Kreise der SA zu tragen. Die bürgerlichen Zeitungen, allen voran natürlich der „Hamburger Anzeiger“, eins der hinterlistigsten Bürgerblätter überhaupt, greift selbstverständlich in diesen lägenhaften Kampf ein. Der „Anzeiger“ behauptet, daß ausgerechnet der Marine Sturm bereits vollkommen zerfällt ist und sich gerade hier die verschiedenen Strömungen gegen die Führung bemerkbar machen. Der Erfolg dieser unerfreulichen Heße ist, daß der Marine Sturm gerade dieses Blatt ganz besonders „zu lieben“ beginnt, und mancher seiner Zeitungshändler, den die Marine-SA zu fassen bekommt, muß ohne Zeitungen nach Hause wandern. Die Männer wissen kein anderes Mittel der Abwehr. Sie setzen gegen Gemeinheit die Faust.

Im allgemeinen aber lacht man herzlich über die Anstrengungen und das große Interesse, das man der Marine-SA nun auf einmal in bürgerlichen Kreisen entgegenbringt. Zu irgendwelchen Störungen des guten Verhältnisses im Marinesturmbann kommt es dank der vorbildlichen Kameradschaft, die auch den letzten der Stürmer mit seinem Führer „Papa Volk“ verbindet, nicht. Die Gegner haben sich wieder einmal verrechnet.

— — —

Die versteckte Kampfweise der Gegner von rechts bis links schläft langsam ein. Die wirkungsvolleren Methoden mit Gummiknüttel und Pistole treten wieder mehr in den Vordergrund.

In einem bitterkalten Wintertage marschiert dann Hamburgs SA zum ersten Male wieder im neuen Jahre. Eißiger Sturm pfeift am 15. Januar von der winterlichen Elbe her über die Schneebedeckten Dächer der Stadt, als die Stürme und Standarten sich auf der Moorweide zu sammeln beginnen. Der Marinesturmbann ist mit voller Stärke, sechs Marinestürmen, zwei Reservestürmen, angetreten.

Eine geradezu sibirische Kälte von nicht weniger als 15 Grad macht diesen Propagandamarsch, besonders in den ersten Stunden, zu keinem reinen Vergnügen. Trotzdem man unter die Braunkemden fast die ganze noch vorhandene Garderobe gezogen hat und die Männer daher teilweise fast bedrückende Umsätze angenommen haben, zieht der eißige Nordost ganz abscheulich durchs Gebein. Blaurot sind die Nasen und fast violett die klammen Finger gefroren.

Es ist lange her, daß man Hamburgs gesamte SA wieder im Braunkemd marschieren sieht. Das deutschbewußte Hamburg hat es sich daher nicht nehmen lassen, trotz der unfreundlichen Witterung die braunen Regimenter durch die Straßen der Stadt zu begleiten.

Auf der Moorweide klirren die Standarten nach Beendigung des Marsches am Oberführer **Böckenhauer** vorbei. Der erste Marsch im neuen Jahr ist vorbei.

* * *

Adolf Hitler ist Kanzler

Und während so die SA Tag und Nacht auf dem Posten ist und Woche für Woche und Monat um Monat im roten Hamburg einen erbitterten Kampf gegen die rote Übermacht führt, nimmt die hohe Politik weiterhin ihren Lauf. Näher und näher rückt die Schicksalsstunde des Volkes.

Der neue Reichskanzler von Schleicher operiert im Gegensatz zu seinem Vorgänger äußerst vorsichtig und vermeidet es peinlichst, mit dem wieder zusammengetretenen Reichstage in Konflikt zu kommen. Ende Januar aber ist endlich der Zeitpunkt gekommen, da auch der General von Schleicher einsehen muß, daß ohne die NSDAP eine auch nur einigermaßen fruchtbringende Politik nicht zu machen ist. Aus diesem Grunde fordert er vom Reichspräsidenten eine erneute Auflösung des Reichstages, um ähnlich wie seine Amtsvorgänger bei einem einsetzenden Wahlkampf wieder einige Stimmen den Nazis abjagen zu können.

Da trifft die große Überraschung ein, die das gesamte deutsche Volk in fieberhafte Aufregung versetzen sollte. Der Reichspräsident lehnt die Auflösung des Reichstages ab. Der Kanzler muß, am 28. Januar, seinen Rücktritt erklären.

Das Volk und mit ihm die ganze Welt horcht auf. Was nun? Die Zeit drängt gebieterisch nach einer Lösung der ewig krisenhaften innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland. Offener Bürgerkrieg durchrafft das Land. Tag für Tag fallen Tote und Verwundete, täglich wächst die Not des Volkes und Woche um Woche fliegen neue Arbeitermassen auf die Straße und besetzen die Stempelstellen und Wohlfahrtsämter.

Die wildesten Gerüchte durchsagen die Stadt. Die einen sehen bereits Dräning wiederkommen, die anderen schwören auf von Papen, von dem man weiß, daß er sich eines ganz besonderen Vertrauens des Reichspräsidenten erfreut. Über allem Geschwätz und über allen Plänen der Vierbankpolitiker aber steht einzig und allein die Frage, die große Frage, die des Volkes Schicksal werden soll. Kommt jetzt endlich, jetzt in der höchsten Not, Adolf Hitler?

Adolf Hitler kommt! Es ist der 30. Januar — —

Jetzt endlich, nachdem monatelang bestes deutsches Arbeiterblut geflossen ist, nachdem die Regierungskunst der Systemparteien ihr bitteres Ende gefunden hat, ernannt der Reichspräsident den Führer der gewaltigen deutschen Freiheitsbewegung, jener gewaltigsten Bewegung, die die Welt je sah, zum Kanzler des Deutschen Reiches.

Wie ein Lauffeuer fliegt die Kunde durchs Land. Wie ein Aufatmen geht es durchs Volk. Endlich! — — Der Tag, der Tag, auf den Millionen brauner Kämpfer hofften, für den Hunderte gefallen sind und Tausende in den Zuchthäusern des Systems schmachten mußten, der Tag eines neuen großen Angehens ist da.

Hitler ist Kanzler.

In den Stempelstellen, in den Fabriken, hinter tausenden Maschinen und in den stillen Familien, überall geht es wie ein großes Ahnen durch den deutschen Menschen. Freude und Haß flackert auf. In den Sturmlökalen, den kleinen und kleinsten der umkämpften Stützpunkte, sitzen die Männer und konnten die Kunde nicht fassen.

Hitler ist Kanzler! Der Führer, der Führer!

Alle Fahrensmänner und junge Seeleute, die unter dem goldenen Eichenkranz die Jahre hindurch treue Wacht an des Reiches Wasserkannte gehalten haben, sehen sich in die blanken Augen. Kein Lied, kein Jubel, kein Lachen; ein harter Blick, ein eiserner Händedruck sagen alles. Deutsche Seeleute reden nicht viel, aber es ist wie ein Leuchten über wasserharte Gesichter.

„Donnerwetter, endlich der Führer! Adje wird's schaffen, und wir,

wir helfen mit!" Das sind einfache Worte aus übervollem Herzen der Sturmssoldaten der Nordseeküste.

Und während im fernen Berlin die braunen Bataillone den Führer grüßen und zum ersten Male die siegreichen Sturmkolonnen im Lichte der glänzenden Jackeln durchs Brandenburger Tor ziehen, da stehen hier oben im roten Hamburg die Männer der SA schon wieder auf dem Posten. Der Feind soll sie bereit finden zum letzten Kampf. — — — Erzbereit! — — —

Am nächsten Tage liegt ein Aufruf des Führers an seine Kampfgesellen vor. Der Führer sagt:

„Nationalsozialisten! Nationalsozialistinnen! Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Ein 14jähriges, in der Geschichte wohl beispielloses Ringen hat nunmehr zu einem großen politischen Erfolg geführt. Herr Reichspräsident von Hindenburg ernannte mich, den Führer der nationalsozialistischen Bewegung, zum Kanzler des Deutschen Reiches. Nationale Verbände und Parteien schlossen sich zum gemeinsamen Kampf für Deutschlands Wiederauferstehung zusammen. Die Ehre, vor der deutschen Geschichte nunmehr an diesem Werke führend teilnehmen zu dürfen, verdanke ich neben dem großherzigen Entschluß des Generalfeldmarschalls Eurer Treue und Anhänglichkeit, meine Parteigenossen. Daß Ihr mir in trüben Tagen genau so unerschütterlich gefolgt seid wie in den Tagen des Glücks und treu geblieben seid nach schwersten Niederlagen, dem allein verdanken wir den Erfolg.

Ungeheuer ist die Aufgabe, die vor uns liegt. Wir müssen sie lösen und wir werden sie lösen.

An Euch, meine Parteigenossen, richte ich daher nur die eine große Bitte: Gebt mir Euer Vertrauen und Eure Anhänglichkeit in diesem neuen Ringen genau so wie in der Vergangenheit, dann wird uns auch der Allmächtige seinen Segen zur Wiederaufrichtung eines Deutschen Reiches der Ehre, der Freiheit und des sozialen Friedens nicht versagen!"

Berlin, den 30. Januar 1933.

Adolf Hitler.

Jetzt greift der Führer an. Noch einmal wird auf sein Geheiß der Deutsche Reichstag aufgelöst, noch einmal soll das deutsche Volk seine Stimme in die Waagschale werfen.

Es ist kein Regierungswechsel wie alle die anderen, es ist einer der gewaltigsten geistigen Umbrüche unseres Volkes, der seinen Anfang nimmt. Eine neue Idee ist zum Durchbruch gekommen. Im Loben des Kampfes um die Straße, im Kampfe um die Seele des deutschen Arbeiterturns, getragen vom besten Teil des deutschen Volkes, hat sie ihren Siegeszug angetreten. Aus dem Fronterlebnis heraus schufen die Männer unser Adolf Hitler eine neue Staatsidee. Was auf den Schlacht-

feldern der ganzen Welt durchkämpft, durchlebt und durchlitten wurde— die junge Garde, die jungen Sturmtrupps im braunen Hemd brachten es mit revolutionärem Elan zum sieghaften Durchbruch. Das Volk soll darum selbst entscheiden.

Reichstagswahl! — —

Der Wahlkampf der Entscheidung

So raft denn wieder der Wahlkampf. Die Fronten treten zum Entscheidungskampf an.

In Hamburgs Häusermeer steht die SA und mit ihr die Männer vom Marinesturmbann heute auf doppelt schwerem Posten. Während in Preußen und den meisten übrigen deutschen Ländern die Polizeigewalt bereits in den sicheren Händen der Nationalsozialisten liegt und Hermann Göring, als der nunmehr maßgebende Mann im einstmaligen roten Preußen, dafür sorgt, daß sich die Hüter der Ordnung gegenüber der SA, anstatt einer besonderen Vorliebe für Schikanen aller Art, nun einer gewissen Vernunft beseßigen, liegen die Dinge in Hamburg noch wesentlich anders. In Altona, Wandsbek und Harburg ist die Polizei objektiv geworden. In Hamburg aber bleibt sie immer noch gleich.

Hier herrscht nach wie vor der SPD-Mann Schönsfelder, dessen Abneigung gegen braune Hosen, von Hemden schon ganz zu schweigen, faßsam bekannt ist, und der keinen Hehl daraus macht, daß er die Nationalsozialisten haßt. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß mitunter in den Kreisen der Polizeimannschaften die Vernunft größer war als die Furcht vor den Befehlen des Herrn und Meisters. Denn auch bei den Beamten selbst hat man allmählich gemerkt, wie die Verhältnisse laufen. Auch der jüngste Schupo sieht, daß ein starker, vom gesamten Volke getragener Staat gerade den Polizeimannschaften, den Vertretern der öffentlichen Ordnung erwünschter sein muß als ein Gebilde, dessen ewig wechselnde und verantwortungslose Regierungen und Kabinette sie zu einem Spielball werden lassen und sie oft der Straße geradezu ausliefern.

Auf Seiten der Gegner, der Kommune und der Eisernen Front, rüstet man fieberhaft. Bestrebungen, eine proletarische Einheitsfront zu schaffen, setzen ein. Bei einer erfolgreichen Durchführung dieses Gedankens dürfte die NSDAP einen schweren Stand haben. Die Marxisten werden sich aber nicht einig. Jedenfalls die Führer nicht. Dafür wirkt sich diese utopische Einheitsfront, die Kommune und SPD zusammenführen soll, aber schon unter den einfachen Genossen im Kampf mit der SA aus, während die Bonzen und Führer sich am grünen Tisch mit Spitzindigkeiten noch bombardieren, um die Führung der Einheitsfront feilschen. Der einfache Rot-Frontler und Reichs-

bannermann sollen derweilen die Kastanien aus dem Feuer holen. So muß die SA doch gegen eine Einheitsfront der Straße kämpfen!

Der rote Terror rast wie nie. Täglich werden Überfälle aus allen Teilen der Stadt gemeldet. Die SA richtet besonderen Streifendienst ein, um die bedrohten Parteigenossen und SA-Männer zu schützen. Hier hat besonders die SS ein weites Betätigungsfeld. Ihr gut getarnter Streifenwagen hilft manchem Parteigenossen und SA-Mann in höchster Not. Die Polizeistücker allerdings sind von der neuen Konkurrenz wenig erbauf. Gar zu gern hätte man die SS-Männer einmal geschnappt. Sie sind aber wach, sehr wach sogar, und blendend Autofahren können sie natürlich auch, so daß die Blauen meist das Nachsehen haben und sich fast immer damit begnügen müssen, mehr oder weniger zerbeulte Marziften abzufahren.

— — —

Die Hamburger Kommune plant größere Aktionen, meldet eines Tages der Nachrichtendienst. Sofort wächst die Spannung wieder. Auf diesem Gebiet ist man beim Gegner Fachmann. Die SA kommt in den letzten Tagen des Februar 1933 in Hamburg daher überhaupt nicht mehr zur Ruhe.

Der Aufstand beginnt bald. Schon in den nächsten Tagen wird er sein.

In den Hanja-Sälen im roten Eimsbüttel hat die NSDAP eine Massenversammlung angelegt. Pg. Kube, der alte Kämpfer aus dem roten Berlin, spricht. Er spricht fast zwei Stunden zu den begeisterten Massen. Marine-SA hat den Saalschuß übernommen. Da die Versammlung sich unter Umständen wegen der Nähe des berühmten Kurper Weges und der umliegenden Straßen recht unerfreulich gestalten kann, ist der gesamte Marinesturmbann eingelegt.

Die Riesenkundgebung selbst verläuft reibungslos. Kopf an Kopf lauschen die Massen dem Redner. Beifall durchbraust nach Schluß der Versammlung die weite Halle. Langsam wälzt sich endlich die Menschenmenge den Ausgängen zu. Der Redner wird, wie üblich, von einem kleinen Sonderkommando der SS geschützt.

Nachdem die Versammlungsleiter den Saal verlassen haben, rächt die Marine-SA geschlossen ab. Durch die Mäggenkampfsstraße ziehen die Kolonnen der Osterstraße zu, um von dort auf die Moorweide zu gelangen. Beim Passieren der Mendelssohnstraße erfolgt, was heute oder morgen erfolgen muß. — — —

Feuerüberfall!!

Von links her krachen plötzlich Schüsse in die dicht gestaffelten Reihen der marschierenden Marinesturme. Genau auf die Spitze der Bereitschaft II ist es abgesehen. Vorn läßt Sturmbannführer Holz die Bereitschaft I halten und sogleich kehrtmachen. Bereitschaft II riegelt

auf ein Kommando des Sturmführers **O n a u** die Osterstraße nach der Mäggenkampfsstraße zu ab.

Im nächsten Augenblick brechen die Stürme gegen den in den Vorgärten und Hauseingängen in Deckung liegenden Feind vor. Wilder Kampfeslärm erfüllt die nächtlichen Straßen und Gassen. Mit schrillum Gezwitscher sausen Überfallwagen der Polizei heran. Die Beamten denken gar nicht daran, irgendwelche entscheidenden Maßnahmen zu treffen. Sie sind „neutral“. Erst auf ein energisches Eingreifen des Sturmbannführers bequemen sie sich, mit ihren Pistolen das wilde Feuer des Gegners zu erwidern. Da ist, wie vom Sturm zerstoßen, plötzlich der rote Spuk vorbei.

Alttrend marschieren die Stürme weiter durch die Nacht ihren Sammelplätzen und Lokalen zu. Zwei Männer sind verletzt. Schußwunden! Dem Polizeistützpunkt hatte man den Scheinwerfer ausgeschossen. Wer's getan hat, weiß niemand. Die Verluste der anderen sind nicht festzustellen.

— — —

Jeden Tag raft der Terror des Gegners durch die Stadt. Am Bundesweg, jener kleinen berühmten Nazi-Straße Hamburgs, wo fast nur Parteigenossen und SA-Männer wohnen und die schon aus diesem Grunde ein ganz beliebtes Angriffsziel ist, wird manch harter Strauß ausgefochten. Hier ist es Marine Sturm 1, der im Verein mit den in der Gegend wohnenden SS-Männern die kleine Gasse Tag und Nacht gegen die anrennende Kommune oder das Reichsbanner verteidigt. Das machen die Männer schon seit Wochen und Monaten so. Um die eine Straße wird immer wieder gerungen, wird manch wilde Straßenschlacht geschlagen, aber stets noch sind die Angriffe der Roten unter den harten Fäusten der Männer vom Bundesweg zusammengebrochen.

Gewaltig ist der Apparat, den die NSDAP in diesem Wahlkampf ins Feld führt und voll zum Einsatz bringt. Wunderbar eingespielt sind die Dinge bei der riesigen Organisation, und die Lieferung der Hunderttausende von Wahlchriften und Flugblättern klappt wie am Schnürchen. Das Hauptquartier der SA und SS ist in der Moormeidensstraße, wo unter Führung von Oberführer **B ö c k e n h a u e r** und SS-Standartenführer **H i n s c h** fieberhaft an dem gewaltigsten Propagandafeldzug, den Hamburg je sah, gearbeitet wird. Hierher sind jetzt auch die Diensträume der Marine-SA von der Rothenbaum Chaussee aus verlegt worden, um so die gesamte Hamburger SA und SS in einer gemeinsamen Zentrale zusammenzufassen. Die Politische Organisation liegt im neuen Bauhaus in den Lange Mähren. In der Feldbrunnenstraße ist ferner ein Haus gemietet, in dem die Küche der Marine-SA und der Frauenschaft untergebracht ist. Sturmführer **O n a u** waltet hier seines neuen Amtes.

In diesen drei Zentren laufen all die vielen Fäden zusammen. Tag und Nacht herrscht flieberhafte Tätigkeit.

Die Propagandawelle beginnt stärker und stärker zu werden. Sie rollt unaufhaltsam und unwiderstehlich über Hamburg hin. Dann ist der erste große Fackelzug unter der neuen Reichsregierung für die gesamte Hamburger SA, SS und auch den Stahlhelm angelegt. Lange, sehr lange Zeit, fast ein Jahr ist vergangen, seit die SA einen Fackelzug größeren Ausmaßes in Hamburg veranstaltet hat. Nur dem Reichsbanner war das gestattet worden.

Es ist der 6. Februar 1933.

In kilometerlanger Front marschieren Hamburgs SA-Standarten durch die Stadt. Das deutsche Hamburg ist auf den Beinen, als die Soldaten der Revolution im gewaltigen Lichtermeer der brennenden Fackeln marschieren. Dampf rasseln die Trommeln, schwer dröhnt der Marschtritt der Bataillone einer neuen Zeit über das so heißumkämpfte Pflaster der Stadt.

Aber den im Schmuck der roten Fahnen des neuen Reiches prangenden Steindamm geht es in langen, nicht endenwollenden Kolonnen dem Hauptbahnhof zu, dann weiter und weiter durch die dunklen Häuserreihen über die Moorweide nach Eimsbüttel hinein. Oben am Kaiser-Friedrich-Ufer nimmt Oberführer Böckenbauer den Vorbeimarsch ab. Endlos rauschen die fünf braunen Sturmregimenter Hamburgs heran und vorbei. Diese braunen Kolonnen hier, das spürt auch der Gegner, kann keine Gewalt mehr aufhalten. Stolz marschieren die Männer vom Meer unter der blauen Mähe mit dem goldenen Eichenkranz in endlosen Jägen mit. Vorkämpfer und Wegbereiter wie all die anderen.

Die Hafenpropaganda hat wieder mit aller Intensität eingesetzt. Morgen für Morgen zieht der Marinesturmbann zum Baumwall und zu den Landungsbrücken. Weh dem, der sich ihm entgegenstellt. Keine Macht der Welt wird jetzt die Männer, die Garanten ihres großen Führers für ein freies deutsches Hamburg und eine freie deutsche Seefahrt, dort unten mehr vertreiben können. Der Hafen ist erobert, der Gegner soll nur kommen; jetzt in diesen Tagen, da der Führer die Macht übernommen hatte, wird man sich erst recht die Zähne ausbeißen an der braunen Front. Die Kommune ist in ihrer bisher stärksten und besten Position vernichtend geschlagen. Sie kommt nicht mehr.

Rudolf Brüggmanns letzte Fahrt

Im weiten Deutschen Reich tobt der rote Terror stärker und stärker. Immer wieder fallen die Kämpfer Adolfs Hitlers auf den Straßen. Zerschlagen, zertrampelt und zertrampelt. In der alten Hansestadt Lübeck erliegt am 1. Februar das Reichsbanner unseren Rudolf Brüggmann, Scharführer im erst wenige Wochen bestehenden Marinetrupp. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß der Hamburger Marinesturmbann sich an der Beilegung dieses Kameraden von der braunen Marine mit einer Fahnenabordnung beteiligen wird.

So brausen am 7. Februar, unter Führung von Sturmtruppführer Volk, die Männer mit sechs stolzen Sturmflaggen, von denen schon zwei den Namen toter Kameraden tragen, auf einem Schnellwagen durch die winterliche Nordmark gen Lübeck. Sturmtruppführer Pommerenke als sein Eigner steuert ihn. Es ist der rasende Flieger der Marine-SA. In bedächtigem Tempo geht es über die Chausseen und über die Kurven. Nur 20 Mann sind mit, alles ausgesucht eiserne Kerle.

Daß Lübeck ein Reichsbanner- und SPD-Nest erster Ordnung ist, ist allgemein bekannt, und die Marine-SA pflegt nun einmal in diesen wilden Zeiten den Wert oder Nichtwert einer Stadt stets nach diesem Gesichtspunkte abzuschätzen. Man ist also in jeder Weise bereit, sich mit den Heiden vom Eisernen Banner zu messen. Ganz gleich, in welcher Stärke die Schwarz-Rot-Goldenen auch austreten werden.

Pünktlich rollen die Hamburger Mariner mit ihren Fahnen und 20 Mann in der schönen Stadt Lübeck ein und beziehen Quartier im dortigen SA-Helm. Im geschlossenen Zuge, voran die Fahnen, geht's dann zur Jakobikirche, wo man den toten Kämpfer, den deutschen Seemann, der alles einsetzte für die große, sieghafte Idee, aufgebahrt hat.

Um den schlichten Sarg herum nehmen die Kameraden des Toten, die braune Marine-SA Lübecks, Aufstellung. Mächtig blinken die goldenen Eichenkränze der Männer, die vom Nordseestrande gekommen waren, ihrem Kampfgenossen von der blauen Ostsee die letzte Ehre zu erweisen, im warmen, dämmernden Kerzenschein. Klar und hart klingt die Stimme des Geistlichen durch den weiten himmelsstrebenden gotischen Dom.

Der blanken Wintersonne entgegen tragen die Kameraden dann ihren toten Kampfgenossen. Draußen formiert sich der lange Trauerzug. Wie einen König tragen die Männer von der Wasserkante den jungen Kämpfer zu Grabe. Zum ersten Male sieht man zu jener Stunde auch mecklenburgische Polizeibeamte mit Hakenkreuzarmbinden Seite an Seite mit der braunen SA marschieren.

Im festen Trift in der langen Front der Lübecker und Mecklen-

burger Kameraden zieht auch Hamburgs Marine-SA dem Friedhof zu. Und jetzt auf dem Marsche durch die Stadt beginnen die Männer erst zu merken, wie sicher sich die Eiserner Front hier noch fühlt.

Überall an den Straßenecken und Hauseingängen stehen sie frech herum und schauen in vollster Kriegsbemalung zu, wie ihr Opfer zu Grabe getragen wird. Manche Faust zuckt, mancher Fluch entringt sich der marschierenden Hamburger Männer. Trotzig knattern die sechs Sturmabteilungen der alten Hamburger Marine-Stürme dem Zug voran.

Doch solange noch der tote Kamerad im Zuge weilt, solange will niemand den Bananen Faust und Zähne zeigen.

Man muß ja auch einmal wieder in die Stadt hinein, da wird noch viel zu tun sein.

Draußen, auf dem stillen Friedhof in der Israelsdorfer Allee, wird der nun stille Kämpfer von der Marine-SA Lübecks der kühlen Erde übergeben. Gauleiter Hildebrandt, Standartenführer Währer von der Standarte 162 und der Gauinspektor Schröder geben dem Toten mannhafte Worte mit in das Grab. In Anklage und dennoch in Hoffnung auf eine neue bessere Zeit lassen sie ihre Worte ausklingen. „Auch unser Tag kommt!“ — Und all die vielen Männer und Jungen, die an diesem Wintertage um das offene Grab des jüngsten Opfers im Bruderkrieg stehen, fühlen den Sinn der prophetischen Worte.

Mit klingendem Spiel rücken die Stürme der Standarte 162 und mit ihnen die Hamburger Marine-SA ab. Und nun zeigt sich, was für eine wenig erfreuliche Gegend doch die alte Hansestadt Lübeck ist.

Die hohe Polizei, augenscheinlich noch mehr im Fahrwasser der SPD als in Hamburg, hat auf dringendste Vorstellungen der „maßgebenden Leute“ hin zwar den Zug zum Kirchhof genehmigt, den Rückmarsch in geschlossener Formation aber wegen angeblicher Staatsgefährlichkeiten verboten.

Selbstredend natürlich, daß sich die 20 Hamburger Seelenste mit ihren Fahnen nicht an ein derartig dummes Verbot halten.

„Wir sind Hamburger Jungs! Laß man die Lübecker sich auflösen. Marine-SA Hamburg marschier! — — allen Gewalten zum Trotz.“ Und unter dem Jubel der die Straßen dicht bevölkernden Lübecker Parteigenossen und SA ziehen die 20 Mann in Gruppenkolonnen in die Stadt ein. Trotzig erklingen ihre wildesten und revolutionärsten Lieder durch die Straßen. „Links, links, links und links! Die Trommeln, die werden gerührt! Links, links, links und links! Marine-SA marschier!“ Wenn dieses wilde, mitreißende Lied erklingt, dann stehen bei den Männern die Zeichen auf Sturm. Eifrig schaut man nach den Reichsbananen aus. Niemand ist zu sehen.

Endlich, am Warenhaus in der Breite Straße, stehen sie in rauen Mengen und machen frech ihre Glößen über die in aufgelöster Formation ankommenden Lübecker SA-Männer.

Das ist aber auch das letzte, was an jenem Tage von den Schwarz-Rot-Goldenen zu sehen und zu hören ist. Im nächsten Augenblick sind die Hamburger über die Reichsbannerhäusern her. Mit den Unterteilen der Fahnenstangen räumen sie die Straßen von den „Eisernen“. Klirrend gehen die Spiegelscheiben des nahen Warenhauses in Trümmer.

Marine-SA hat sich festgebissen. Die Jungen sind am Rollen. Draußen liegt ihr toter Kamerad. Sie lassen sich durch seine Mörder nicht reizen. Sturmführer Volz hat alle Hände voll zu tun, daß im Eifer des Gefechtes nicht auch die Fahmenträger mit ihren Fahnen dazwischen schlagen. Die Wut ist zur Siebeblüte gestiegen.

Mit geschwungenem Gummiknüttel taucht jetzt ein neuer Gegner auf, mit dem man auf selten der Hamburger Marine-SA gar nicht mehr gerechnet hat. Man ist ja von Kopf bis Fuß auf Reichsbanner eingestellt.

Vergeblich versuchen die Hüter der Ordnung die inzwischen zur Formation zusammengeschlossenen SA-Männer aufzulösen. Vergebliches Bemühen. Als die ersten Tschakos auf der Straße herumkollern, müssen die Schupfisten noch Verstärkung gegen die 20 Mann heranholen. Es ist unbeschreiblicher Tumult.

Ganz Lübeck steht derweil in achtungsvoller Entfernung und sieht zu, wie die Hamburger Marine-SA sich zur Abwechslung mal mit der Polizei herumschlägt. Das ist anscheinend für Lübeck denn doch etwas Neues. Lübecker SA-Männer erleben einen Lehrgang in Straßenausrollen, Straßendurchkämmen und ähnlichen sachmännischen Taktiken kampfgewohnter Straßenkämpfer.

Weniger Gegenliebe findet die Sache allerdings beim Sturmbannführer Volz, der letzten Endes die Verantwortung für die ganze Geschichte hat. Seinem Machtwort gelingt es denn auch, die Männer vom Feinde zu lösen. Ruhe tritt ein. Dafür beginnt noch ein übereifriger Polizist, der wohl Angst für sein kostbares republikshühnendes Leben hat, eine wilde Schießerei in die Luft. Die Stimmung erreicht damit ihren Höhepunkt. Im Nu sind alle Straßen leer. Mutterseelenallein stehen 20 Mann Hamburger Marine-SA vor der altehrwürdigen Jakobikirche, bereit, ganz Lübeck im allgemeinen und die nahegelegene Polizeiwache im besonderen aus den Angeln zu heben.

Sturmführer Sabrowski, als besonders staatsgefährlich anzusehen, ist inzwischen verhaftet. An den kleinen Sturmführer Feisch, der ebenfalls eine handgreifliche Auseinandersetzung mit einem Gummi-

schwinger hat, wagt man sich nicht heran und läßt ihn laufen. So muß nun der Sturmbannsführer Volz sehen, wie er seinen Sturmführer wieder frei bekommt.

Aber auch das gelingt ihm als alten Praktikus in solchen Fällen dann auch nach stundenlangem Palaver mit dem Polizeihauptling. Nicht einmal nach Waffen wird der Sturmführer auf der Wache untersucht. Seltsame Leute, die Lübecker Polizisten.

Als die Hamburger Marine-SA sich bereits zurückgezogen hat und nur noch Sturmbannsführer Volz auf der Wache um seinen Sturmführer debattiert, erscheinen dort etwa 10 Polizisten, die sich müde vom Männerstreife in ihre Quartiere begeben wollen. Mit gewaltiger Stimme schreit ihr Häuptling ihnen zu: „Alle Mann wieder auf die Straße, die Hamburger sind ja noch nicht weg!“ Wieder müssen die schläftigsten Schupfisten los, um die böse Marine-SA aus Hamburg zu bewachen. Wieder kommen sie müde auf die Wache zurück und wieder müssen sie los, denn einem Reichsbannersführer ist bei dem Zusammenstoß sein Fahrrad fortgenommen, und der Polizeihauptling gibt sich nun der etwas schwachen Hoffnung hin, das Fahrzeug ausgerechnet bei den Hamburgern zu suchen. Erfolg der Suche natürlich negativ. Das Rad liegt längst als verbogener Trümmerhaufen im nahen Stadtgraben.

Am späten Abend rüstet man endlich zur Heimfahrt. Noch einmal erschallen die Lieder der Hamburger Marine-SA auf, dann braust der Wagen über die nächste Chaussee dem Lichtermeer Hamburgs zu.

Auch in Lübeck weiß man nun, was es mit den Hamburger Marine-Stürmen auf sich hat. „Papa Volz“ allerdings ist still und zufrieden, da er seine Jungs, abgesehen von einigen ehrenvollen Schrammen, wieder heil beisammen hat.

— — —

Marchieren, Marchieren

Die Gauleitung besteht, ins rote Wespennest Geestbacht vorzustößen. Durch einen großen Propagandamarsch soll bewiesen werden, daß auch hier, in der Hochburg der Kommune, das rote Sturmbanner des Führers steht.

Da die Standarte 15, die Landstandarte der Hamburger SA, nicht stark genug und vor allem auch durch den anstrengenden Wahldienst in dem weitverzweigten Hamburger Landgebiet sehr in Anspruch genommen ist, wird der Marine-Sturmbann zur Verstärkung angefordert. Es gilt, diese Verstärkung des seit Wochen propagierten Marsches dem Gegner bestmöglichst zu verschleiern.

In der Nacht vom 11. zum 12. Februar stehen daher die Marine-
stürme in der Feldbrunnensstraße angetreten zur nächsten, geheimen
Fahrt nach Westbach. Bis Eschburg geht erstmal die Reise. Hier
werden die Stürme in den Scheunen der umliegenden Bauern ins
Nachquartier gelegt. Kriegsmäßig wird Posten und Patrouille ge-
gangen, denn mit einer Überraschung durch den Gegner oder auch der
hohen Polizei ist immerhin zu rechnen. Sichere Meldungen besagen
zudem, daß auch die Kommune Verstärkungen nach Westbach be-
fördert hat. So ist also für den folgenden Tag allerhand Neues zu
erwarten. Eine unerfreuliche Februarhölle herrscht, und durch die alten
Scheunenwände zieht der eilige Nachwind. Geshlafen hat im Stroh
wohl niemand. Überall geistern in der stillen Nacht Gruppen von SA-
Männern durch die in tiefster Ruhe liegenden Bauernhöfe. Glücklich,
wer einen Ruhestill erkundet; dort ist wenigstens eine leidlich erträgliche
animalische Temperatur.

Der erwachende Morgen des 12. Februar findet den Marinesturm-
bann im Dorf angetreten zum Propagandamarsch, mitten ins rote
Westbach hinein.

Die Vormittagsstunden werden zu einem Marsche durch die ver-
schieden umliegenden Dörfer ausgenutzt. Prächtig sorgen Land-
arbeiter und Bauern für die Männer. Für unsere Seeleute tut sich hier
in dem immerhin nur kurzen Verkehr mit den Bauern eine ganz neue
Welt auf, und mancher beginnt zu ahnen, warum der Führer gerade
im wurzelsesten Bauerntum die Zukunft unseres Volkes in rassistischer
und kultureller Hinsicht erblickt.

Um die Mittagszeit werden dann die Formationen der Marine-SA
auf Lastautos in die Stadt transportiert. Pünktlich um 3 Uhr setzen
sich die braunen Kolonnen, unter Vorankritt der Musik, in Bewegung.
Stundenlang kracht der Triff der Sturmregimenter des Führers durch
die so heiß umkämpfte rote Stadt. Nichts, auch nicht das geringste
stört den Marsch. Die Kommune hat es vorgezogen, ihre Aktion abzu-
blasen. Bis auf einen kleinen Zusammenstoß mit der Polizei des dori
noch immer herrschenden Nazistreffers Hauptmann B a s e, geschieht
nichts. Als die SA im Bewußtsein ihres guten Rechtes entschlossen
gegen die Verhaftung eines Mannes, der den Häkern der Ordnung
durch Abreißen von Reichsbannerabzeichen unangenehm aufgefallen
ist, Front macht, wagt der gute Hauptmann diesmal nicht, etwas zu
unternehmen. Die röttesten der roten Herren spüren den nahenden
Tag des Dritten Reiches. Schon beginnen sie, sich umzustellen.

Auf Lastautos erreicht die Marine am späten Abend Hamburg,
nicht ohne vorher im schönen Bergedorf, das auf der Fahrt passiert
wird, einige Flaschen und andere handliche Wurfgeschosse mit dem

dort in Massen vertretenen Reichsbanner gewechselt zu haben. Leider können die Autos nicht halten, denn die Marine-SA hätte in Ermangelung eines Besseren gar zu gern auch mal in Bergedorf aufgeräumt.

* * *

Weiter geht inzwischen der Wahlkampf. Jeden Sonntag erfolgen Ausmärsche in die Umgebung von Hamburg, ins Alte Land oder auch nach Holstein. Sogar in die weite Heide trägt die Marine-SA ihre Fahnen. Hamburgs SA und mit ihr die Männer vom goldenen Eichenkranz stehen bereit. — Auf den Tag!

In allen Gegenden der Stadt häufen sich jetzt die Überfälle der Gegner, denn überall verliert er Position auf Position.

Sonntag, den 28. Februar, ist für Hamburg wieder ein politischer Großkampftag erster Ordnung. Alle großen politischen Parteien und Bewegungen haben für diesen Zeitpunkt gewaltige Werbeumzüge angefahrt.

Still und geheim aber hat die Kommune ihre unheilvollen Fäden gesponnen. Ein Mordplan von geradezu phantastischen Ausmaßen wird für diesen Tag, der alle Parteien auf den Straßen steht, von den roten Drahtziehern durchorganisiert. An allen Stellen der großen Stadt sollen die ausgelutschtesten Terrorgruppen des illegalen Roten Frontkämpferbundes Feuerüberfälle auf die SA, ja sogar auch auf das angeblich befreundete Reichsbanner unternehmen.

Der Hauptschlag soll, so stellt sich heraus, diesmal in Eimsbätkel geführt werden. Die Kommune hat ausgerechnet, daß sich an einer ganz bestimmten Stelle in der Nähe des Falkenried die Propagandazüge der SA und des Reichsbanners kurz hintereinander treffen müssen. Die Marschrichtungen der beiden Züge sind bekannt. Während die SA am Vormittag marschieren soll, wird die Eiserne Front am Nachmittag mit ihren Massen auf die Straßen gehen. An der besagten Stelle aber werden sich aller Voraussicht nach die abrückenden SA-Männer mit den neu aufmarschierenden Reichsbannerleuten treffen. Hier soll nun eine besondere aktive I-Gruppe angefahrt werden, die im geeigneten Moment mehrere starke Bomben zugleich auf die beiden nur wenige Straßen entfernt marschierenden Züge werfen sollen. In der entstehenden Verwirrung soll dann außerdem von den Wächern aus die auf der Straße hin- und herflutende Menschenmenge unter Feuer genommen werden.

Es ist der grauigste Plan, der je ausgedacht wurde.

Nur einem außergewöhnlichen Glücksfall ist es zu verdanken, daß die langen Züge sich nicht an der betreffenden Stelle treffen. Durch irgendeinen Umstand passiert die SA schon etwa eine halbe Stunde vor

dem anmarschierenden Reichsbanner die Stelle. Auch in der Führung der KPD selbst klappert die Sache im letzten Moment nicht ganz. So hat die ganze Aktion nur den Erfolg, daß das Lokal „Falkenburg“ von einer dieser angesehenen Gruppen überfallen wird. Dabei fällt der 18jährige Hitlerjunge Otto Wisker durch einen Halschuß.

So hat die Kommune doch noch ihr Opfer gefunden. Kurz vor dem Endsieg muß der Junge sein Leben lassen; kurz vor dem Siege soll noch ein Toter in Hamburgs Mauern fallen. Ein Junge, fast ein Kind, traf das tödliche Ziel.

„Weh denen, die ihr Vaterland lieben!“

Wenige Tage später trägt unter den schwarzen Wimpeln mit leuchtenden Siegruhnen die Hitler-Jugend Hamburgs ihren toten Kameraden, den ersten, der in Hamburg für die Bewegung im Kampfe fallen muß, zu Grabe. —

Fackelmärsche im Pistolenfeuer

Das ganze deutsche Hamburg aber ist an diesem 28. Februar, dem Todeslage Wiskers, auf den Beinen, als die SA, die alten trostigen Lieder auf den Lippen, durch die Straßen der Weiße Stadt zieht. Mitten hinein ins rote Barmbeck geht der Zug. An den Straßenrändern flauen sich die Massen der begeisterten Parteigenossen. Noch ist die Kunde vom Tode Otto Wiskers nicht durch die Stadt geilt. Nein, zur gleichen Zeit, da der Junge nach heimtückischem Überfall in seinem Blute liegt und das junge Leben aus seinem Körper flieht, fliegt der Sturmgesang der braunen Bataillone Adolf Hitlers siegreich über die Häuserfronten der roten Hochburgen in Barmbeck.

Gewaltige Stimmung liegt über den mit dem Zuge der SA flutenden Massen. In den marxistischen Wohnblocks ist die Begeisterung naturgemäß nur einseitig auf Seiten der SA. Die roten Genossen toben. Wenn hier und da einige sich in den hohen Etagen sicherfühlende Bongen ihr „Nazis! verrecke“ oder ihren nicht weniger schönen Ruf nach „Freiheit“ anstimmen, sorgen einige lustige, gut gezielte Schneebälle dafür, daß den Schreielenden das lose Mundwerk bald gestopft wird. Die den Schreielern gehörenden Fenster geben allerdings meist dabei in Trümmer. Es ist ersichtlich, wie beruhigend das in allermeisten Fällen zu wirken scheint.

In der Barmbecker Straße, an der Grenze zwischen Winterhude und Barmbeck, wird nun die Sache ungemütlich. Aus dem dort gelegenen Reichsbannerlokal erfolgt plötzlich ein feiger Überfall auf die vor der Marine-SA einherziehende Land-SA. Eine alte Frau und ein SA-Mann werden schwer verletzt.

Im nächsten Augenblick aber hat die SA das Lokal gestürmt und

die feigen Schützen herausgeholt. Einige entkommen. Die Polizei ist eigenartigerweise auch gleich zur Stelle.

Ihr Oberhäuptling, der Genosse Schönfelder, marschiert dafür am selben Nachmittage in den Reihen seiner Reichsbannerstreiter durch die Stadt.

Um die Mittagszeit wird der Marsch aufgelöst und die Marine-SA und mit ihr noch einige Formationen der Hamburger Land-SA werden nach Altona verladen, wo am Nachmittage ein zweiter großer Propagandamarsch der gesamten SA Altonas steigen soll.

In bitterster Kälte stehen pünktlich um 2 Uhr die Marinesturme Hamburgs wiederum angetreten, um wie an jenem 17. Juli des vorigen Jahres den Marsch durch die roten und röttesten Viertel zusammen mit den Kameraden der Altonaer Standarte 31 anzutreten. Fast genau ein halbes Jahr ist es her, seitdem von der Palmaille der denkwürdige Blutsonntagmarsch seinen Ausgang genommen hat.

Aber weich ein Wandel gegen früher! — —

An der Spitze des Zuges marschieren jetzt zum ersten Male Abteilungen der preußischen Polizei mit Hakenkreuzarmbinden in den Reihen der braunen SA. Genau wie am 17. Juli geht der Marsch durch die Gassen, in denen die rote Meute damals mit Salvenfeuer die Kolonnen Adolf Hitlers empfangen hat.

Die Marine-SA und mit ihnen die Kameraden vom Altonaer Marinesturm hoffen auf Vergeltung. Die Zeiten haben sich ja in Preußen grundlegend geändert. Nur ein einziger Schuß auf der Gegenseite würde genügen, die Wut der SA und der Männer von den Marinestürmen auszulösen. Kein Stein würde diesmal auf dem anderen bleiben. Das haben sich die Zehntausend geschworen, die an diesem Tage durch Altonas Straßen ziehen.

Doch der rote Wegner ahnt Unheil. Heut verkriecht er sich in seine Schlupfwinkel. In Hamburg, wo die SPD in der Regierung sitzt, hat die Kommune noch wagen können, ihre Terrorgruppen anzusehen. In Altona in Preußen ist es seit der Machtübernahme nicht mehr ganz ratsam, kleine Bürgerkriege und Schießereien nach bewährtem Muster zu inszenieren. Ein gewisser Hauptmann Ööring, allen Roten bestens bekannt und bestens verhaßt, pflegt drakonisch durchzugreifen. Im nahen Hamburg unter dem roten Bruder Schönfelder kann man sich mehr erlauben. Die Anzahl Überfälle und Terrorakte, die am 26. Februar in Hamburg verübt sind, die zahlreichen schwerverletzten SA-Männer und der erschossene Hitler-Junge beweisen das zur Genüge.

Mit klingendem Spiel klirren die Marinestürme nun die lange Königstraße hinunter. Die geballte Macht besten deutschen Arbeiter-

tums stampft hier im ehernen Schritt, im Geist der neuen Zeit, mitten in die roten und rötesten Viertel hinein.

Scharf geht es am alten Rathaus um die Ecke. Hell klingt das alle Kampflied der Marine-SA Hamburgs: „Links, links, links und links! Die Trommeln, die werden gerührt! Links, links, links und links! Marine-SA marschiert.“ In langer Reihe ziehen die Marinestürmer und die Altonaer SA in die Johannisstraße ein, aus deren Häusergleben vor einem halben Jahr das erste vernichtende Feuer den marschierenden Sturmkolonnen entgegenlegte.

Die Polizei ist diesmal auf dem Posten, um Vorfälle ähnlicher Art auf alle Fälle zu verhüten. In achtungsvoller Entfernung hält sich die Kommune. Mit Stahlhelm und Karabinern ausgerüstet, hat die Polizei alle strategisch wichtigen Häuser besetzt. Die Sturmriemen unterm Arm, die Fäuste geballt, so marschieren die Männer unter der blauen Mähle mit dem goldenen Eichenkranz durch die engen, winkligen Gassen und Gäßchen. Das hysterische Geschrei der Gegner geht in dem Sturmgesang des neuen Deutschlands unter.

Im Grunde seines Herzens ärgert sich mancher der Männer über die Absperurmaßnahmen der Polizei. Endlich ist einmal Gelegenheit gegeben, dem Gegner nach Jahren des Kampfes und vor allem des Druckes der Polizei in gleicher Stärke entgegenzutreten, endlich, endlich ist die Marine-SA wieder dort, wo sie damals von der Polizei abgelenkt wurde, während die Kameraden von der Standarte 31 durch den Feuerhagel marschierten. Wehe denen, die dieses Mal das Feuer eröffnen.

Doch niemand läßt sich sehen. Nur weit hinten, in achtungsvoller Entfernung, grüßten einige wilde rote Krieger. Überall aber steht die Polizei und verhindert, daß die SA von sich aus die Nebenstraßen überholt. Die Marinestürmer hätten es gar zu gern einmal getan.

Ohne irgendwelche Störungen verläuft der Marsch durchs rote Altona. Die Marine hat gehofft, dem Gegner von Angesicht zu Angesicht zu begegnen — vergebens.

Ein Tag des Sieges für Hitlers Partei. Bezahlt mit Otto Bückner.

— — —

Wenige Wochen später, am 23. Februar, knallen unten am deutschen Rhein die Schüsse. Der rote Nordstahl führt wieder einen tödlichen Streich. In Köln haben sie den SA-Mann Walter Spangenberg umgelegt. Von der weiten See her wirft ihn das unerbittliche Schicksal an Land. Er reiht sich ein in die kämpfende Front der braunen SA. Marine Sturm 1 wird sein Sturm. Hamburg —, die rote Neustadt, der Hafen, die Altstadt werden sein Kampfgebiet. Unten im schönen Rheinland bekommt er, ein unerhörter Glücksfall in jenen

Zeiten, Arbeit. In Köln trifft er seine neue Stellung an, in Köln kämpft er in der SA und in Köln erfüllt sich sein bitteres Geschick. Kommune schießt gut, ihre Messer sitzen, Walter Spangenberg fällt.

Als Marine-SA-Mann begraben werden, das ist sein letzter Wunsch. Die Kölner Kameraden und Kampfgenossen erfüllen ihm die Wille.

Das eisenharte Seevolk aber, da oben an des Reiches Nordseeküste in der alten Hansestadt, ballt die Faust. Sie haben hier oben hassen gelernt. Wieder einer! — — —

Jetzt folgen die Märsche Tag auf Tag. Dienstag, den 28. Februar, schon, da geht es mit fliegenden Fahnen durch Eimsbüttel nach Barmbeck zu. Im Glanze der hundert und aberhundert lodernen Jackeln marschiert Hamburgs SA und der Marinesturmbann durch die nördlichen Stadtteile.

Bis auf einen kurzen Überfall an der Barmbecker Grenze, der die SA zwingt, für einige Augenblicke in Deckung zu gehen, während die Kugeln des Gegners irgendwoher aus dem Dunkel heransagen, verläuft auch dieser Marsch ohne weitere Störungen. Die, wie immer am Schluß des langen Tages marschierende SS macht mit dem heimtückischen Gegner nicht viel Federlesens. Hitlers schwarze Garde räumt in wenigen Augenblicken auf Hieb und Stich die Straße.

Es ist nur ein Geplänkel gewesen.

Der Hauptangriff des Gegners soll in den folgenden Tagen, an denen die großen Jackelzüge durch die rötlichen Teile der Stadt stattfinden, erfolgen. So will es die geheime Führung des NSD, so ahnt es die SA.

Am Morgen des 1. März steht der Marinesturmbann bereits wieder, wie so oft, um 5 Uhr am Baumwall und an den Landungsbrücken zur Hafenpropaganda. Doch die roten Antifa-Formationen, auf die man mit Bestimmtheit rechnet, unternehmen nichts. Reibungslos verläuft die Aktion. Lediglich die Bereitschaft I, die am Elbtunnel steht, hat eine leichte Meinungsverschiedenheit mit einigen satenbedürftigen roten Schauerleuten, die sich an den Anblick der Braunhemden im Hafen noch immer nicht gewöhnen können. Um einige blaue Augen reicher trennte man sich bald darauf in etwas einseitiger Harmonie.

Der hereinbrechende Abend dieses Tages steht bereits wieder die Hamburger SA am Räbenkamp angetreten zum Marsch nach Barmbeck. Besonders die Gegend um den Dulsberg soll bestrichen werden. Gerade hier an der Stadtgrenze liegen die großen Wohnblöcke der im Fahrwasser der SPD schwimmenden Baugenossenschaften und Konsumvereine. Sie sind Hochburgen des schwarz-rot-goldenen Bürger-

tums, der verspießerten Führer- und Unterführerschaft der SPD. Die Eiserne Front ist hier tonangebend.

Wieder setzt sich ein langer brauner Heerwurm unter dem Rassel der Trommeln und mitreisenden Hämmern der Marschmusik in Bewegung. Marine-SA marschiert nahezu am Schluß. Hinter ihr kommen nur noch die Stürme aus dem benachbarten Altona und die SS.

Noch geht alles in Ruhe und Ordnung vor sich, fast glaubt man nicht mehr an einen Überfall des Gegners, denn die berücktesten Straßen sind bereits passiert.

Doch plötzlich prasselt im Stadtviertel Dulsberg-Süd und später auch aus der Gravensteinerstraße ein rasendes Salvenfeuer auf die Mitte des Marschzuges nieder. Gut in Deckung, von den meist flachen Dächern der mächtigen Wohnkasernen herab jagt die Antifa, diesmal Kommune und Eiserne im Verein, einen Hagel von Schüssen in die dichten Reihen der braunen Kolonnen.

Im nächsten Augenblick sind die Fackeln gelöscht. In tiefer Dunkelheit liegt die Straße, um dem Gegner kein Ziel zu bieten. Nur das Aufblitzen der Mündungsfeuer im Dunkel der Nacht verrät, wo die Schützen auf den hohen Häusern sich verborgen halten.

Unten liegt die SA in den Hauseingängen in Deckung. Es wäre sinnlos gewesen, durch diesen Feuerhagel zu marschieren. In ohnmächtiger Wut sind die braunen Soldaten wehrlos dem schwerbewaffneten Gegner preisgegeben. Sie können nur talentlos den Ereignissen zusehen.

Die weiter hinten marschierende Marine-SA, die beim Anknattern der ersten Schüsse nicht mehr zu halten ist und wie die Teufel dem Gegner ans Leder will, wird von einem starken Polizeiaufgebot gestoppt. Nur etwa zehn Mann gelingt es, durch Eindringen in die Häuser noch an den Feind zu kommen. Zähneknirschend muß das Gros der Marinestärke zusehen, wie ihre Kameraden von der Land-SA im Feuer liegen.

Die Polizei riegelt den Unruheherd systematisch ab. Doch gelingt es der SS hinten, den Ring der Polizei zu durchbrechen und so in die dunklen Häuser einzudringen. Sie wollen auf die Dächer, denn nur dort kann der Feind wirkungsvoll angegriffen werden. Als prasselnd und krachend die Bodensluken unter den Fäusten der Stasselmänner zerbrechen, sind die Dachschützen, die die Gegend besser kennen, plötzlich von der Bildfläche verschwunden.

Die Polizei hat vollständig den Kopf verloren.

Anstatt energisch gegen die Schützen auf den Dächern vorzugehen, tut sie nichts weiter als die aufs höchste erbitterte SA vor einem allgemeinen Sturm auf die Häuser abzuhalten. Erst auf die mehr als energischen Vorstellungen des Oberführers Böckenhaner hin, der

seine Männer kaum noch halten kann, entschließt sie sich, das feindliche Feuer, wenn auch jagdhaft, zu erwidern.

Da die Beamten in diesen Tagen noch meist dem Reichsbanner angehören und man allgemein annimmt, daß die Schützen auf den Dächern auch Reichsbanner sind (später stellt sich heraus, daß es Kommunisten sind), ist es ziemlich klar, daß die Polizei keine allzu große Lust hat, gegen ihre eigenen roten Genossen vorzugehen.

Endlich beginnt, nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen, eine systematische Säuberungsaktion der einzelnen Wohnblocks. Der Fackelzug kann nach einem Ausenhalt von 20 Minuten fortgesetzt werden, und unter klingendem Spiel und Hörnerklang schreiten die braunen Kolonnen weiter ihren Weg. Viele Verletzte, zumeist völlig unbeteiligte Passanten, sind für die Kommune der traurige Erfolg der Aktion.

Sofort nach den Ereignissen, noch am gleichen Abend, läßt Oberführer Böckenbauer ein Telegramm an den Reichsinnenminister Pg. Dr. Frick absenden. Es lautet:

„Auf SA-Fackelzug am 1. März [schwerer Feuerüberfall verübt. Neun Verletzte. Maßnahmen der Polizei unzulänglich. Trotz roten Vierfels zugeschnallte Pistolentaschen. Ausführlicher Bericht folgt.

Oberführer Böckenbauer, M. d. R.
SA-Untergruppe Hamburg.“

— — —
Immer unhaltbarer wird der Druck der vereinigten marxistischen Parteien gegenüber der SA. In der Bürgererschaft gibt es scharfe Zusammenstöße. Die Führer der Hamburger NSDAP fordern mit aller Entschiedenheit die Absetzung des sozialdemokratischen Polizeiherrn. Der rote Polizeiherr bleibt. Dafür muß die SA wieder durch einen Feuerhagel marschieren. Der 2. März kommt. Die Entscheidung rückt näher.

— — —
Wieder stehen die Marinestürme am Morgen im Hafen zur Flugblattverteilung, wieder sammelt sich beim Dunkelwerden die SA zum großen Fackelzug, dem letzten vor der Wahl.

Durch Rotenburgsloot und Hammerbrook, mitten hinein in das Herz der Hamburger Kommunistengegend soll es diesmal gehen.

Durch um jeden Preis! Das ist die Parole.

Dem Terror den Gegenterror. Jeder SA-Mann weiß, worum es diesmal geht.

Die Kommune hat angekündigt, den Zug auf jeden Fall zu verhindern. Nacht steht heute gegen Nacht. — — Die Entscheidung für Hamburg muß fallen! — —

So oder so. — —

— — —
Gespensstisch geistern die Lichtkegel der Polizeischeinwerfer auf den Streifenwagen, die den langen, glühenden Zug der tausend und aber-tausend Jackeln begleiten, über die Dächer der dunklen Häuser. Vorn marschiert Hamburgs erste Standarte. Die 78er. Sie tragen das Feld-zeichen. Dahinter die Standarten 43, die Landstandarte 13 und der Marine Sturm-bann. Zum Schluß die Kämpfer unterm Totenkopf, des Führers schwarze SS.

Kampflieder brechen sich schallend an den hohen Häuserfronten. Jedes Fenster ist mit Neugierigen besetzt. Doch kein freudiger Zuruf grüßt die Kolonnen, grüßt das flimmernde Jackelmeer. Es ist lange, lange her, daß sich die verfluchten Nazis in diesen Vierteln hatten sehen lassen.

Den langen Heidenkampsweg hinunter, hinein nach Rotenburgsdorf, geht es mit klingendem Spiel. An den vielen Querstraßen saßt die Polizei Posten und leuchtet die Dächer ab. Neben jedem Scheinwerfer steht ein Mann, das geladene Gewehr im Arm.

Noch bleibt alles ruhig. Nicht einmal Zwischenrufe und Steinwürfe, sonst gewohnte Begleiterscheunungen, stören den Marsch. Aber allem liegt eine lähmende Stille, die jeder der Männer trotz des Lärmens der Hörner und des rauhen Gesanges der Stürme spürt. Alles gleicht der Ruhe vor dem Sturm.

Und alles deutet auf eine Entladung.

Links biegt jetzt die Spitze des Zuges ein. Durch die Billhorner Kanalstraße geht es über den Billhorner Deich der Markmann-straße zu.

In dem Widerschein der Jackeln spiegeln sich gespenstisch die wul-verzerrten Gesichter der die Bürgersteige bevölkernden Menschen-menge.

Immer noch kein Laut. Wuchtiger, unaufhaltsamer Marschtritt der Arbeiterbataillone dröhnt über das Pflaster. Deutschlands Arbeiter-tum ist auf dem Marsche. Zwei Wellen stehen sich hier gegenüber. Moskau in ohnmächtiger Wut, Deutschland marschiert! — —

Deutsche Arbeiter stehen hier, marschieren dort, getrennt durch ab-grundtiefen Haß. Und dennoch gilt es die Brücke zu schlagen.

Weiter und weiter flimmern die Jackeln. Sturm auf Sturm, Stan-darte auf Standarte klirrt vorbei. Das neue Deutschland tritt in die Schranken. Aber ihm rauschen die Fahnen und Standarten des Führers im Nachwind. — —

Durch die Zollvereinsstraße biegen nun die Kolonnen in den Bill-horner Röhrdamm ein. Und hier, hier fällt die starre Maske. Der rote Bürgerkrieg raßt auf.

Ein Schuß! Noch einer! — Jetzt eine Salve! — Von überall, von hinten, von vorn, von allen Seiten bellt es, knallt es, kracht es. —

An der Ecke Willhorner Röhrendamm und Willhorner Weich ist der Zug abgeschnitten. Die Stürme 12/78, 14/78 und 15/78 liegen im schwersten Pistolenhagel. Weiter hinten, in der Vierländer Straße, steht die Marine-SA im Feuergefecht.

Längst sind die brennenden Fackeln ausgelöscht, noch glimmend und qualmend liegen sie im Rinnstein. In den Hauseingängen und Treppenhäusern ist die SA in Deckung gegangen, dicht gedrängt hocken die Männer auf Kellertreppen und Riebergängen.

Von oben her blitzen die Mündungsfeuer der Dachschießen auf. Singend kommen die Kugeln durch die Nacht gestiegen. Splittend schlagen sie auf das Pflaster und klaischend sausen sie gegen die Hauswände. — Die Hölle ist los. — Mensch gegen Mensch, Arbeiter gegen Arbeiter, die rote Welle des Bruderkrieges rast durch die Straßen.

Die Marine-SA erwidert das feindliche Feuer. Jedes vom Dach ausblühende Mündungsfeuer wird von unten besunkelt. Am Willhorner Röhrendamm liegt Polizei gemeinsam mit SA hinter Bäumen und Anschlagläusen und nimmt den Gegner unter Feuer.

Noch knallt es ununterbrochen. Der Höllelärm macht jegliche Verständigung unmöglich.

Dennoch kann die SA nicht ewig hier liegen bleiben. Langsam schießt sich der Gegner ein. Seine Augen, vorhin von den Fackeln geblendet, gewöhnen sich an die Dunkelheit. Durch, um jeden Preis! heißt darum der Befehl. Er wird ausgeführt.

Mitten im Kugelregen läßt der Sturmbannführer Volk die Marine-SA antreten. Rasche schlagen die Trommeln an, das Kampfgelöse ertönt. Die Marine-SA muß durch und geht durch, die Sturmbanner rauschen, im Schein der angesteckten Fackeln leuchtet ihr Rot durch die Nacht, immer noch schwirren die Kugeln heran.

Weiter vorn ist Oberführer Böckenbauer von der Spitze des Zuges nach hinten zu den abgeschnittenen Formationen geeilt. Mitten durch den dichten Kugelregen kommt er den Willhorner Röhrendamm heruntergerast. „SA angetreten! Der Marsch geht weiter!“ ertönt sein Befehl durch die tobende Straßenschlacht. — —

„Eiegreich woll'n wir Moskau schlagen!“ so schmettern die Hörner der Spielmannszüge. Durch das Pistolenfeuer hindurch marschieren die SA. Weiter hinten bleibt die Marine-SA bis zuletzt am Feind. Fast eine halbe Stunde schon hat das Feuer gedauert.

Jetzt kracht es in der Markmannstraße von neuem. Die Spitze der am Ende des Zuges marschierenden SS wird hier von den Dächern und Hausertoren angegriffen. Nach kurzem Kugelwechsel verschwindet

der Gegner urplötzlich. Die SS hat einige Häuser gestürmt. Die Schätze sind entkommen.

Marine-SA marschiert weiter. Noch hier und da blitzen vereinzelte Schüsse auf, aber die Männer unter den blauen Schirmmützen geben nichts nach und zahlen diesmal mit gleicher Münze heim. — —

Gewalt gegen Gewalt! Faust gegen Faust! Kugel gegen Kugel! — SA marschiert, die Straße frei! Dem Führer des neuen Reiches gilt es die Bahnen zu schaffen. Die Zeiten haben sich geändert, der Tag der Entscheidung ist da. — —

Die Macht des Gegners ist gebrochen. Die SA hat den Durchmarsch erzwungen. Singend ziehen die Stürme die lange Banksstraße herunter. Unten, am Deichtormarkt, marschieren die Männer als Sieger im letzten großen Kampfe in Hamburgs Straßen leuchtenden Auges am Oberführer vorbei. Hoch und heil lobern die Flammen der auf einen Haufen geworfenen Fackeln; im zuckenden Schein des Feuers klirren die Standarten der alten SA und SS im Paradeschritt vorüber. Tausende von Armen heben sich zum Gruß, die siegreichen Fahnen, einige von Kugeln durchlöchert, flackern blutrot durch die Nacht.

Hamburgs letzte große Schlacht ist geschlagen. — —

Das war das letzte Aufbäumen des Gegners. Sein Spiel ist ausgespielt, seine Weltanschauung versinkt. Ein neues, größeres, von vielen noch Ungeahntes, Unerforschtes ist im Kommen. Auch in den rötlichsten Arbeitervierteln der Großstadt und in den verheißtesten marxistischen Arbeiterfamilien hat man seit diesem 2. März seinen ehernen Trift gespürt. Mit jedem Marschschritt wächst das neue Arbeiterum heran. Das Proletariat versinkt, das Arbeiterum ist im Werden.

Im Kampf um die Straßen wird es in Tagen geboren.

Die Stunde des Sieges

Nur noch wenige Tage bis zur Wahl.

Die Terrortaten der Gegner haben ihren Höhepunkt erreicht. Am 27. Februar ist das Reichstagsgebäude in Flammen aufgegangen.

Da saust in Preußen Görings Eisensaust nieder.

Bei den Länderregierungen aber ist die Lage noch teilweise ganz erheblich anders. Hier und dort haben sich immerhin Leute aus einer anderen Zeit herübergerettet, die meinen, für sich noch etwas retten zu können. So auch in Hamburg.

Die letzten Tage vor der Wahl sehen die Marine-SA Tag und Nacht im Propagandadienst. Morgens in aller Frühe im Hafen, dann

in der Innenstadt und am Abend kommen Kleisteropf und Pinzel zu ihrem Recht.

Und dann ist der Wahltag da! — —

Ein schöner, klarer Vorfrühlingstag bricht über Hamburg an.

Blank und auch schon warm steht die Sonne am Himmel, als am 5. März gegen 9 Uhr morgens die Marine-SA sich in ihren Sturmlokalen sammelt. Hochstimmung schwingt sich über die alte, so lang und so heiß umkämpfte Hansestadt.

Hamburgs SA liegt in Bereitschaft. Jeden Augenblick können sich unvorhergesehene Zwischenfälle ereignen. Daß der Gegner den Wahltag ohne Störungen hingehen läßt, ist der Lage der Dinge nach nicht anzunehmen.

In den Wahllokalen herrscht Hochbetrieb. Das Volk geht fast geschlossen zur Urne. Ob Freund oder Feind, man weiß genau, worauf es diesmal ankommt.

Der Tag vergeht. Stunde um Stunde schleicht dahin. Das Warten zerrt an den Nerven. Was wird werden? — Bleiben die Gegner ruhig? — Wann geht es los, wann ruft uns der Führer auf die Straßen?

Nach den Ereignissen der letzten Wochen muß die Hamburger SA annehmen, daß die Kommune größere Aktionen am Wahltag plant. Auch auf der anderen Seite liegt man auf der Lauer.

Die wichtigste Frage aber ist und bleibt die Polizei. Wie wird sie, deren Häuptling Genosse Schönfelder noch bis vor wenigen Tagen die Gewalt in den Händen hatte, sich verhalten?

Wie der Blitz schlägt die Nachricht in den Nachmittagsstunden ein, daß auf der Dienstwohnung des Polizeihauptmanns von Funcke zwei Hakenkreuzfahnen gehißt sind. Kaum 10 Minuten später öffnen sich die Fenster der Polizeikaserne und wieder erscheinen zwei große Fahnen des neuen Deutschland, und wie zwei große Plakate mit den Köpfen Adolf Hitlers und des greisen Reichspräsidenten erschienen. Der Wahn ist gebrochen!

— — —

Was war inzwischen bei den Regierungsstellen und den Behörden in Hamburg geschehen?

Am 3. März hatte die Reichsregierung ein Verbot des faßsam bekannten Hamburger SPD-Blattes, des „Hamburger Echo“, verfügt. Der unter sozialdemokratischer Führung stehende Hamburger Senat glaubte, diesem Verbot nicht nachkommen zu können. So hatten die sozialdemokratischen Senatoren ihren Rücktritt erklärt. Diese Arbeiterführer waren also noch schnell auf gute Art und Weise aus dem sinkenden Schiffe ausgestiegen. Sollten die einfachen Reichsbannermänner

allein leben, wie sie mit den Nazis fertig wurden. Für die großen Bonzen war die Sache erledigt.

Der „Kumpf“senat, im bürgerlichen Fahrwasser schwimmend, teilte dann die freigewordenen Ämter unter sich auf. Der Volksparteiler, der Herr Chapeaurouge, hatte die Befehlsgewalt der Polizei übernommen.

Zwischen der Hamburger Gauleitung der NSDAP und dem Reichsinnenministerium spielte der Telegraph hin und her. Von Berlin traf am Morgen des Tages ein Telegramm ein, in dem der hamburgische Senat aufgefordert wurde, den Forderungen der Nationalsozialisten stattzugeben und einen nationalsozialistischen Polizeiherrn einzusetzen. In völliger Verkennung der Sachlage aber lehnte der Senat diese Forderung ab. Nachdem also der Marxismus auf der ganzen Linie gescheitert und der ehemalige Ministerpräsident Braun in Preußen noch in der vorbegegangenen Nacht nach der Schweiz geflohen war, wagten die lächerlichen kleinen bürgerlichen Parteisplitter, sich noch einmal der Entwicklung der Dinge hindernd in den Weg zu stellen.

Da schlug die Flaggenhissung auf der Polizeikaserne ein.

Bei dem bürgerlichen Polizeiherrn, der mit seinen höheren Polizeioffizieren, die sich zum allergrößten Teil aus ganz bewährten Kämpfern gegen die Nationalsozialisten zusammensetzten, im Stadthaus Kriegsrat hält, ist Ratlosigkeit Trumpf.

„Sofort soll Hauptmann von Funke die Fahnen einziehen!“ So der Befehl. Nach telephonischer Verbindung mit der Gauleitung der NSDAP erklärt dieser, daß die Fahnen auf keinen Fall eingezogen werden. —

Gauleiter Kaufmann wirft sich mit einigen handfesten Männern in ein Auto. Zehn Minuten später fährt der Wagen in der Bundesstraße vor. Der Gauleiter und seine Männer verschwinden in der Kaserne.

Auch die Gauleitung hat man vom Stadthaus angerufen und fordert, daß Gauleiter Kaufmann auf eine Einziehung der Fahnen hinwirke. „Ohne Hakenkreuzfahne, die einmal gehißt ist, wird vor Sonnenuntergang nicht wieder eingezogen“, ist die Antwort.

„Das ist Illegalität“, jammert es am andern Ende des Apparates.

Mit dem drastischen Wort des Goebbels fliegt beim Gauleiter der Hörer auf die Gabel.

Wieder versucht man vom Stadthaus aus, den Hauptmann von Funke zur Einziehung der Fahnen zu bewegen. Wiederum vergebens. Der Chef der Orpo will im Namen des Polizeipräsidenten Campe durch persönliche Verhandlungen etwas erreichen. Vergebens.

So nehmen die Dinge ihren Lauf. Als Beauftragter der Gauleitung ... Dr. Ahrens und Pg. Purucker mit dem Senat in

Verbindung und fordern im Namen des Gauleiters die Ernennung des Standartensführers **R i c h t e r** von der Standarte 76 zum Polizeiherrn der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bürgermeister **Petersen**, „der beste Hamburger“, wie man noch wenige Tage vorher auf den Wahlplakaten der Staatspartei lesen konnte, hat sich in diesem wichtigen Augenblick krankgemeldet und überläßt seinen Kollegen, mit den „wilden“ Nazis zu verhandeln. So ist Senator **Matthaei** der Verhandlungspartner.

„Ohne Senat kann ich nichts machen“, behauptet dieser und bittet den Gauleiter um 3.30 Uhr ins Rathaus. Pünktlich trifft Gauleiter **Kaufmann** ein. Doch immer noch nicht sind sich die hohen Herren schlüssig geworden. Auch die Polizeioffiziere und der Verbindungs-offizier der Reichswehr beraten bestig mit. Es geht heiß her hinter den verschlossenen Türen.

„Die Zeiten sind vorüber, daß ich auf diese Herren warte, sie haben jetzt höchstens auf mich zu warten“, sagt der Gauleiter nach einer kleinen Weile und verschwindet. **Pg. Ahrens** wird weiter mit dem Senat verhandeln.

Inzwischen sind die Häuserfronten der Polizeikaserne mit Hakenkreuzfahnen geradezu übersät. Wieder versucht man vom Stadthaus aus, die Einziehung der Fahnen zu erwirken, und wieder fährt das Auto des Gauleiters vor der Kaserne vor. Kurz darauf steigen an den Dienstmasten des Wachtalles zwei riesige Hakenkreuzfahnen empor. Im Gauhaus kreift der Gauleiter anschließend dem Polizeihauptmann **von Funke** als erstem Polizeimann die Armbinde der braunen SA über den Arm.

Von allen Polizeibereitschaften der Stadt treffen jetzt die Meldungen ein. Vor den Kasernen in der Bundesstraße spielen SA-Kapellen. Unbeschreiblicher Jubel herrscht in den Straßen der Stadt.

Nur im Rathaus scheint man von alledem nichts bemerkt zu haben. Fünf Stunden schon wartet **Pg. Ahrens**. Der Berg der ausgerauchten Zigarettenstummel häuft sich. Immer noch fagen sie da drinnen.

Die ersten Wahlergebnisse künden den gewaltigen Sieg des Führers. Über 17 Millionen Deutsche stehen hinter **Adolf Hitler**.

Gegen 9 Uhr abends ist man sich endlich schlüssig geworden. Der Senat, der traurige schwache Rest des Senates, gibt **Pg. Ahrens** die Erklärung ab, daß sie dem Ersuchen des Gauleiters nicht nachkommen könnten. Sofort erstattet **Pg. Ahrens** dem Gauleiter Bericht. Nochmals spielt der Telegraph zwischen Hamburg und Berlin. Wieder geht aus der Reichshauptstadt ein Telegramm ein, das Ersuchen der Gauleitung zu erfüllen.

Der Senat schweigt sich aus.

Jetzt aber fallen die Würfel. Karl Kaufmanns Geduld ist am Ende. Er schlägt zu! „Fertig machen!“ Hundert SA-Männer und Amtswalter besteigen die bereitgestellten Aufos. In langer Reihe brausen sie zum Rathausmarkt.

Noch ist das große eiserne Gitter geschlossen. Dahinter stehen die Posten Gewehr bei Fuß. (Später wurde festgestellt, daß der Senator de Chapeaurouge dem wachhabenden Offizier befohlen hat, das Eindringen der Nazis auf jeden Fall mit Waffengewalt zu verhindern.)

Der Bauleiter tritt mit Pg. Henningsen und Pg. Ahrens vor das Gitter. Sie verlangen sofortige Öffnung; mit dem Senat seien dringende Besprechungen zu pflegen.

Das Tor öffnet sich knarrend. Der Bauleiter und seine Männer werden in das Zimmer des Bürgermeisters geführt. Kurz und bündig richtet der Bauleiter die Frage an die Senatoren: „Haben Sie den Funkspruch aus Berlin erhalten?“ Die Senatoren bejaßen. Noch versuchen sie auszuweichen.

Als man ihnen aber erklärt, daß die Polizei längst nicht mehr auf das Kommando des Senats hört, sondern auf das des Bauleiters, daß die ganze Stadt ein Meer von Fahnen der erwachenden Nation ist, da ist es um ihre Fassung geschehen.

Henningsen tritt vor, die Rechte ruht bedächtig auf der Tasche am Kopfenning. Die Zeilen, da ihr mit den Nazis Schindluder treiben konntet, sind: „Das System hat abgewirtschaftet und seine Vertreter haben zu verurteilen!“

Immer noch wollen die Herren nicht. In fast grotesker Engstirnigkeit erklären sie, erst noch den Senat zusammenrufen zu wollen.

Die Partei aber sackt nicht länger. Die SA bekommt Befehl zum Marsch auf das Rathaus.

Das ist das Ende.

Die Senatoren treten ins Zimmer zurück. „Wir verschwinden. Dem Standartenführer Richter wird die Polizeigewalt übergeben.“

Wenige Minuten später ist er zur Stelle. In Gegenwart des Polizeipräsidenten Campe wird ihm die Vollmacht übergeben. Die Rathauswache bildet Spalier, die angetretenen Polizeibeamten erweisen ihrem neuen Befehlshaber die Ehrenbezeugung. In der dunklen Rathaushalle stehen Amtswalter und SA. — —

Die Pgg. Labitz, Eilerhosen, Eger und der Kastellan des Hauses schreiten durch die weiten dunklen Räume des Rathauses. Tür um Tür öffnet sich, die Schlüssel rasseln. Unterm Arm trägt Pg. Labitz die zusammengerollte Fahne des Dritten Reiches.

Dann stehen die beiden Männer auf dem hohen Balkon des Rat-

haufes. Vor ihnen liegt der weisse Platz und die schwarze jubelnde Menge, aus allen Seitenstraßen strömen die Menschenmengen heran.

Auf telephonischen Anruf hin sind die Marinekärme von ihren Sturmlokalen nach Sagebiel beordert worden, um die Truppe fest in der Hand zu haben. Kurz vor 10 Uhr kommt der Befehl durch, schnellstens auf den Rathausmarkt zu rücken. Eiligst wird dem Folge geleistet. Die Stunde ist da!

Die blanken Pistolen in den Fäusten, teilweise auch mit Bindfäden ans Koppel gebunden, so braust die Marine-SA dem Rathausmarkt zu. Fast wären sie zu spät gekommen zur Flaggenhissung. Sie haben alle an ganz etwas anderes gedacht; Sturm auf das Rathaus und ähnliches.

Nun aber stehen sie in langen Reihen, Kopf an Kopf. Hinter ihnen die wogende Menge. Immer neue Menschenmassen strömen unaufhörlich aus der Stadt heran. — —

Eine große, feierliche Stille liegt über dem Platz. Oben befestigen die Männer das Banner. Dann rollt es langsam herab. Blutruf, das nordische Sonnenzeichen im weissen Felde, so flutet es vom hohen Balkon des mächtigen, stolzen Baues hernieder. Brausend, im Schrei eines lange gequälten Volkes gräßen es die Männer im braunen Hemd, gräßen sie im Geiste den Führer im fernen Berlin.

Das Sturmlied Horst Wessels dringt empor. „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen — —“, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende singen es mit. — —

Dort unten aber vor der sich drängenden Menschenmenge stehen die Männer von der See. Die Sturmriemen unterm Kinn, im Koppel die blanken Pistolen. Matt schimmern die goldenen Eichenkränze von den blauen Seemannsmützen.

Vor der langen Front der acht Stürme steht ihr Sturmbannsführer. Und die 500 harten Fäuste seiner Männer, gekämpft und zusammengeschweigt an manchem harten Strauß, bei mancher wilden Sturmsahrt über die gewaltigen Ozeane, krampfen sich ineinander. Endlich! Endlich! Ihr Tag, für den sie Jahre und Monate gekämpft und gelitten, ist da. Das Wort, das sie den toten Kameraden von Hamburg, Lübeck und Köln gegeben haben, ist eingelöst.

— — —

Der wuchtige Bau des stolzen Rathauses scheint vor den Männern zu versinken. Weit in die nebelgraue Ferne, weit über den Eisstrom der grauen Nordsee zu ringt sich ihr suchender Blick. Dort hinten braust das ewige Meer, die grüne, graue Nordsee, in schwingender Unendlichkeit.

Von dort her sind sie gekommen. Kapitän und Matrose, Ingenieur und Setzer haben sich in die braune Front des Arbeiterführers Adolf

Hilfer eingereiht. In der nur kurzen Zeit des Bestehens der jungen Formation der Marine-SA haben sie unter Führung von Männern wie Boshmann und Volk gezeigt, daß sie nicht nur auf dem weiten Meer gegen Sturm und Wogenprall zu kämpfen verstehen, sondern daß sie auch an Land gegen den Volksfeind der bolschewistischen Ideenwelt ihren Mann stehen.

„SA ran!“ Der alte Kampfruf, unter dem ihre Toten gefallen im Kampf um die Straße, soll nie untergehen. Das schwören sich die 500 und ihr Führer in dieser Nacht.

— — —
Sie haben bis heute ihr Wort gehalten und werden es immer halten.

Im ganzen deutschen Reich marschieren heute die Marine-Stürme der SA, in langen Reihen, in endlosen Kolonnen. Tausend — Zehntausend — — Hunderttausend. Gewachsen in den Helzräumen und Logis unserer Seedampfer, kämpfend unter der Führung eines Mannes von bester deutscher Art, so wurde die Marine-SA, so wurden die deutschen Seeleute, die Männer, die die Weltmeere heute auf den stolzen Schiffen befahren, zu einer eisenfesten unerschütterlichen Front geschmiedet.

An der Wasserkante steht die Marine-SA. Ob im Süden, Osten oder Westen des deutschen Landes, auf die harten Männer, die als deutsche Seeleute im braunen Hemd hinter den roten Sturmbannern der Deutschen Revolution im Kampf um's rote Hamburg mit in vorderster Front standen, kann sich der Führer selbstverlassen. Sein Werk wird stehen fest und stark wie Granit; so wie die ersten Marine-Stürme marschierten, als des Führers harte Sturmsoldaten unter dem goldenen Eichenkranz. — —

Inhalt

	Seite
Warum Marine-SA?	7
Blutjahr 1930!	9
Die Bordzelle der „Haparanda“	12
Sektion Seefahrt und Marine-SA	18
Feuertaupe der Marine-SA	22
Fahnen und Uniformen	26
Die Altstadt fällt	34
Sturm auf die Neustadt	35
SA-Treffen in Braunschweig	37
Vom Sturm zum Sturmbann	41
Die Frauenschaft	46
Heinrich Helfinger	49
Wahlkämpfe unterm Verbot	55
Großkampf um die Neustadt	58
Carl Heinzelmann	62
Der Blutsonntag in Altona	69
Der Todesmarsch der Altonaer	75
Ehrenwache für Adolf Hitler	79
Die Bordstürme arbeiten	82
Kampfgebiet Hafen	85
Heinzelmanns letzter Weg	90
Vorstöß nach Darmbeck	93
Marinereserve im Feuergefecht	95
Der Wahltag der Niederlage	99
Großkampf in St. Georg	104
Blutjahr 1932 geht zu Ende	109
Adolf Hitler ist Kanzler	112
Der Wahlkampf der Entscheidung	115
Rudolf Brüggemanns letzte Fahrt	119
Marschieren, Marschieren	122
Fackelmärsche im Pistolenfeuer	125
Die Stunde des Sieges	133